Oecon.
1720

con. 1720

con. 1720

[illegible]
[illegible]
Wallfisch-
fang

174.

Oec 1720

Oeconomia. Venatio. Piscatur

467.

~~Aci. prii. N. 235.~~

R

56

Fig. I.

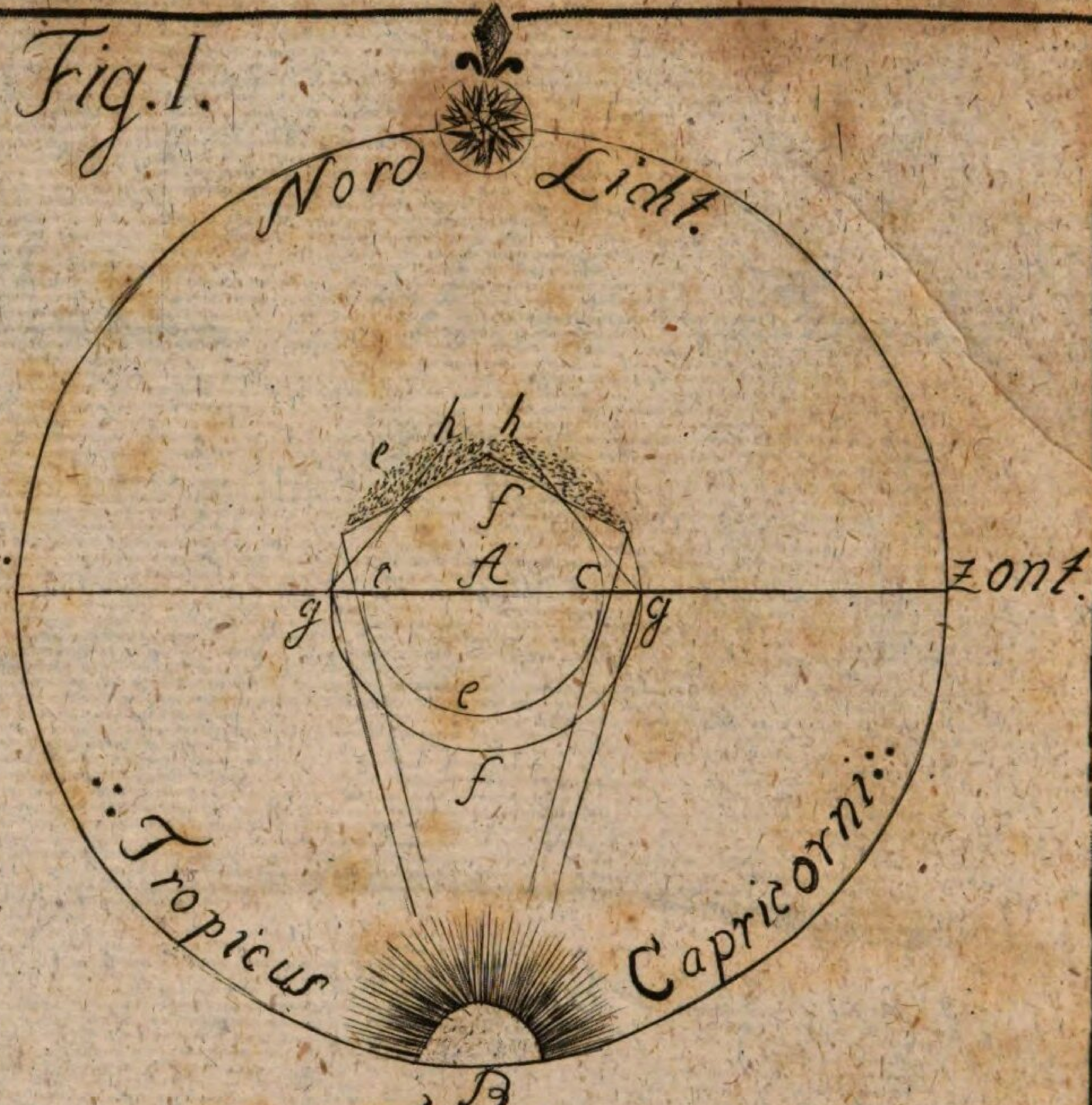
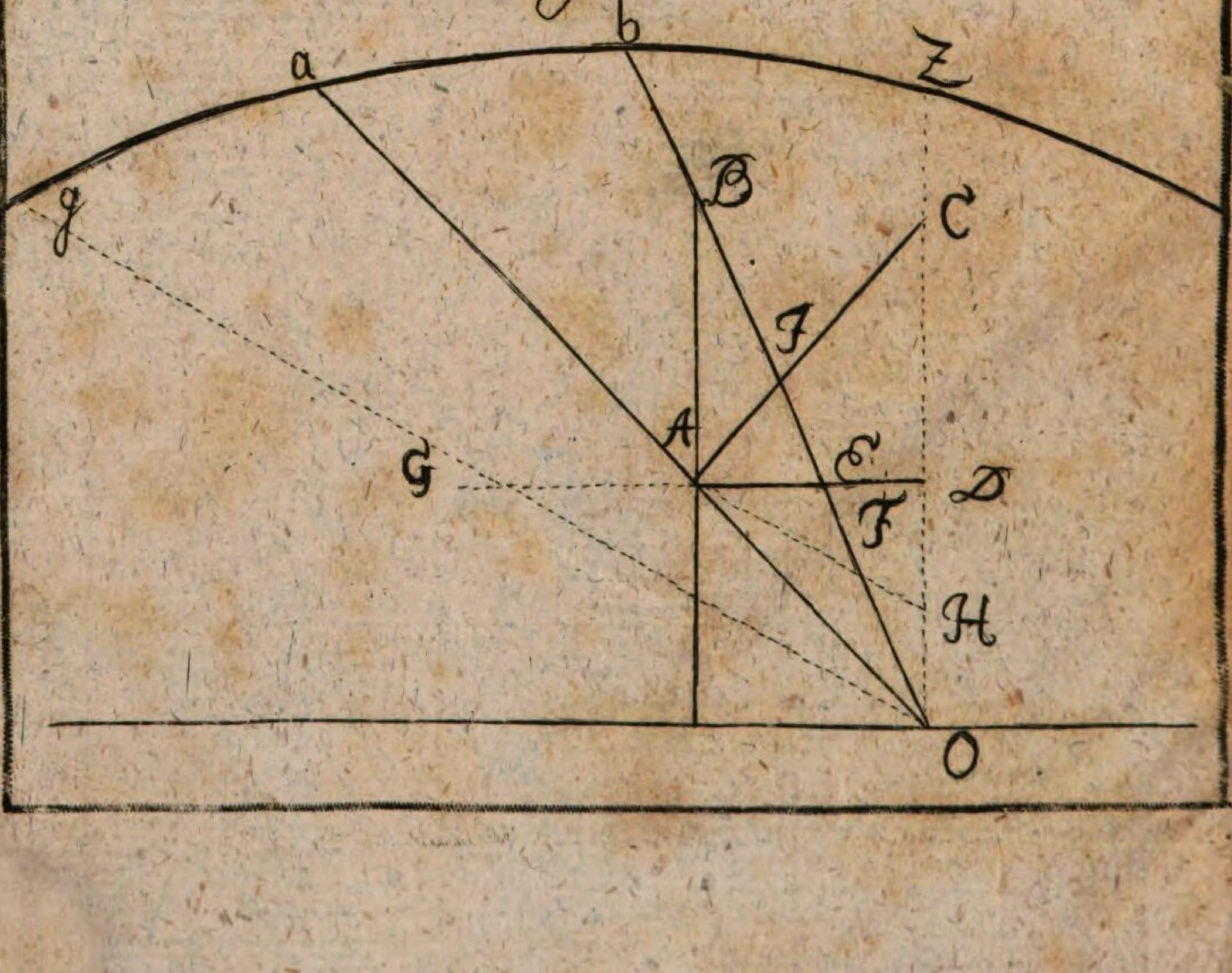

Nord Licht.
Hori zont.
Tropicus Capricorni
h h
e f
c A c
g g
e
f
B

Fig. II.


a b Z
g
B
C
I
A
G
E
D
F
H
O

Umständliche Beschreibung des grönländischen Wallfischfangs,

ingleichen von den

Ursachen und Eigenschaften des Nordlichts,

in freundschaftlichen Briefen auf Verlangen guter Freunde herausgegeben

von

M. Johann Christoph Trampler,

der großen Donnerstägigen Predigergesellschaft zu Leipzig Mitglied.

Leipzig,

bey Johann Gottfried Müller.

1771.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An die
Hochedelgebohrne
Frau Landcammerräthin
Dorothea Maria
Rentschin
in Hof,

und

Hochedelgebohrne
Frau Hofräthin
Christiana Sophia
Supprianin
in Leipzig,

Meinen Hochgeschätzten
Gönnerinnen.

Hochedelgebohrne,

Hochgeschätzte Frauen!

Ich wage es, Ihnen meinen ersten Versuch in freundschaftlichen Briefen zu übergeben; aber in keiner andern Absicht, als um Ihnen einmal öffentlich zu sagen, wie hoch ich Sie schätze, und wie viel ich Ihnen Dank schuldig bin. Mein Herz ist zu voll von Empfindung, und zu sehr für diese Pflicht eingenommen, daß ich mir es selbst nie vergeben würde, eine Gelegenheit zu verabsäumen, die sich mir so erwünscht darbietet. Sie sind einmal mei-

ne Gönnerinnen, und — darf ich es sagen, ohne die Ehrfurcht zu beleidigen? — beyde meine guten **Freundinnen.** Ja ich glaube, hier ist der Ort, wo ich mich öffentlich eines Glücks rühmen kann, welches nur denen begegnet, die besonders glücklich sind. Die unschätzbare Gewogenheit, welcher Sie mich schon seit so vielen Jahren gewürdiget — die Wohlthaten, die ich öfters so unverdient aus **Ihren** Händen empfangen — und die mehr als mütterliche Sorgfalt, mit der Sie mir stets bey meinen abwechselnden Unpäßlichkeiten zuvorgekommen, kann ich mit Recht eine der stärksten Stützen meiner Zufriedenheit nennen. Und vielleicht würde ich noch mehr sagen, wenn es eben so leicht wäre, die verbundensten Regungen der allerdankbarsten Seele mit Worten auszudrücken, als Gunst und Liebe zu genießen. Wer große Wohlthaten empfängt, der ist oft in der Vorstellung derselben am wenigsten beredt. Eine lebhafte Empfindung bindet vielmals Mund und Feder.

Ist nicht schon das gute Vertrauen, welches Sie beyde, theils auf Schulen,

theils

theils auf Academien in Unterweisung Ihrer liebsten Kinder, für vielen andern gegen das geringe Maas meiner Kräfte geäußert, ein deutlicher Beweis — ein Beweis — — doch was hält mich zurück, diese Worte niederzuschreiben? — O lassen Sie mich, Theuerste, ohne Verstellung reden! — Ich erzittere, worüber ich schon triumphiren wollte. Und hören Sie nur, warum? — Eben dieses Vertrauen ist es, was mich bey allen meinen Unternehmungen furchtsam und schüchtern gemacht, so, daß ich auch öfters nicht einen Schritt thun konnte, ohne mich nicht sorgfältig umzusehen, und zu prüfen — Haben Sie nicht zu vortheilhaft von mir geurtheilet? Habe ich auch dies Glück verdienet? Werde ich auch die Pflicht eines Lehrers allemal erfüllt haben? — Halten Sie dieses nicht für die Sprache einer stolzen Demuth, aber auch nicht für ein Zeichen eines bösen Gewissens! — Nein, ich erkenne noch jetzt mein Unvermögen, und bin unruhig — ich betheure es nochmals, ich bin unruhig, so oft ich an dieses gute Vertrauen gedenke. Mir — der ich noch selbst Jüngling bin, sind von zärtlichen Müttern — — und

 wie

wie kann eine Mutter ihres Kindes verges=sen? — hoffnungsvolle Kinder übergeben worden, sie durch eine kluge und tugend=hafte Bildung zu ihren ewigen Wohl ge=schickt zu machen! Gott, welche schwere Rechenschaft, die du von meiner Hand for=derst! — Sie wissen, daß die Seele das Bild behält, das ihr der Unterricht und die Führung derer, welchen man sie anvertrauet, eingepräget hat. Sie wissen, daß aus der ersten Blüthe der Jugend, entweder die Wohlfahrt, oder das Verderben ganzer Familien und Gesellschaften hervorwachse. Der ganze Nutzen, und die erlaubten Vor=theile in diesem Leben, wie auch die Seelig=keit nach dem Tode — dies alles entsprin=get meisten Theils aus den Eindrücken, wel=che in die Gemüther der Kinder in den zar=testen Jahren gemacht werden, und aus den Begriffen, die man ihnen beybringt. Sind diese schlecht; so ist auch die ganze Lebens=art nichts nütze. Ist es also wohl schwer, zu errathen, woher es kommt, wenn wir eine nichtswürdige Nachwelt haben? —

Wür=

Würden diejenigen, die sich nur um die Wolle bekümmern, und von der Peitsche nähren, ihren Privatunterricht allemal auf der Seite betrachten, vielleicht sollte manchen dafür die Haut schaudern, ein Lehrer zu werden. Gewiß! es gehöret Fleiß, Uebung und eine besondere Geschicklichkeit dazu, junge Gemüther nicht zu verwahrlosen — ja was noch mehr! ein übernatürlicher Beystand der Gnade Gottes, selbst eigene gute Lebensart, und eine kluge Vorsichtigkeit, wenn unsere Arbeiten geseegnet seyn sollen. Kann man es daher rechtschaffenen Aeltern verdenken, wenn sie öfters viele solche Miethlinge abweisen, und nicht gleich gerade zu jeder Empfehlung trauen? Sehen Sie, **Hochgeschätzte Frauen**, dies ist die schwere Pflicht, die ich von Ihnen übernommen; und die mir noch unzählige Verbindlichkeiten täglich schwerer machten.

Doch dem Himmel sey tausendmal Dank! der mir diese so bittere und gefährliche Bemühung stets so unendlich versüßet. Noch immer denke ich, **Liebste Frau**

Landcammerräthin, mit vielem Vergnügen an die verflossenen Jahre zurück, da ich das muntere Genie meines Lieblings mit Lust unterwies. Ja ich müßte unempfindlich seyn, wenn ich es nicht öffentlich zu seinem Lobe gestehen wollte, wie oft mich sein ämsiger Fleiß und gutes Verhalten zu allen ermuntert — — unempfindlich, **meine Theuerste Frau Hofräthin**, wie sehr mich auch der Eifer der **Ihrigen**, und vornehmlich das fromme und stille Betragen **Ihrer Demoiselle Tochter** zu dieser so wichtigen Beschäfftigung antrieb. Ja recht!

Mein Lob ermuntre Ihr Herz! Denn wenn sie keines verdienen,
So lob ich selber die Könige nicht.

G.**

Nein! Sie waren nicht zufrieden mit einem nur seichten und kurzen Unterricht unserer allerheiligsten Glaubenslehren: Sie wollten auch, nach Ihrer Einsicht, eine dogmatische und weitere Erklärung davon hören.

ren. Und darf ich sie noch nennen — es ist die reine Wahrheit — welche Theile der Sittenlehre — der Geschichte — der Erdbeschreibung — der Alterthümer Sie noch überdies von mir verlangten? ohngeachtet Sie schon weit, weit, nach der gemeinen Zeitrechnung unseres Jahrhunderts, über die Schuljahre wären hinweg gewesen. Gewiß! ein sehr seltenes Beyspiel unserer erleuchteten Zeiten, da man nichts weniger, als nützliche Wissenschaften, und vornehmlich eine gründliche Erlernung der Lehren unserer Religion der Bemühung des so genannten schönen Geschlechts für würdig achtet — ja beynahe schon eine grobe Unwissenheit derselben zu einem Charakter eines vornehmen Standes gemacht hat! Wie viele schränken ihre Schulzeit nicht auf das kürzeste ein — schämen sich derselben — lassen es schon bey einigen flüchtig erlernten, aber nie recht verstandenen kurzen Fragen des Catechismus bewenden — und vertändeln lieber den Frühling ihrer Jugend beym Putz-Spiel und Caffeetisch! Immer sagen Sie es diesen leichtsinnigen Tändlerinnen, die dasjenige zu erlernen für eine

Schande

Schande halten, worinnen doch in der That die größte Ehre aller vernünftigen Menschen bestehet; sagen Sie ihnen, wie ich sie allemal recht herzlich bedaure, wenn ich sie im Alter über die Kürze des menschlichen Lebens klagen höre, da ihnen doch zuvor die Zeit zu lange geworden. Sagen Sie ihnen, ob sie gleich noch so sehr versichert sind, als ob auf Erden nichts Ernsthaftes für sie zu finden wäre, daß die Zeit, in gewissen Absichten, eine noch viel ernsthaftere Sache sey, als die Ewigkeit selbst: und daß unsere Ewigkeit gänzlich von dem Gebrauche der Zeit abhange. Freylich können üppige Gesellschaften und Comödien — immer lassen Sie mich laut reden, und wenn ich auch schon das Herz dieser gesitteten Schönen verwunden sollte — ich sage, üppige Gesellschaften und Comödien können uns freylich nie den Werth eines wahren und ewigfortdauernden Vergnügens verschaffen. Man vergist bey diesen eitlen Ergötzlichkeiten nur gar zu oft, daß uns eine Seele belebe, die nicht für diese, sondern für eine noch zukünftige Welt bestimmt sey.

O wie

O wie weit sind Sie, hochgeschätzte Frauen, in der Erziehung der Ihrigen von diesem so herrschenden Geschmack unserer Zeiten entfernt! Und wie sehr wird mein Herz von Ehrfurcht durchdrungen, wenn ich mir die großen Eigenschaften Ihrer Gemüther vorstelle! — die ungeheuchelte Gottesfurcht — die Hochachtung der Religion — die Menschenliebe — das Wohlthun der Armen und Bedrängten, welches Ihnen so eigen ist — Eigenschaften, die Sie vor vielen andern Ihres Geschlechts vorzüglich erheben! — Doch vergeben Sie mir, daß ich von Dingen rede, die die Welt schon längst an Ihnen bewundert.

Und gewiß! hätte ich weniger die Ehre, die Vortrefflichkeit Ihrer Tugenden zu kennen, vielleicht würde ich schon bey der ersten Seite die Feder wieder niedergelegt, und mich nicht so harte ausgedrückt haben, wie es wohl manchem vorkommen wird, der diese Blätter lieset, und eines zärtlichern Ausdrucks gewohnt ist. Denn so sehr ich zwar gute Urtheile wünsche, so kann man doch bey der heutigen parteyischen Verstellung

nicht

nicht allemal das Beste hoffen. Leute, die sich durch ihre Ausschweifungen schon vielmals bey diesem und jenem schwarz gemacht, suchen gemeiniglich auch andern einen Punkt von gleicher Farbe anzustreichen, und oft die unschuldigsten Handlungen zu beschmutzen — Eine Erfahrung, bey der **Ihnen beyderseits** vieles einfallen wird.

Aber es mag seyn, daß auch einigen das Rauhe meiner Schreibart misfället. Genug, daß ich das Licht nicht scheue, die Wahrheit freymüthig zu bekennen! Genug, wenn ich nur hierinnen keine unglücklichen Fehltritte thue, diese geringen Bogen, als einen kleinen Beweis meiner Hochachtung anzusehen, welcher dennoch allemal klein bleiben würde, wenn er auch viel größer wäre; weil der Ausdruck niemals die Sache selbst ist! Erschrecken Sie nur nicht vor den fürchterlichen Figuren, die ich dem Titel vorsetzte, wenn ja der Tadel auch hierinnen was finden sollte. Vielleicht sind doch einige gute Gedanken in diesen Briefen enthalten, so wenig es auch mancher, dem er-

sten

sten Anscheine nach, aus ihrer Ueberschrift schließen möchte, die meine Zueignung noch rechtfertigen.

Gott lasse nur ferner seine weise und treue Vorsorge gnädig über Sie walten, und höre nie auf Sie und die Ihrigen zu seegnen. Er rücke die Jahre Ihres ruhmvollen Lebens stets bis zum äußersten Ziel menschlichen Alters, und schenke Ihnen noch lange die Freude der glücklichsten Kinder. Ja noch lange müssen Sie in Ihren Handlungen und Sitten das liebenswürdigste Herz von Gottesfurcht, Religion und Tugend beseelt, und den Lohn einer frommen und sorgfältigen Erziehung erblicken. Aber nur noch eine Bitte — gönnen Sie auch mir noch ferner Ihre Gewogenheit, und würdigen Sie mich Ihrer Liebe — Empfehlen Sie mich Ihren vornehmen Familien, und allen denen, die zu Ihrer Freundschaft gehören. Versichern Sie Dieselben, daß ich nichts mehr wünsche, als daß es Ihren Häusern allezeit wohlgehe. Der Eyfer, mit dem ich den Himmel um

diese Gnade bitte, ist eben so rein und vollkommen, als die Ehrfurcht, mit der ich bis ans Ende meiner Tage seyn werde

Hochedelgebohrne,

Hochgeschätzte Frauen!

Eu. Eu. Hochedelgeb.

Hochedelgeb.

Leipzig den 20 Jul.
1771.

gehorsamster Diener
Johann Christoph Trampler.

An den
gütigen Leser.

Wenn es auch schon nicht Mode wäre, eine jede Piece durch eine Vorrede noch um etliche Blätter zu bereichern; so würde ich dennoch diese löbliche Erfindung nicht gänzlich verachten, weil ich meinen Lesern vieles zu sagen habe, wovon ich gerne wünschte, daß sie es wissen möchten. Vielleicht könnten mich einige gar aus Uebereilung für einen Wallfischfänger oder Grönlandsfahrer ansehen, wenn ich ihnen nur allein den Titel, und diese Briefe zu lesen gäbe. Und wie falsch würden sie alsdenn nicht von mir denken, ob es mir schon nicht nach-

theilig wäre! Allein, ich kann versichern, so wenig ich auch jemals Lust dazu hätte, mich über das Eismeer zu wagen, und es mein schwächlicher Körper ausstehen könnte: um so viel weniger darf ich mir die Begebenheiten zueignen, die ich in diesem Buche beschrieben. Rechtfertiget nicht schon diese Absicht, den Lesern ein Vorurtheil zu benehmen, meine Vorrede, wenn ich auch sonst weiter nichts zu meiner Vertheidigung vorzubringen wüßte? Doch ich will alles thun, was man nur von meiner Aufrichtigkeit erwarten kann, und es auf das umständlichste anzeigen, durch welchen Zufall diese Schrift entstanden, und was ich dabey geleistet habe.

Die Veranlassung hierzu gaben mir einige gute Freunde, deren Bitte ich nicht länger widerstehen konnte. Sie beredeten mich wohl einmal um das andere, die Bekanntschaft des Herrn A. G. H*** zu suchen, und aus dessen Tageregister, welches er bey seiner Reise nach Grönland sorgfältig geführet, dasjenige im Druck zu geben, was für sie und das Publicum vielleicht nicht gänzlich unangenehm wäre. Gut, ich ließ mir diese neue Freundschaft gefallen. Denn wer suchet nicht gerne die Zahl seiner Freunde zu vermehren? Und in Wahrheit, ich muß es bekennen, daß ich mich seines Umgangs allemal besonders erfreue, weil ich nicht nur stets viel Christenthum und ein frommes Herz, sondern auch feine Einsichten und Wissen-

senschaften in der Naturgeschichte an ihm wahrnehme. Seiner Profeßion nach ist er ein Schiffschirurgus, und lebet im Dunkeln: denn wo gilt der Prophet am wenigsten, als in seiner Vaterstadt? — Mehr darf ich von seinem Namen nicht entdecken, weil er zu bescheiden ist, sich dessen öffentlich mit Recht zu rühmen, was sich vielmals andre nur einbilden. Vielleicht denkt er in diesem Falle eben so, wie jene päbstliche Jungfer, welche von ihrem ehrwürdigen Pater im Beichtstuhle gefraget wurde, wie sie hieße, ihm aber darauf antwortete: Herr, mein Name ist keine Sünde. Und was würden meine Leser viel damit gewinnen, wenn ich ihnen auch noch die Benennung und den Auffenthalt dieses gutherzigen Mannes bekannt machen wollte, den ich in diesen Briefen redend eingeführet? Genug, daß sie die Sache selbst lesen, und ich ihm in allem aufrichtig gefolget!

Allein, dem ohngeachtet, so vortheilhaft ich auch von Herrn H*** und seinem Tageregister zu denken genöthiget war; so konnte ich doch diese kleine Arbeit nicht ohne viele Ueberlegung unternehmen. — Haben wir nicht schon größere Werke von dieser Materie genug? — Werde ich wohl hiermit der Welt was neues in die Hände geben? — und wird auch alles von ihm genau und richtig seyn angemerket worden? Dieses waren die Bedenklichkeiten, die mich lange Zeit zu keiner vesten Ent-

schließung kommen ließen. Aber ich will es sagen, wie mir meine Freunde diese Vorurtheile ausgeredet, und wie ich mich nachher selbst überzeuget.

Wahr ists, wir haben heut zu Tage, Gott sey Dank! fast in allen Theilen der Gelehrsamkeit die vortrefflichsten Werke berühmter und erfahrner Männer, in verschiedenen Sprachen, aufzuweisen. Wir dürfen uns nirgends beschweren, daß es uns an hinlänglichen Nachrichten und Erkenntnissen fehlte. Ein großer Vorzug gegen die Zeiten unserer Voraltern! Jedoch man sage mir, wie viele sind es im Stande, so große Werke oft einer einzigen Begebenheit wegen durchzulesen? Wenige haben Zeit und Geduld dazu, und vielleicht noch wenigere die Gelegenheit und die Kosten sich dieselben anzuschaffen. Kann man daher nicht auch durch kleinere Schriften der Welt nützen, und wenn es auch nur Auszüge aus größern wären? — Billig rechne ich hieher auch in gewisser Absicht die Journale und Bibliotheken unserer heutigen Gelehrten, womit ein lehrbegieriges Publicum, von allen Orten her, so reichlich beschenket wird. Wer sie fleißig lieset, wird bey sich mehr als einen Nutzen verspüren. Nur müssen es keine gelehrten Korbflicker seyn — Nomen et Omen! Wie viel sind wir daher unsern Herrn M. Sattler, diesem liebenswürdigen Gelehrten, meinem vertrauten Freunde, nicht

Dank

Dank schuldig, da er uns mit seiner neuen philosophischen Bibliothek eine Lücke ausfüllet, die, seit dem Herr Professor Riedel die Seinige nicht mehr fortsetzet, in unserer teutschen Litteratur entstanden ist!

Und man höre nur noch, für welche Leser ich diese Briefe entworfen. Ich theile meine Leser überhaupt in drey Klassen ab — Einige werden wahre Gelehrte und in der Naturgeschichte erfahrne Männer seyn. Für diese habe ich weder schreiben können, noch schreiben wollen. Es sey ferne! daß ich mir einbildete, ihnen ein Buch zu liefern, welches schon ihren Beyfall verdienen könnte. Nein, ich schmeichle mir dessen gar nicht; sondern bitte vielmehr mit vieler Bescheidenheit, bey meinen Fehlern Nachsicht zu gebrauchen, weil ich mir vorgesetzt, sie noch inskünftige zu verbessern. Und diese werden aus meinen geringen Blättern weiter nichts ersehen, als daß ich in der Welt existire. — Andere, deren es jetzo eine unzählige Menge giebt, werden Halbgelehrte seyn, oder vielmehr solche, die sich bey ihrer größten Einfalt dennoch einbilden, als ob sie etwas verstünden, wenn es auch schon kein Mensch glauben will. Diese sind gemeiniglich bey ihrer Unwissenheit stolz, dreiste, hartnäckig, und oft die gefährlichsten Feinde rechtschaffener Gelehrten. Ihre Freyheit zu urtheilen, ist bloß Privilegium, ihre Machtsprüche nicht verantworten zu dürfen, wenn sie falsch und unrichtig geurtheilet. Wie

könnte ich demnach von diesen vermuthen, daß ich von ihrer Tadelsucht sollte ausgenommen werden, da sie auch die allergrößten Männer selten unangetastet lassen! Ueberdieses ist ja der moralische Geschmack eben so verschieden, als der sinnliche und natürliche. Ja ein Mensch, der durchgängig gefallen wollte, gehörte gewiß zu derjenigen Seltenheit der Natur, deren Besitz man sich zwar wünschen, nie aber hoffen und erlangen kann. Wie aber? wäre es nicht der Klugheit gemäß, sich diese stolzen Geister, wegen ihrer Menge, zu Freunden zu machen? Ich will diese Freundschaft gerne andern überlassen. Ich wenigstens bin noch zur Zeit zu träge, und nicht boshaft genug dazu, mich mit ihnen zu verstellen. Vielleicht aber ist dieses das beste Mittel sie los zu werden, welches ein gewisser Autor vorgeschlagen: man beobachte nur stets einen gewissen Grad der Gleichgültigkeit gegen sie, und sey eben so großmüthig, wie jener Löwe in der Fabel, dem eine Maus über seinen Leib, als er auf der Erde lag, hinweglief, und die er, ohne seine Stärke zu gebrauchen, ihres Lebens hätte berauben können, sie aber dennoch mit gesetzter Miene ansah und ganz ruhig liegen blieb. — Doch es giebt noch Rechtschaffene, und von diesen verspreche ich mir das Beste. Für sie allein sind gegenwärtige Briefe bestimmt, weil ich überzeugt bin, daß sie noch nicht alles wissen. Ich sehe hier blos auf den gemeinen Mann und denjenigen zu-

rück,

rücke, der begierig ist, sich belehren zu lassen. In dieser Absicht habe ich mich auch meistens nach seiner Denkungsart und Fähigkeiten gerichtet, und mich oft bey Dingen aufgehalten, bey denen ich geschwinder hätte vorübergehen können. Auch die Anmerkungen, welches ich noch im Vorbeygehen errinnern will, haben deswegen nicht gänzlich wegbleiben dürfen. Bey einigen Wörtern war es nöthig eine Erklärung hinzusetzen: bey andern aber schien es mir nicht unangenehm zu seyn, dasjenige mit zu berühren, was vielleicht manchen bey diesem oder jenem Umstande einfallen möchte. Die lateinischen Allegata werden leicht können überschlagen werden. Ich habe sie aus keiner andern Ursache hinzugethan, als um die Sache durch mehrere Zeugen glaubwürdiger zu machen; und vornehmlich, da ich in der Erfahrung öfters das Lächerliche bemerkt, wie sehr der gemeine Mann bey einem Buche für eine Allegation in fremder Sprache eingenommen ist. Schon oft deswegen schreibt er einer Schrift vieles zu, weil sie allerhand wunderbare Figuren enthält, ob er sie gleichwohl nicht verstehet. Man denke nur an die große Meynung, die mancher von seinem Schulmeister hat, wenn er einige griechische, hebräische und astronomische Zeichen von ihm gemahlt gesehen. Muß er sich nicht oft wider seinen Willen den Rang eines großen Gelehrten aufdringen lassen? Doch man vergebe mir diese kleine Eitelkeit. Vielleicht können sie doch de-

nen nützen, die der Sache weiter nachdenken wollen.

Aber es ist doch nichts Neues? — Gut, auch diese Einwendung ist nichts Neues, weil ich sie schon so vielmals gehöret, und noch täglich höre. Und wie? mein Freund, verstehest du denn schon das Alte? — ist nichts übrig? Und wenn du derjenige bist, Glück zu! verstehen es denn auch andere? — Sie alle? Es ist nur gar zu gewöhnlich, daß man mit gewissen Förmelgen zu schrecken suchet, die doch weiter nichts vermögen, als daß sie uns in gewissen Fällen aufmerksam machen. Möchten doch diese kleine Despoten bedenken, wie viel wohl sie neue Geburten zur Welt gebracht, und welche Geburtsschmerzen sie nicht schon bey den Alten haben ausstehen müssen! Sollte mancher wahre Gelehrte dasjenige in seinem Buche wiederum ausstreichen, was andere schon so vielmals vor ihm gesagt, so würden vielleicht nur wenige Seiten übrig bleiben. Und dennoch hat er seine Schrift der Welt mit Beyfall vor Augen geleget. Allein es ist auch oft Kunst, das Alte wiederum geschickt hervorzusuchen — es mehr zu erläutern — mehr oder weniger einzuschränken — schärfer und bündiger zu beweisen — es bald auf dieser, bald auf jener Seite vorzustellen; ja sich im Vortrage selbst nach dem Geschmack derjenigen Zeiten zu richten, in der man schreibet. Mit einem Worte, hundert

Ursa-

Ursachen können es seyn, ich will der politischen noch gar nicht gedenken, die uns veranlassen, das Gesagte immer zu wiederhohlen. Hat man aber hiermit nichts Neues zum Vorschein gebracht? — gar nichts? —

Diese Anmerkung führt mich nunmehr aufs dritte, worauf ich noch zu antworten habe. Ist auch alles richtig und genau aufgezeichnet worden? Ich muß es meinen Lesern gestehen, daß mir dieser Zweifel bey der Ausarbeitung die meiste Schwierigkeit verursachet, weil ich zu viel Achtung für das Publicum habe, als daß ich es mit falschen Nachrichten bereichern sollte. Allerdings mußte ichs daher einige Zeit lang eine Beschäfftigung meiner academischen Nebenstunden seyn lassen, deren mir aber in Leipzig sehr wenige übrig sind, und größere Werke darüber nachlesen, um den aufgesetzten Entwurf meines Freundes darnach zu prüfen. Aber ich habe auch nirgends etwas entdecket, worinnen er sich widersprochen hätte, sondern vielmehr die Nachrichten bey ihm viel umständlicher, genauer und richtiger angemerkt gefunden. Bey manchen habe ich zwar aus den Schriftstellern, auf die ich mich allemal beruffen, noch einiges hinzugesetzt, bey vielen aber es nicht nöthig gehabt; weil ich seinen guten Einsichten in das Naturreich sicher trauen konnte. Ja ich glaube gewiß, daß, was den Wallfisch und dessen Fang anbetrifft, auch nicht der klein-

ste Umstand wird vergessen seyn, sondern man vielleicht davon hier mehr, als bey andern lesen wird. Und daher nenne ich es eine umständliche Beschreibung.

Noch eins — warum aber in Briefen? Dieses ist nicht mir, sondern dem Verlangen meines Freundes zuzuschreiben, der schon einen Anfang in seinem Manuscripte dazu gemacht hatte, das Merkwürdige seiner ganzen Reise nach Grönland einem seiner vertrauten Freunde im Gebirge in der Form eines Briefs zu benachrichtigen. Doch weil man heut zu Tage gerne Briefe lieset, und es auch in dieser Schreibart das Ansehen hat, als ob ich mich stets mit meinen Lesern unterredete; so behielte ich diese Einrichtung mit gutem Vorbedachte bey. Daher stellte ich sie mir alle als die liebenswürdigsten Freunde vor, denen ich bey aller Gelegenheit sagen konnte, was mein Herz empfindet. Denn beydes hielte ich nach meiner Absicht für Fehler. Eine Erzählung, die gar zu trocken, schläfrig und unfreundlich; und die hinwiederum so weitschweifend ist, daß man den Zusammenhang der Geschichte darüber verlieret. Ich habe es manchmal in Gesellschaften wahrgenommen, daß andere darüber gegähnt, wenn Personen, die besonders zur Ausschweifung geneigt waren, eine Erzählung von etlichen Zeilen anfiengen, und öfters ganze Stunden damit zubrachten, dabey man doch am Ende noch nicht

wußte,

wußte, was sie haben wollten. Meine Leser mögen urtheilen, ob ich diesem Fehler allemal glücklich ausgewichen. Es schien mir für diese Blätter schicklicher zu seyn, ihnen, wo möglich, Stoff zu guten Gedanken zu geben, als sie nur stets mit allerhand journalistischen Luftsprüngen, lustigen Streichen, steifen und strotzenden Witze auszuschmücken. Andere mögen hierinnen ihre Geschicklichkeit zeigen, wenn ja dergleichen Einfälle Wissenschaften verrathen sollen. Ich befürchte aber immer, daß man zu wenig Achtung für das Publicum hege, und bey Unverständigen öfters mehr schadet, als nützet. Wenigstens ist die Nebenidee, die der Herr Autor oft dabey will gedacht wissen, nicht allemal die beste. Doch ich rede nur von dem leichtsinnigen Witze. Und wie sollte dieser ernsthaften und gesetzten Leuten nicht gänzlich mißfallen, ich will noch nicht sagen, wie es keusche Ohren beleidigen muß! Denn eben darinnen bestehet manchmal das ganze Kunststück des Witzes, daß man bey der Hauptidee auf eine lächerliche Nebenidee anspielet, die leicht in uns erwecket wird. Wollte der Himmel, daß man in unsern Tagen nicht schon mit der Bibel so unglückliche Proben machte, welches ich nie ohne Schauer lesen kann! Aber dieser fromme Wunsch gehöret mit unter diejenigen, die täglich mehr vereitelt werden. Es ist daher nur gar zu gewiß, was einige von den Teutschen in der Erfahrung bemerkt haben: ihr Witz erwachet gemeiniglich

sehr

sehr spät und langsam; erwacht er aber auch einmal, so sind sie bis zum Ekel witzig.

Kurz, es sind Briefe. Verstehet aber nicht schon jeder das Geheimniß und den Kunstgriff einen Brief zu schreiben, oder wenigstens will es verstehen? Man giebt ja die Regel: schreibe, so wie du denkest, und stelle dir stets die Person und dein Verhältniß mit ihr vor. Ich möchte sie nicht gerne verwerfen; aber sie auch noch nicht völlig ohne Einschränkung annehmen: lerne nur erst ordentlich und vernünftig denken, und dann gebrauche deine Regel. Denn viele glauben, es komme bey einem Briefe auf weiter nichts an, als die herrschende Titulatur, und ein Dero, Deroselben und Höchstderoselben; und so könne man alles in Briefe verwandeln. Die Schreibart mag übrigens schmuzig, unverständig, gezwungen, platt und gemein werden. Durch dieses Mittel, sagt Herr Rabener, getraue ich mir aus allen Folianten meines Vaterlandes Briefe zu machen. Ja sollte es nicht der beste Weg seyn, eine asiatische Banise, welche schon längst bey allen Kennern ihre Gunst verlohren, und auch nichts mehr gelten will, wenn man sie hausiren schicket, zu ihrem alten Ansehen wiederum zu verhelfen? Wie das angienge? — Man dürfte nur allemal darüber setzen:

Gnädiges Fräulein,

Blitz, Donner und Hagel, als die rächenden Werkzeuge des erzürnten Himmels 2c. 2c. und dieses: Gnädiges Fräulein, ein paar mal auf allen Seiten wiederhohlen, so ist der Brief fertig. Aber wozu schon wieder diese Erinnerung? — Nichts ohne Ursache. Theils, damit ich meinen Lesern mit mehrerer Zuversicht sagen kann, wie ungerne ich diese Beschreibung in Briefe eingekleidet, und wie gerne ich allemal die Regel unsers Gellerts beobachtet hätte: ein Brief soll eben nicht einem armseligen Zimmer gleichen, das an allen Wänden leer ist; aber es muß auch kein pralendes Putzzimmer seyn, darinnen man eine Menge von Kostbarkeiten zur Schau aufgesetzet, die vielleicht an zehn andern Orten gehören, und welche die Aufmerksamkeit ermüden, an statt, daß sie dieselbe bequem sättigen sollen. Theils, damit ich auch hier das angemaaßte Recht gewisser Scribenten behaupte, die, nachdem sie von andern sehr nachtheilig gesprochen, und die Schwierigkeiten bey ihren Arbeiten erhoben, sich selbst desto mehr anpreisen können, und nicht eher zu ihrem Lobe schreiten, als bis sie zehn Schriftsteller verdächtig gemacht, und sie, wie ein Dominicaner, zum Scheiterhaufen verdammt.

So viel zur Vertheidigung meines Unternehmens überhaupt. Ich habe mit Fleiß die

Ein-

Einwürfe, die man mir machen könnte, in etwas schon zum voraus beantworten wollen, damit ich inskünftige weiter nichts nöthig habe, als mich nur auf meine Vorrede zu beruffen. Aus Liebe zu meinen Lesern will ich noch den Inhalt eines jeden Briefs besonders anzeigen, damit sie gleich wissen können, in welchem dieser oder jener Umstand vorkommt.

Mein Herr H*** hat zwar in seinem Manuscripte keine Abtheilungen gemacht. Aber wie verdrüßlich würde dieses dem Leser gefallen seyn, wenn ich ihn niemals hätte ausruhen lassen! Ferner waren auch die Materien sehr unter einander geworfen, welches bey einem weitschweifenden Schreiben noch verdrüßlicher fället. Dieses bewog mich auf eine andere Ordnung zu denken, und allemal dasjenige mit einander zu verbinden, was gut beysammen stehen konnte. Es sind vier Briefe.

Im ersten beschrieb ich, was ihm in Hamburg begegnet, und wie er sich von da dem Eismeere genähert. Ehe ich aber noch den Wallfischfang selbst zu meinem Gegenstande machte, hielte ich es für nöthig, erst dieses Ungeheuer umständlich zu beschreiben. Auch habe ich noch eine kleine Nachricht von dem grönländischen Eis besonders angehänget.

Der andere enthält die Beschreibung von einigen unbekannten Oertern bey Spitzbergen und

und Nova Zembla, welches man aber mit der andern Seite von Grönland, der Straße Davis nicht verwechseln muß. Denn dieser Theil ist meistentheils bewohnt; und die Herrnhuter haben ansehnliche Gemeinden da, wie man bey Herr Cranz in seiner Historie von Grönland lieset. Ferner eine Beschreibung von etlichen Thieren, die sich um jene Gegenden herum aufhalten.

Was den dritten Brief anbetrifft, so hat mein Freund wenig oder gar keinen Antheil daran. Er beschreibt die Ursachen und Eigenschaften des Nordlichts. Nur einige Umstände fand ich bey ihm angemerket, wie es in Grönland gesehen wird, die ich in der Folge gut gebrauchen konnte. Ich habe diese geringe Arbeit, welche man vielleicht auch als eine besondere Abhandlung lesen könnte, blos zum Vergnügen und zur Belehrung derer gewagt, die sich bey dieser Erscheinung noch so sehr mit dunkeln und fürchterlichen Begriffen behelfen: ohngeachtet das Wetter und die Veränderung des Himmels meisten Theils der Hauptgegenstand unserer Unterredungen in Gesellschaften ist. — Aber wer weis nicht, was sich öfters der Unwissende für Schreckbilder darunter vorstellet! Ja es kostet vielmals Mühe ihm diese heilige Einfalt zu benehmen, zumal, wenn seine Unwissenheit von Stolz und Eigenliebe begleitet wird. Der rechtschaffenste Mann scheint ihm

 schon

schon oft deswegen verdächtig und ein Ketzer zu seyn, weil er es nicht mit ihm, nach seiner Meynung, für etwas übernatürliches halten will. Diejenigen, so sich auch nur manchmal in der Gesellschaft gemeiner Leute befinden, und aufmerksam gewesen, werden mir beypflichten. Denn auch hier, glaube ich, ist der Ort, wo ein Verständiger nicht selten manches zu seinem künftigen Gebrauche lernen kann. Wer weise und vernünftig handelt, verachtet niemand, auch nicht die Geringsten im Volke. Nur der sich vornehm dünkende, aber in der That oft weit ungeschicktere Pöbel, hält es für schmuzig, ihren Umgang zu suchen. Warum aber? weil er von ihm eben so urtheilet, wie er stets von sich will geurtheilet wissen, das heißt, nur nach der äußerlichen Kleidung. Ich rede aus der Erfahrung. Allein ich darf es wohl nicht gar zu laut sagen, daß ich von denen in alten abgeschabten Habiten öfters in einer viertel Stunde mehr gesunde und vernünftige Urtheile über gewisse Dinge gehöret, als von denen, die mir in Seide und verdienstvollen Westen entgegen strotzten, in einem ganzen Monate. Wer ist nun von beyden der Pöbel? Doch sie mögen es seyn. Und ich werde mich auch stets nach ihrer stolzen Einbildung richten, und sie als hohe, vornehme, gelehrte und erfahrne Leute verehren, zumal wenn es *** beynahe hätte ich sie genennet. — Wenn sich doch diese um ihre Küche bekümmerten, und was lernten! —

Aber

Aber im Ernst! nicht nur der gemeine Mann macht sich von dem Nordlichte allerhand wunderliche Vorstellungen, sondern auch manchmal die, welche in andern Wissenschaften nicht unerfahren seyn wollen. Selbst die größten Theologen, wenn wir in die vorigen Zeiten zurück gehen, sind in der Meynung getheilt gewesen: ob es was natürliches oder ausserordentliches sey? und uns vielleicht nicht Gott dieses und jenes dadurch anzeigen wolle? Und wie oft hat man nicht in den ersten christlichen Zeiten, da sich die Wissenschaften noch nicht so weit ausgebreitet hatten, dergleichen Meynung öffentlich gepredigt, und ganze Gemeinden damit zu fürchten gemacht, wenn sich ein Comet, oder eine andere Erscheinung am Himmel sehen ließ! Vielleicht ist dieses mit eine Ursache, warum der gemeine Mann noch immer so steif darüber hält, und sich seine Träume nicht will benehmen lassen. Denn das Sonderbare macht allemal einen sehr tiefen Eindruck in unser Gedächtniß, und pflanzet sich von Zeit zu Zeit fort. Ja eine vortreffliche Nahrung für die herrschende Neigung des Ehrgeizes. Daher kommt es, daß man so gerne fast in allen Theilen der Wissenschaften die abentheuerlichsten und paradoxesten Einfälle vertheidiget, die man gleich in ihrer ersten Geburt hätte ersticken sollen. Jedoch ich habe die Gründe auf das sorgfältigste gegen einander erwogen; aber auch allemal dabey gefunden, daß mich die Gründe wider diese

Meynung mehr überzeugten, als die man für sie vorzubringen gewußt. Ich wünsche, daß sie meine Leser mit Aufmerksamkeit prüfen mögen. Sollten sie noch nicht die Vorurtheile heben können, von denen der Verstand immer der gebundenste Sclav ist, oder vielleicht gar zu widerlegen verdienen: so wird die Widerlegung nicht mich, sondern auch alle diejenigen treffen, die eben diese Erscheinung aus diesem Gesichtspunkte betrachtet.

Ich will es noch sagen, nach welchem Plan ich gearbeitet. Das ganze Schreiben theilte ich gleichsam in zwey Theile. Der erste ist meistens astronomisch und physicalisch. Ich beweise, daß das Nordlicht ein Meteoron sey, und noch in unserer Luft stehe. Nun wird man vielleicht von mir erwarten, zu welcher Art von Meteoren ichs zähle. Allein diese Entscheidung wollte ich nicht eher folgen lassen, als bis ich die Ursachen erst aufgesucht, aus welchen es entstehet. Andere Ursachen, andere Benennungen der Effecte. Und dieser Weg schien mir auch der natürlichste und bequemste zu seyn. Denn so konnte ich zuletzt füglich die Entscheidung dem Leser selbst überlassen, zu welcher Art von Lufterscheinungen es müsse gezählet werden. Ich habe die Meynungen verschiedener Gelehrten angeführet, vornehmlich aber diejenigen deutlich auseinander gesetzet, die mir am wahrscheinlichsten vorkommen, und aus welchen sich

auch

auch das meiste in der Erfahrung darthun lässet. Die Schlußfolgen habe ich jeder Hypothese gleich mit beygefügt. Manche Umstände noch besonders mit großen und weitläuftigen Experimenten und Demonstrationen, welches gar wohl hätte geschehen können zu erläutern, schien mir in einer solchen Schrift, die nur für ungelehrte Leser geschrieben ist, überflüßig zu seyn. Diejenigen, die mich kennen, und es verstehen, welche Kosten und reichen Vorrath der Instrumente öfters nur ein einziger Versuch in der Natur erfordert, würden es doch nicht geglaubt haben, daß sie von mir herkommen: ob ich mich schon dieses Glücks, welches nur wenige in Leipzig genossen, mit Dank rühmen kann, da ich ein ganzes Jahr lang bey dem seeligen Herrn Professor Winkler die schönsten und kostbarsten Experimente mit angesehen. Es hat daher nur sparsam geschehen müssen, und ich hoffe die beyden Figuren so deutlich auseinander gesetzt zu haben, daß sie auch der unfähigste Kopf leicht einsehen wird. Und auch das muß ich noch bekennen: denn ich gebe gerne alles wiederum zurücke, dem ich was schuldig bin. Ich bin zwar kein Mathematikus, nein, nicht deswegen, weil man mir immer vorsagt, daß die meisten bey ihrer Wissenschaft verhungern müßten, und man keine Mathematik mehr lernen will; sondern weil es Pflicht ist, demjenigen Triebe hauptsächlich zu folgen, den die Natur mit den meisten Fähigkeiten unterstützt

 hat.

hat. Dennoch aber mache ich sie stets zu meinem Hauptvergnügen bey müßigen Stunden, und einer finstern Nachtlampe. Ja ich kann es einem berühmten Longolius und Hagen nicht genugsam verdanken — ich will sie immer nennen; vielleicht eine Glosse — Sie sind doch einmal meine liebsten Lehrer gewesen — ich sage, ich kann es Ihnen nicht genugsam verdanken, daß Sie mir diesen edlen Zeitvertreib schon von meinen ersten Schuljahren an kennen gelernet. Männer, die mich so oft geleitet, und dessen Lehre auch jetzt im Verborgenen diese Thräne noch heilig sey! — —

Der andere Theil meines Schreibens beschäfftiget sich mit den mancherley Vorstellungen und Deutungen, die sich furchtsame Gemüther öfters bey dem Nordlichte gedenken. Ich fieng von der Ursache selbst an und leitete sie aus einer verwilderten Einbildungskraft her. Ich hätte hiervon gerne mehr gesagt, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, nächstens in einer andern Schrift von dem Einfluß der Imagination in die Sitten und Handlungen der Menschen umständlicher zu reden — Dann folgen die entgegengesetzten Beweise, aus der Vernunft, aus der Erfahrung, und aus der heiligen Schrift.

Endlich der vierte und letzte Brief beschreibt noch einige Gebräuche, die mein guter Freund täglich auf dem Schiffe angemerket. Es sind

zwar

zwar Kleinigkeiten. Vielleicht aber können sie doch manchen vergnügen.

Und wie? soll ich noch genauere Rechenschaft geben? Nein, ich will mit meiner Vorrede von meinen Lesern nun gänzlich Abschied nehmen. Ich weis nichts mehr zu sagen, als daß ich vielleicht schon zu viel gesagt habe. Doch ich bin froh, recht froh, daß ich nur einmal das Begehren meiner Freunde erfüllet, die sich selbst von mir mit einer recht langen Vorrede wollten bestraft sehen. Schon Hippocrates hat allzuviel Brühen für die Gesundheit des Leibes schädlich gefunden: und sind wohl die langen Brühen bey den meisten Büchern weniger gefährlich für die Gesundheit der Seele? Aber hieraus ersehen es meine Leser, daß nicht der stolze Autorgeiz, sondern blos das Verlangen meiner Freunde zu befriedigen, die Triebfeder gewesen, gegenwärtige Schrift dem Drucke zu überlassen. Ob ich hiermit wirklich zu ihrem Vergnügen etwas beygetragen, darf ich nur hoffen, zumal da dieses der erste Schritt ist, mit ihnen bekannt zu werden. Sollte ja das scharfe Auge einer strengen Critik, wider Vermuthen, bey meinen Fehlern eine gelinde Nachsicht gebrauchen; so soll dieses nicht nur alle Pflichten der Dankbarkeit in mir erregen, sondern mich auch um so vielmehr beherzter machen, wo ich vielleicht nicht schon jetzo zu verwegen gewesen, mich bald wiederum unter das Publicum zu wagen. Denn

so billig werden doch meine Leser allemal von mir denken, und mir nicht gänzlich alle Empfindung absprechen, daß ich mich bey ihren Urtheilen nicht ganz gleichgültig verhalten werde. Ich bin ja noch kein so abgehärteter Autor, daß ich schon alles Gefühl verlohren hätte. Der Beyfall der Kenner wird mir Ehre, und derer, die nicht Kenner sind, Vergnügen machen. Diejenigen aber, die nur tadeln, und vieles ohne Grund auszusetzen wissen, und es vielleicht selbst nicht besser machen könnten, werde ich gar nicht anhören. Sie können auch meine Richter nicht seyn. Es ist allemal eine Sache leichter zu tadeln, als zu verbessern.

Freundschaftliche
Briefe.

Erster Brief.

Geliebtester Freund!

Es ist wahr, Sie haben mich schon so oft und so nachdrücklich darum ersucht, Sie mit einer aufrichtigen und umständlichen Beschreibung von meiner Reise nach Grönland zu unterhalten, und noch nie habe ich Ihr Verlangen befriediget. Gut, hier ist sie — Aber so mögen Sie es denn auch verantworten, wenn vielleicht andere meine Unterredung mit Ihnen für Dreistigkeit — für Praleren — und ich weis nicht für was hielten. Oder sollten einige nur deswegen nicht mit mir zufrieden seyn, weil in meiner Schreibart so gar wenig für ihren feinern Geschmack enthalten ist; so

werden Sie mich auch hierinnen entschuldigen. Sie selbst wissen es, geliebtester Freund, wie weit es meine Fähigkeiten erlauben, mich über den gemeinen Ausdruck zu erheben — schön und witzig zu schreiben — und wie unschicklich es vielleicht auch in einer Erzählung angebracht wäre. Kurz, aller Tadel, alle Beschuldigungen fallen nunmehr gänzlich auf Sie zurück. Und ich werde auch keinen meiner Widersprecher anhören.

Aber wie? werde ich Ihnen nicht Dinge erzählen müssen, die Sie schon lange wissen? — Begebenheiten, die Sie schon öfters von andern gehöret? — Sie haben Recht, daß Sie nur wenigen auf ihr Wort glauben können, weil Sie schon von so vielen hintergangen worden, meistens aber von solchen, die nie in jene gefährliche Gewässer gekommen. Es ist dem Einbildischen nur allzusehr natürlich, daß er seine Discurse mit Pralereyen und leeren Erdichtungen ausschmücket. Er schreibet sich allezeit mehr zu, als er wirklich besitzet. Was viele Tausend seines Gleichen neben ihm nicht gesehen haben, das, glaubt er, habe das Glück nur ihm allein offenbaret. Giebt man irgend einer seiner Erzählung auch den geringsten Beyfall; so wagt er es noch dreister zu lügen, und übersetzt in allen den Werth seiner Erfahrung. Ich selbst, geliebtester

Freund,

Freund, habe öfters in Gesellschaften dergleichen Leute gesehen. Und ich muß Ihnen hier meine Eitelkeit bekennen, daß ich mir allemal ein besonderes Vergnügen daraus machte, sie mitten in ihren Erzählungen zu beschämen, wenn sie mir es vielleicht am wenigsten zutrauten, daß ich bey einem grönländischen Wallfischfange mit zugegen gewesen.

Seyn Sie daher versichert, daß ich in meiner Erzählung nie die Pflicht der Aufrichtigkeit gegen Sie übertreten werde. Und was würde es mir helfen, eine Tugend zu verletzen, die auch selbst denen Hochachtung abnöthiget, die sie am wenigsten besitzen? Würde ich nicht durch Verstellung den Charakter eines redlichen Mannes verlieren? Nein, Sie allein sollen von mir die richtigste — die zuverläßigste Nachricht von meiner Seefahrt erhalten. Meine Absicht ist keine andere, als mit Ihnen die göttliche Vorsehung bey den Schicksalen der Menschen zu bewundern. So viel ist gewiß, wir haben alle einerley Eingang in die Welt: aber die Entwickelung unsrer Begegnisse in derselbigen ist verschieden. Sie alle aber dependiren von einer allweisen Regierung, die auch ich bey keinem Schritte meines Lebens verkannt habe. Doch so wie immer ein Zeitpunkt der menschlichen Tage

merkwürdiger ist, als der andere; so äußert sich auch diese göttliche Vorsehung oft bey der einen Epoque unsers Lebens mehr, als bey der andern. Sie wird uns gleichsam sichtbarer — einleuchtender. Wenigstens stelle ich mir es so vor. Und hieher rechne ich besonders meine gefährlichen Reisen, so wohl zu Wasser, als zu Lande. Ich werde es Ihnen daher in der Folge meiner Erzählung nicht oft genug sagen können, wie wunderbar ich in den größten Gefahren erhalten — von dem fürchterlichsten Tode errettet und wiederum in Freyheit und Sicherheit versetzet worden. Dies, dies, geliebtester Freund, ist es, was mir noch jetzt manche Thräne der Dankbarkeit gegen Gott ablocket, so oft ich daran gedenke — Noch jetzt — o! lassen Sie mich hier ausweinen — — noch jetzt — — Doch mehr will ich Ihnen zum voraus nicht sagen. Ich komme nunmehr auf meine Geschichte selbst.

Da Sie keine ausführliche Lebensbeschreibung von mir wissen wollen; so werde ich mich auch dabey gar nicht lange aufhalten. Vielleicht aber könnte ich bey Erzählung meiner Geburt, meiner Erziehung, und meiner Lehrjahre eben so beredt oder geschwätzig seyn, als viele andere, wenn ich anders einen besondern Ruhm darinnen

innen suchen wollte. Mein Geburtsort ist eine kleine beliebte Bergstadt im Chursächsischen Erzgebirge, die erst nach der Reformation ihren Ursprung genommen. Meine Aeltern waren daselbst angesehene Einwohner — ehrliche und fromme Leute. Mein Vater verwaltete ein öffentliches Amt, und hinterließ mir bey einem mittelmäßigen Vermögen dennoch eine gute Erziehung. Noch immer kann ich die Worte nicht vergessen, die er öfters zu mir und meinen Brüdern sagte. „Kinder, glaubet doch ja nicht, daß ihr ohne die Tugend glücklich seyn könnet. Betrachtet sie stets als die angenehmste Gefährtin eures Lebens, und verachtet sie nie als eine beschwerliche Bürde. Gott fordert keine Opfer von euch, die vom Blute triefen. Bringet ihm ein reines Herz, ein unbeflecktes Gewissen und ein aufrichtiges Gemüth gegen euren Nebenmenschen. Sehet, dies ist es, wodurch ihr die Augen Gottes und der Menschen auf euch ziehen werdet.„ Mit einem Worte, mein Vater brachte uns schon von Jugend auf solche Grundsätze bey, wodurch wir in den Stand gesetzt wurden, das Erlaubte vom Unerlaubten, das Unschuldige vom Verbotenen, das Tugendhafte vom Brutalen zu unterscheiden. Er lehrte uns nicht die galante Weisheit, womit wir nur in

Gesellschaften pralen, oder wenn es viel ist, uns ein Ansehen bey Unverständigen auf einige Zeit zu erwerben. Nein, wir wurden zur bessern Erkenntniß angeführet, die eben so wohl unsern Verstand aufklärte, als sie unser Herz verbesserte. Meine Brüder, die diesen väterlichen Ermahnungen gefolget, haben sich daher durch Kunst und Wissenschaft vorzüglich hervorgethan, und sind in dem gemeinen Wesen nützliche und angesehene Männer geworden. Einer von ihnen stehet noch jetzt in einer Churfürstlichen Bedienung, und ist sehr glücklich. Ich allein widmete mich der Chirurgie, weil ich schon von Jugend auf die stärkste Neigung dazu hatte, und erlernte dieselbe mit vielem Fleiße.

Als ich meine gewöhnlichen Lehrjahre zurückgelegt hatte, suchte ich meine Einsichten und Wissenschaft auch an andern Orten zu erweitern und zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen. Denn gemeiniglich haben Reisen in fremde Länder dieses Eigene bey sich, daß sie den Nebel der Unwissenheit zertheilen, und das Rauhe der Sitten gewissermaßen verbessern, wo sie anders mit Vernunft und Weisheit angestellet werden. Vielleicht tausend Dinge würden vor unsern Augen verdeckt geblieben seyn, und von den wenigsten würden wir uns eine gesunde Vorstellung

machen können, wo wir es nicht versucht hätten, ob es außer den Gränzen Teutschlands auch noch vernünftige Menschen giebt. Schon bey dem ersten Schritte meiner Entfernung von meinem Vaterlande machte ich mir dies zu einer Hauptregel, die Werke der Natur und Kunst fremder Nationen aufmerksam zu erforschen, und hingegen ihre Thorheiten und Ausschweifungen großmüthig zu verachten.

Ich kam nach Hamburg, wo ich auch bald einen Herrn fand, bey dem ich in Condition gieng — eine Stadt, die gewiß an Schönheit, Reichthümern und Menge der Einwohner wenige in Teutschland ihres Gleichen hat. O! wie schätzte ich mich so glücklich, daß ich nunmehr diese berühmte Handelsstadt selbst in Augenschein nehmen konnte, von der man mir schon von Jugend auf so reizende Vorstellungen machte. Meine Neugierde wurde daher um so viel grösser, je mehr man mir eine Seltenheit, ein Alterthum nach dem andern zeigte. Schon die Lage der Stadt selbst ist sehr angenehm, und vornehmlich eine der geschicktesten, die Handlung durch ganz Europa zu befördern. Gegen Mittag benetzt sie die Elbe, gegen Morgen die Bille und gegen Mitternacht die Alster. Die meisten Häuser sind nach italiänischer Art, und,

wie man mir sagte, regelmäßig gebaut. Durch die vornehmsten Gassen der alten Stadt gehen breite Kanäle, welche durch die Fluth täglich zweymal ausgespühlet werden. Man stellet auf selbigen nicht nur allerhand Lustfahrten an, sondern auch Lebensmittel werden hierdurch in Menge herbeygeschafft. Jeder Monat bringt fast seine besondere Art von Fischen mit sich. Der Arme darf sich daher so wenig von Nahrungssorgen einnehmen lassen, als der Reiche, wenn er nur arbeiten will. Der hungrige Neid hat hier nicht die Gewalt, den Fleiß arbeitsamer Bürger zu unterdrücken, dem Staate seine Kräfte zu rauben, noch sein Wachsthum zu verhindern. Hamburg hält fast mit jedem Tage eine Messe, und ist ein Sammelplatz der Gelehrten, der Künstler und der Handwerker. Besonders geben die Vestungswerke der Stadt noch ein vorzügliches Ansehen, die von einer hinlänglichen Mannschaft wohlgeübter Soldaten zu Pferd und zu Fuß, und von Officieren, die Erfahrung und eine gute Lebensart haben, beschützet werden. Die Bevestigung selbst bestehet aus breiten Wällen, tiefen Gräben, 23 Bastionen und verschiedenen Außenwerken. Auf den Wällen sind von ausgebreitet schattigten Bäumen vierfache Alleen angelegt, worauf täglich die angesehensten Leute

spazie-

spazieren gehen. Und endlich, welcher Anblick! welche Ergötzung des Auges, wenn Hamburg seine reiche Schifffahrt zur See seinen Fremdlingen sehen lässet!

Hier war es, geliebtester Freund, wo man mir viel rühmliches von den Grönlands-Fahrern vorsagte. Meine Begierde, entfernte Gegenden zu beschauen, wurde nun täglich mehr gereizt, vornehmlich, da sich mir immer eine Gelegenheit um die andere anbot, eine der merkwürdigsten Reisen zu unternehmen. Ich wagte es. Nicht lange darauf erfuhr ich, daß schon einer meiner Landsleute von Amsterdam aus bey einer solchen Schifffahrt mit zugegen gewesen, und glücklich wieder zurück gekommen. Dieses erweckte in mir Eifersucht, und ich sahe mich nunmehr selbst mit verächtlichen Augen an, noch länger darüber zu berathschlagen. Die bezaubernde Vorstellung vieler sehenswürdigen Dinge, und die Belohnungen bey erwünschtem Fortgange meiner Geschäffte, die ich mir schon zum voraus versprochen, machten, daß mir öfters im Gemüthe so warm wurde, wie einem Hypochondristen, der von Milzbeschwerungen geplagt wird. Und wer weis nicht, welche Gewalt die Ehre stets über das menschliche Herz gehabt hat? Ich fürchtete nichts; ob mir schon viele widerriethen und zum vor-

voraus bange machen wollten. Selbst mein Principal, bey dem ich damals in Condition stund, suchte mir auf alle mögliche Art die Gefahr vor Augen zu stellen. Er sagte mir mehr als einmal, daß ich meinem Untergange freywillig entgegen eilte, und erzählte mir wohl hundert Exempel von Personen, die auf dieser Reise verunglücket. Allein ich ließ mich einmal nichts von meinem Vorhaben abziehen, sondern blieb standhaft bey meinem Vorsatz. Der Schutz des Allmächtigen, den ich schon bisher bey jeder Unternehmung meines Lebens so kräftig verspüret, mußte mir auch jetzo zu einem Anker dienen, worauf ich mich verließ, wenn auch die Wellen des Meers noch so sehr auf mich losstürmen sollten. Kurz, ich schrieb es den Meinigen nach Hause; ersuchte sie um ihre Bewilligung und empfahl mich ihrer Liebe. Aber, hilf Himmel! wie traurig war die Antwort, als ich hörte, daß sie nichts weniger als mit meiner Reise zufrieden seyn wollten. Erlauben Sie, ich will Ihnen noch einen Brief von meinem Vater beylegen.

Liebster Sohn!

Du dauerst uns unendlich. Mein ganzes Herz weigert sich in Dein Vorhaben zu willigen. Du unternimmst eine Reise, die die gefährlichste von

von der Welt ist. Nur wenigen hat es geglückt, das Land, in welches Du eilest, wiederum mit ihrem Vaterlande zu verwechseln. Und wie sollte Dir der Himmel so ausserordentlich gnädig seyn? Du unglücklicher Sohn! aber ich noch weit unglücklicherer Vater, der ich dich nun auf einmal verlieren soll! Wollte Gott! ich könnte Deine Anschläge zernichten, wie wollte ich dem Allmächtigen dafür danken! Ach! schon stelle ich mir den schrecklichen Augenblick vor, da Dich die Fluthen ergreifen, und Du ohne Rettung Dein Leben beschließest. Ueberlege es nochmals, Liebster Sohn, was Du unternimmst — — Und will es vielleicht die Schickung, daß nur dieses der einzige Weg sey, Dein Glück in dieser Welt zu befördern, welches ich doch aber nimmermehr glaube — o so lebe wohl! — lebe ewig wohl! Ich und Deine Brüder werden nie aufhören den Himmel für Deine Erhaltung zu bitten. Doch, o Gott! wir sollen Dich nicht mehr wiedersehen? — Trauriger Gedanke! Hier hast Du meine letzte Liebe! Lebe wohl.

Welche Unruhen damals mein Gemüth beängstigten, können nur solche Kinder mit mir empfinden, die einen eben so zärtlichen Vater haben — Und einen Vater in billigen Dingen nicht hören wollen — welcher Undank! welch ein

ein strafbares Verbrechen! Kurz, ich stund wie betäubt, als ich diesen Brief das erstemal gelesen hatte, und sahe nun keine Gründe zu meiner Beruhigung mehr, wohl aber Ursachen genug, mein Vorhaben zu unterbrechen. Doch schwieg ich eine lange Zeit gegen meine Bekannte; denn ich schämte mich den Entschluß zu wiederrufen, den ich schon so oft nach vieler Berathschlagung mit dem Reeder [1]) gefaßt hatte. Vorher wollte ich nicht — nun konnte ich nicht. Und so sahe es nun mit meiner Eifersucht aus, da ich es einem Landsmanne an Muth und Herzhaftigkeit zuvor thun wollte. Diesen Betrug des menschlichen Herzens habe ich öfters bemerkt. Man entwirft einen Plan seiner Wünsche. Man will ihn gewiß, man will ihn bald ausführen. Man siehet aber nicht auf die Hindernisse, auf die Umstände, die uns vielleicht darzwischen kommen können. Wir sehen uns oft genöthiget, bey unsern Handlungen auch den Rath unsrer Freunde, unsrer Aeltern, unsrer Anverwandten dankbar zu erkennen und zu befolgen. Was thun wir? Wir umnebeln unsern Verstand, wir betäuben die Vernunft, nur damit unser unzufriedenes Herz nicht noch mehr von ihren Einsprüchen

1) Also nennet man den Eigenthumsherrn eines Schiffes.

sprüchen zu befürchten hat — nur damit wir ungehinderter zum Ziel unsrer Wünsche gelangen. Sehen Sie, geliebtester Freund, so aufrichtig rede ich mit Ihnen. Hier verrathe ich Ihnen auch die Gemüthsverfassung, in der ich nunmehr wirklich alle mögliche Anstalten zu meiner Reise machte. Kaum hatte ich mich nach einem Bürgen umgesehen, (welchen allemal derjenige stellen muß, der sich auf dergleichen Schiffen unterhalten lässet; dessen Bürgschaft aber nicht länger dauert, als bis man von der Elbe in die offenbare See einschiffet;) so übergab ich auch einem Freunde meinen Coffre, und brachte meine übrigen Sachen in Sicherheit. Das nothwendigste, was ich hingegen jetzo brauchte, kaufte ich mir vom Meister [2]), der vor mir auf dem Schiffe gewesen: Dieses bestund in einer medicinischen Küste, nebst den dahin gehörigen Medicamenten, und der gewöhnlichen Seekleidung zur Bedeckung für die Kälte.

Und damit ich keinen Umstand übergehe; so will ich auch noch die merkwürdigsten Schiffsleute, und den Vorrath der Lebensmittel nennen, den wir von Hamburg aus mitnahmen. Vielleicht kön-

2) So wird der Schiffschirurgus genennet. Bey den Englischen Schiffen aber heißt er Doctor.

können Sie sich schon daraus einigen Begriff machen, was es mit dergleichen Seefahrt vor eine Beschaffenheit habe.

Das Schiff selbst führte das Zeichen des goldenen Löwens. Wir aber waren zusammen etliche vierzig Personen, als wir unter Seegel giengen. Ein Commandeur, Adrian Rulef, vier Harponier 3), zwey Böttger, ein Ober- und ein Untersteuermann, ein Bootsmann 4), ein Speckschneider und dessen Gehülfen, den sie Maat nennen. Diese waren meist Jüttländer. Ferner ein Zimmermann, ein Koch und dessen Junge, oder Kochsmaat und die übrigen Matrosen. Die Victualien für so viele waren folgende: 18 Fässer hart Brod, oder Biscuit, 18 Fässer weiches, 7 Fässer Zwieback, 1 Faß Mehl, 15 Fässer Butter, 20 Säcke Grütze, 20 Säcke graue Erbsen, 18 Säcke weiße, 9 Tonnen Fleisch, 400 Stück holländische Käse, 500 Pfund Speck, 1000 Pfund Stockfisch, 30 Fässer

3) Sind diejenigen, die die Harpune dem Wallfisch in den Bauch werfen.

4) Ein Bootsmann, oder Bossman heißt derjenige Schiffsbediente, der die Ankerseile verwahret, und Anordnung machet, wenn die Anker geworfen oder aufgehoben werden sollen.

ser dünne Bier, oder Schiffsbier. 7 halbe Fässer gut Bier für die Officier und das Volk am Feyertagen. 3 Anker Wein. Ein halb Anker guten Brandtewein für die Officier. 2 Anker etwas schlechtern für das Volk, ein halb Eymer Eßig, 100 Pfund Syrup. 26 Klaftern Brennholz, welches zwischen die Fässer gelegt wurde. 25 Pfund Lichte. Denn da wir fast einen immerwährenden Tag hatten, brauchten wir derselben wenig. 9 Tonnen Torf, und was noch sonst zum menschlichen Unterhalt gehörte. Ein jeder aber versorgte sich dabey noch insbesondre, so gut er konnte, und es seine Umstände zuließen.

Indessen kam uns der Monat April immer näher, als die Zeit, an welcher die grönländischen Schiffe absegeln. Ehe wir aber an Bord giengen, empfiengen wir nochmals insgesammt das heilige Abendmahl, und wurden unter priesterlicher Einseegnung dem Schutz Gottes empfohlen. Ueberdieses bekam auch ein jeglicher ein Zeugniß, zur Vorsorge, wenn wir etwa an eine fremde Gegend durch widrigen Wind sollten verschlagen werden.

Nunmehr lebte ich völlig zwischen Furcht und Hoffnung. Der Morgen brach öfters an, ohne daß ich noch geschlafen hatte. Keiner konnte sich auf den andern verlassen, noch einige

Rettung im Unglücke von ihm hoffen. Ein jeglicher mußte auf seine eigene Erhaltung bedacht seyn. Nichts schmerzte mich so sehr, als daß ich meine guten Freunde gänzlich verlassen mußte, von denen ich bisher alle Liebe und Zärtlichkeit genossen. Gott! wie süß ist doch der Gedanke der Freundschaft — und wie sehr kann uns ein wahrer Freund die traurigen Stunden eines mühseligen Lebens erleichtern! — Allein mit jeder Minute sahe ich mich ihren freundschaftlichen Umarmungen nur weiter entrissen, und ohne die gewisseste Hoffnung, sie vielleicht jemals wieder zu sehen.

Den 11ten April segelten wir endlich von Neumühlen ab, wo bisher unsre Schiffe, bis auf günstigen Wind, schon lange segelfertig lagen. Die vornehmsten Oerter, die wir paßirten, waren Stade zur Linken, die dänische Stadt Gluckstadt zur Rechten der Elbe und Cuxhaven 5), wo wir noch diesen Abend das erstemal ankerten.

Den

5) Cuxhaven, welches selten auf der Charte angegeben ist, ist ein Amt und Dorf nicht weit von Rizzebüttel an der Elbe, wo sie in die Nordsee fällt, dahin sich bey großem Sturm die Schiffe zur Noth salviren können. Beyde Orte gehören den

Den 15ten, als unsere Gesellschaft völlig beysammen war, wurde Anker gelichtet [6]; und von hieraus nahmen wir auch einen Loots mit [7], der uns denn glücklich von der Elbe durch die rothe und weiße Tonne bey dem Heilgenlande in die Nordsee brachte [8], doch bey sehr trüben

B 2 und

den Hamburgern; daher sie auch jederzeit einen Rathsherrn dahin schicken, der die Amtsstelle als Gouverneur verwaltet.

6) Ankerlichten, heißt den Anker aus dem Wasser in die Höhe ziehen.

7) Ein Loots oder Lootsmann ist bey der Schifffahrt derjenige, der an einen Hafen wohnet, und dessen Aus- und Einfahrt gut verstehet. Sie sind gleichsam die Wegweiser, damit die Schiffe nicht verunglücken, an Felsen zerscheitern, oder auf Sandbänken sitzen bleiben. Das Instrument, dessen sich der Lootsmann hierzu öfters bedienet, ist ein kegelförmiges Bley, unten etwas breit, eines Arms dicke und anderthalb Viertel lang. Wenn er es senket, wird es erst unten mit Inselt begossen, und durch einen schwachen Tau, vermittelst einer Rolle hinunter gelassen, damit er erfähret, theils was vor Grund an diesem Orte anzutreffen, theils, wie viel Klaftern es tief ist. Hierbey bedienet er sich gemeiniglich folgender Worte: Forne geht es nieder, achter (hinten) kommt es wieder; Gott gebe uns eine glückliche und behauene Reise.

8) Dieses Land gehörte ehedessen dem Herzog von Hollstein - Gottorp, jetzo aber dem König von Däne-

und ungestümmen Wetter. Den 23sten schifften wir durch den Trichter, wo wir schon das Vorgebirge von Hitland sehen konnten. Der Wind war uns sehr günstig, so, daß wir schon den 25sten in die Spanische See einschiffen konnten.

Der 5te May führte uns wiederum in die Nordsee. Und hier bekamen wir schon das erste Eis zu sehen, welches in der See wie herumtreibend war, ohngeachtet wir es schon einige Tage her wahrgenommen hatten. Auch stunde die Sonne jetzt schon länger am Horizonte, als vorhero, und die Kälte wurde bey unserer Annäherung dem Körper immer empfindlicher. Denn wir hatten schon wirklich den 62sten Grad zurückgelegt 9).

Den 9ten dieses sahen wir die Sonne zum erstenmal den ganzen Tag und die ganze Nacht am

Dänemark. Die Nahrung der meisten Einwohner ist die Fischerey und die verunglückten Schiffe, die sie auffangen. Von weiten auf der See siehet es aus, wie ein Sarg, und wird des Nachts daselbst ein Wachfeuer angesteckt, damit sich die Schiffer darnach richten können. Die Fabel, die man von diesem Lande erzählt, siehe in Hübners größern Geographie und Zeitungslexicon.

9) Ein Grad ist 15 deutsche Meilen.

am Himmel stehen, und hatten gleichsam einen immerwährenden Tag: doch mit dem Unterschiede, daß die Sonne zur Nachtzeit ihre feurige Strahlen in etwas zurückzog, und nur wie ein recht heller Mond erschien, daher wir auch ohne Blendung der Augen hineinschauen konnten. Dennoch aber ward es die ganze Nacht durch so helle, daß ein jeder die klärste Schrift zu schreiben und zu lesen vermochte; und die Dämmerung konnten wir kaum von dem ordentlichen Lichte unterscheiden. Eine große Wohlthat, sowohl für die Grönländer, die bey ihrem kurzen Sommer diese Zeit über gut jagen und fischen können, als auch für die Schiffer, die sonst bey der Menge des Eises große Gefahr laufen würden.

Und um diese Gegend war es, wo auch ich das Schicksal aller neuer Seefahrer erfahren mußte, die diese Gewässer das erstemal durchschiffen. Denn, nachdem wir nunmehr wirklich das erste Eis erlangen konnten; so unternahm man mit mir eine Gewohnheit, die sich mit weiter nichts, als dem Eigennutz der Schiffsleute entschuldigen ließ. Man besprengte mich mit kaltem Wasser auf dem Kopf, für welchen Liebesdienst ich mich mit einer Bulle Brandtwein lösen und dabey angeloben mußte, diesen Gebrauch

auch künftighin gegen andere genau mit zu beobachten. Und von dieser Stunde an nannten sie mich Meister, welchen Titel mir bisher noch keiner gegeben hatte. Auch hier traf also das Sprüchwort ein: Ländlich, sittlich, oder vielmehr: Art läßt nicht von Art. Denn wenn gehet wohl der hungrige Pöbel gerne von einer Gewohnheit ab, die auch nur mit geringen Vortheilen verknüpft ist? Ja es giebt Leute, die oft die unschicklichsten Dinge ausüben, und sich mit weiter nichts, als mit der einmal eingeführten Gewohnheit zu rechtfertigen wissen. Vielleicht wird Ihnen, geliebtester Freund, bey diesem geringen Umstande vieles einfallen — ein Erfahrungssatz, der fast in allen Ständen ohne Beweis angenommen wird.

Vergeben Sie mir diese kleine Ausschweifung — Nun will ich wiederum in meiner Erzählung fortfahren. Aber ich komme auf einen Perioden, der alles übertrifft, was ich bisher gesagt habe.

Der 11te May war es, an welchem mir Gott mein Leben zum zweytenmal schenkte. Denn wir hatten an diesem Tage einen so entsetzlichen Sturmwind, daß wir nicht anders glaubten, das Schiff würde mit uns gänzlich zu Grunde gehen. Furcht und Verzweifelung leuchtete schon einem

jeden

jeden aus den Augen. Gott! wie war mir nicht damals zu Muthe. Wir fiengen an zu beten — wir sungen, schlugen die Hände zusammen. Allein, die Beängstigung, die in unserer Seele vorgieng, benahm uns öfters Verstand und Rede. Ich faßte schon alle meine Kräfte zusammen und wollte fliehen. Aber wohin? Es war nicht anders möglich, als ich sollte hier eine Probe der Geduld und des Vertrauens auf Gott ablegen, und seine gnädige Schickung erwarten — Doch wir wagtens, und segelten glücklich über ein Stück Eis von ziemlicher Größe hinweg, welches auch nur noch das einzige Mittel war, unser Leben zu retten. Der Commendant besorgte zwar, der Kiel [10]) möchte hierbey vieles gelitten haben; aber auch diese Sorge war unnöthig. O wie war unser Herz wieder so leichte, als wir diesen Sturm überstanden hatten! So traurig, und so verzagt wir uns vorher einander ansahen, so freudig traten wir jetzt wiederum zusammen — umarmten uns,

10) Kiel — Ist der unterste viereckigte lange Grundbalken, der vom Vörder- bis zum Hintertheil des Schiffes durchgehet, und mit starken eisernen Blech beschlagen, um dem Eis desto besser zu widerstehen.

nicht anders, als ob wir viele Tage einander nicht gesehen hätten.

Am 14ten dieses kam uns noch mehreres Eis zu Gesichte. Der Anblick machte zwar dem Auge viele Ergötzung; aber desto mehr mußte unser weichlicher Körper erstarren. Ich, der ich in einem ganz andern Himmelsstriche gebohren bin, als der jetzige war, hatte es vornehmlich am meisten zu empfinden. Und gewiß, wer noch nie in einer solchen Gegend gewesen, kann sich kaum eine rechte Vorstellung davon machen.

Endlich den 20sten May schien es, als ob völlige Anstalt zu unserer Fischerey werden wollte. Die Schaluppen [11]) wurden an die Seite außer dem Schiffe gebracht, und schon alles Geräthe darauf gelegt — eine Fischleine von 300 Klaftern — eine Schöpfgelte — ein Kappmesser — ein Kompaß — 3 Ruder — 3 Lanzen — ein Harpun [12]), welche an

11) Schaluppe ist ein kleines hinten und vorne spitziges Fahrzeug, welches insgemein an die großen Schiffe gehänget wird, und womit man Volk und Waaren ans Land führet.

12) Harpun ist ein langer eiserner dreyeckigter Spies, vorne einer Hand breit und einwärts mit zweyen

an einem von 8 Schuh langen Stock befestiget war. Dieser Stock wurde mit einer Leine, die sie den Vorläufer nennen, umwickelt, und an die Fischleine gehänget, damit er sich, wenn er geworfen wurde, bequem losrollen konnte. Doch segelten wir den 26sten noch etwas weiter in das Eis hinein, welches Stückweis immer so weit auseinander war, daß gemächlich zwey Schiffe ankern konnten.

Den 27sten wurde Wache ausgestellet mit zwey Schaluppen auf beyden Seiten des Schiffes, ohngefähr einen Steinwurf davon, ob sich vielleicht ein Fisch sehen ließe. Die, so die Wache hielten, waren sieben Personen, deren jede ihre besondere Verrichtung hatte. Der Harponier, der voran stund und seines Vortheils erwartete — der Sartwa, der die Scheide, oder das Holz von dem Harpun hinwegnahm, wenn der Harponier schießen wollte, — zwey Ruderer — ein Leinenschießer, der die Leine nachließ und einholte — ein Bootsmann, der die Schaluppe ausschöpfte, und der hinterste ein Steuerer, der die Schaluppe von hinten re-

zweyen Widerhaken. Mitten durch gehet ein hölzerner Schafft von 38 Zoll, an welchen man das Seil anbindet.

gierte. Auch die Wache selbst hatte wiederum ihre ordentliche Abtheilung — die Tagwache — die Nachtwache — die Hundewache und die Morgenwache. Bey der Morgenwache wurde allemal ein erbauliches Lied gesungen, und dem Höchsten für den verliehenen Schutz gedanket. Der Ort aber, wo man stille liegt und Wache hält, wird eine Eisbucht genennet. Das Schiff wird mit großen Eishaken an dem Eise veste gemacht, wobey sich denn ein jeder so verhalten muß, daß auch nicht das geringste Geräusch darf gehöret werden.

Doch diese wachsame Stille dauerte zu unserm Glücke nicht lange. Denn den 28sten May kam uns schon wirklich ein Wallfisch von mäßiger Größe entgegen. Er war 80 Fuß lang [13]). Ehe ich Ihnen aber noch das wunderbare

13) Man hat angemerkt, je höher man nach Norden kömmt, desto größer würden sie gefunden. Die Nordkaper, das ist, die zwischen Spitzbergen und Norwegen gefangen werden, sollen immer noch die kleinsten seyn; aber dagegen sehr hurtig, schnell und nicht so leichte zu fangen. Martens in seiner Spitzbergischen Reisebeschreibung meldet, daß man sie vor Zeiten, da sie nicht so häufig weggefangen werden, und also mehr Zeit gehabt

derbare Gefechte erzähle, welches wir mit diesem Ungeheuer vorgenommen; so will ich erst eine kurze Beschreibung des Wallfisches selbst vorausschicken, damit Sie dieses Wunder der Natur recht kennen lernen.

Der Wallfisch unterscheidet sich merklich von andern Fischen, nicht so wohl in der Größe und äußerlichen Gestalt, als auch in der innern Einrichtung seiner Theile [14]). Der Kopf machet

habt auszuwachsen, wohl über 120 Fuß lang angetroffen. Und in den Indischen Meeren will man so gar einen von 960 Fuß gesehen haben, dergleichen auch Plinius in seiner Naturgeschichte gedenket.

14) Ich hoffe, es wird meinen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich hier, zu mehrerer Erkenntniß des Werks der Allmacht, noch etwas einschalte. Vielleicht gebe ich dadurch Gelegenheit zu einer Gedanke, die uns nothwendig Bewunderung und Ehrfurcht gegen unsern Schöpfer einflößen muß. Denn das muß unsere Hauptabsicht seyn, bey der Betrachtung der Natur, daß wir immer in Gedanken von dem Geschöpfe bis zu seinem großen Werkmeister hinaufsteigen — ich meyne, nicht müßig darüber speculiren. — — Viele, die sich nur wenig, oder vielleicht noch gar nicht in Reisebeschreibungen umgesehen, halten dafür, es sey nur dieses die einzige Art von Wallfischen. Allein, man zählt derselben so viele Gattun-

chet wenigstens den dritten Theil seines ungeheuern Körpers aus; die unterste Kinnlade aber wieder-

Gattungen, daß man sie noch nicht alle in ihre gehörigen Klassen bringen und beschreiben können. Einige wollen nur allein in der Nordsee 24 Arten angetroffen haben, und ihre Menge soll so zahlreich seyn, daß man innerhalb 60 Meilen viele 1000 Wallfische, die andere Fische ans Land jagen, wahrgenommen, und gleichsam eine große Stadt vorstellen. Und wie viele trifft man deren nicht noch bey den Japanern, bey den Chinesern und um die amerikanischen Inseln an? Ich will nur einige Klassen nennen, so wie ich sie in David Cranzens Historie von Grönland im zweyten Buch der dritten Abth. S. 141 gelesen, der dem aufmerksamen Anderson folget. Es giebt 1 Wallfische, die einen glatten Rücken und Barden im Maul haben. Dahin gehöret eben der grönländische Wallfisch, und der Nordkaper, 2) die, so Barden und Finnen auf dem Rücken haben — der Finnfisch — der Jupiterfisch — der Pflockfisch — der Knotenfisch — 3) die, so an der Schnautze ein Horn haben — der Einhornfisch oder Narhval — der Sägfisch — der Schnabelfisch, 4) die Zähne, aber nur im Unterkiefer haben — der Caschelot oder Pottfisch, 5) die oben und unten Zähne haben — der Weißfisch — der Butzkopf — das Meerschwein — der Delphin — der Schwerdtfisch, deren es eine doppelte Art giebt. Und wie viele ungeheuere Meerwunder, als Meerdrachen, Meerschlangen,

wiederum die Hälfte, und hielt bey dem unsrigen 15 Fuß. An der obern Kinnlade befindet sich das Fischbein, welches, wie bekannt, unter uns zu verschiedenen Dingen verarbeitet wird. Solches nennen die Schiffer Barden, und sind nichts anders als große hornigte Bleche, wie eine Sense gestaltet; oben, wo sie im Gaumen stecken, einen Schuh breit, und laufen unten immer spitziger zu. Inwärts sind sie etwas dünner, als auswärts, mit langen Haaren, wie Pferdhaare, bewachsen, damit er die Zunge nicht verletzet, und die Nahrung, die er mit vielen Wasser einschlurft, nicht wieder herausfließe. Dergleichen Barden wurden ganz mit nach Hause genommen, und alsdenn erst zum Gebrauch zugerichtet. Manchmal hat ein solcher Fisch auf einer Seite mehr denn 350 [15]), und hängen an ihm, wie die Orgelpfeifen herum, die kleinen vorn und hinten, die längsten, die gut zwo Klaf-

gen, werden vielleicht nicht noch überdieses angetroffen, die man noch nicht genugsam kennet? O wer sollte hier nicht ausrufen! — Herr wie sind deiner Werke so viel! — auch das Meer erzählet deine Ehre —

15) Bey Fischen die ganz ausgewachsen sind, will man auf beyden Seiten wohl mehr denn 1000 große und kleine Barden gezählet haben.

Klaftern lang sind, in der Mitte; und senken sich in den ein wenig ausgehöhlten Kinnbacken, wie in eine Scheide. Nun schließen Sie, welch einen ungeheuren Rachen ein solches Thier nicht aufsperren müsse — Wie würden Sie nicht schreyen, wenn Sie es in der Nähe sehen sollten — o Herr! es will mich fressen! Doch ich muß Ihnen auch sagen, daß ich nach genauer Untersuchung den Schlund nicht größer befunden, als bey einem Ochsen [16]), worüber ich mich bey

16) Der Streit, der unter den Philologen schon so öfters erreget worden, was es doch vor ein Fisch mag gewesen seyn, der Jonam verschlungen, ist mehr als zu bekannt. Man wird hiervon viel Gelehrtes lesen in des Herrn Past. Wolfens Curis philol. et crit. in IV. S. S. evang. p. 220. seqq.

Ich will auch hierüber einige Anmerkungen mittheilen, aber aus Bescheidenheit mein Urtheil zurückhalten, und es nicht gleich heraussagen, welcher Meynung ich am meisten beypflichte. So viel ist gewiß, welches auch schon Herr Bochart in in seinem Hierozoico erwiesen, daß es kein gemeiner Wallfisch kann gewesen seyn, weil er eine gar zu enge Kehle habe, durch welche ein Mensch unmöglich paßiren könne. Er hält aber dafür, daß es vielleicht eine andere Art von Fischen, nämlich ein großer Seehund, Canis Carcharias gewesen, der auch wegen seiner weiten Kehle Lamia

bey einer so ausserordentlichen Größe des Kör-
pers

mia genennet werde. Man will in dessen Magen nicht nur öfters unbeschreiblich große Thiere antreffen, sondern auch in einem, an dem mittelländischen Meer, wirklich einen geharnischten Mann gefunden haben, den er ganz verschlungen. Andere hingegen verfallen auf den Caschelot oder Pottfisch, von welchem das Sperma Ceti, oder Wallrath herkommt. Man beschreibet ihn zwar mit einen etwas kleinern Rachen, als den ordentlichen Wallfisch, allein, er soll dennoch einen so großen Schlund haben, daß er einen Ochsen verschlingen könne, wie denn einer in der Angst, da er angeschossen wurde, einen Hayfisch von sechs Ellen, und viele Knochen und Graten von einer Klafter lang, soll wiederum von sich gegeben haben, wie Anderson erzählet. Daher ihn auch einige vor des Hiobs Leviathan halten, wiewohl es schon eine alte Sage ist, daß man das Krokodill darunter verstehen müsse, welches auch Bochart in seinem Hieroz. und Hiller im Onomast S. einmüthiglich vertheidigen. Die, so bey der gemeinen Meynung bleiben, daß es ein Wallfisch gewesen, der Jonam verschlungen, suchen sich wegen der Schwierigkeiten, die man ihnen dabey machet, auf verschiedene Weise herauszureden. Man wendete ein, wie denn Jonas habe Luft schöpfen können, wenn er im Bauche des Fisches gestecket? Brandan Heinrich Gebhard, ein Greifswaldischer Theolog will in seinem Jona enucleato daher behaupten, daß Jonas nicht lebendig, sondern todt von dem Wallfische sey verschlun-

pers nicht wenig verwundert. — Ferner hat der

schlungen worden — das Gebet, Cap. 2. extra viscera piscis (ob praefixum מ) verrichtet — und eben deswegen Gott darinnen danke, daß er ihn wieder aus dem Tod ins Leben versetzet. Er meynet also, Jonas sey, nachdem ihn der Fisch wiederum von sich gegeben, von Gott alsdenn auferwecket, und lebendig dargestellet worden, welches er mit acht Argumenten weitläuftig ausführet. Ein Medicus zu Lyon Petalossi, der auch bey der gemeinen Meynung geblieben, hat sich noch anders erkläret. Er sagt, man müsse nur annehmen, daß der Fisch den Jonas nicht in den Magen, sondern in den Rachen genommen, in welchem gar wohl ein Reuter zu Pferde Raum habe, und auf solche Weise fiele die Schwierigkeit hinweg, wie der Prophet habe respiriren können. Allein, mir deucht immer, es bleiben noch eben so viel, wo anders dieses als eine so große Schwierigkeit anzunehmen, und wo nicht noch mehr Schwierigkeiten übrig, wenn man den Text aufmerksam betrachtet. Es ist allemal gefährlich die Bedeutung eines Worts zu verlassen, so lange sichs noch erklären läßt, und vornehmlich bey einer Geschichte. Ganz unverantwortlich aber und ärgerlich ist es, wenn der Herr von der Hardt durch lauter Parabeln und Allegorien, aus einer verwilderten Einbildungskraft, uns diese ganze Geschichte wegzaubern will, und eine Studierstube und Gasthof daraus machet, worinnen sich Jonas verschlossen, aus Furcht vor dem König Jerobeam, dem andern; und alsdenn drey Tage

der Wallfisch oben auf dem Kopf einen Hocker[17],) worauf zwey Blaslöcher befindlich, in Gestalt eines lateinischen V, oder wie die Hörner an einer Schnecke, durch welche er das eingesogene Wasser wiederum von sich bläst; aber mit einem so lauten Zischen, und vornehmlich, wenn er verwundet worden, mit einem solchen Brausen, gleich eines heftigen Sturmwindes, so, daß man

Tage zu Gott gebetet. Man sehe nur seine Symbola prisci orbis, welch unbeschreibliche Mühe er sich giebt, seine Träume zu bevestigen, die aber auch mit Recht von der Obrigkeit confisciret worden. Und wie? ist eine so gelehrte Zauberey, (man vergebe mir dieses Wort, ich kann kein schicklicheres finden) da man eine reelle Geschichte der Bibel, wider alle Regeln einer gesunden Auslegungskunst, in ein Gleichniß verwandelt — und so wegzaubert, daß weiter nichts mehr übrig bleibt, als eine lächerliche Fabel — ich sage, ist dieses wohl so gar etwas unerhörtes und seltenes auch noch jetzo unter manchen Gelehrten? — Man denke nur an die Herrn Adämonisten — Doch sapienti sat!

17) Wenn man die oberste Haut am Kopfe wegnimmt, so finden sich hinter den Augen zwo kleine Oeffnungen, durch welche die Schiffsleute mit einem Bootshaken das so genannte Wallfischrohr, welches ein zum Gehör dienlicher Knochen ist, hervorziehen.

man es schon gut eine Meile weit hören kann. Zwischen diesen Baslöchern und den Finnen sitzen die Augen, die nicht größer als Ochsen Augen, und mit Augenliedern versehen sind. Die Finnen oder Flossen sind auf beyden Seiten, eine zur Rechten, die andere zur Linken 5 bis 6 Fuß lang, in Gestalt eines Handschuhs ohne Finger, mit welchen er aber dennoch statt der Ruder seinen ungeheuern Körper geschwind genug fortschleppen kann. Der Magen, die Gedärme und die Urinblase ist weit größer, als bey andern Thieren, wie leicht zu erachten. Der Schwanz ist auf beyden Seiten in die Höhe gekrümmt, 16 Fuß breit, und liegt ganz platt auf dem Wasser, so, daß wenn er ihn bewegt, ihn nicht wie andere Fische von einer Seite zur andern schlägt, sondern bald über sich, bald unter sich. Daher kommt es, daß er mit demselbigen eine Schaluppe und das stärkste Boot in Stücken zerschlagen kann. Doch attaquirt er niemals selber, weil er viel zu furchtsam ist, und auch bey dem kleinsten Geräusche fliehet. Bey einem Weibgen befinden sich zwey ordentliche Brüste, womit es seine Jungen, deren es aber nie über zwey bringet, säuget. Ein Junges ist nicht größer, als ein jähriges Kalb. Wenn das Alte verfolget wird, schließet es seine Jungen mit der

Finne

Finne am Leibe an. Die Euter sind entweder ganz weiß, oder mit blauen und schwarzen Flecken gesprengt, und mit Zitzen, wie bey den Kühen, versehen. Das Männgen hat eine Ruthe [18]), so ein starker Nerven ist, 8 Fuß lang, und trägt dieselbe an einer Falte am Bauch. Man zeiget sie vieler Orten bey Materialisten, und ist nichts seltsames. Oefters geschiehets, daß das Männgen das Weibgen in der Brunst verfolget und ihm der Saame vor der Zeit entgehet. Dieser schwimmet alsdenn viele Meilen weit auf dem Wasser, und ist wohl zu erkennen. Man kann ihn mit Eymern auffangen. Doch wird er bald stinkend, und ist zu nichts zu gebrauchen. Unter der Haut, die einen Zoll dick, und noch mit einem dünnen Häutgen, wie Pergamen überzogen ist, sitzet der Speck 6 bis 12 Zoll, und an der Unterlefze eine Elle hoch. Die Zunge ist so weiß, wie Milch, bis an die Drüsen, und hat den schönsten Speck [19]). Die

18) Die Indianer gebrauchen die Ruthe vom Wallfische als ein bewährtes Mittel für die rothe Ruhr, welches auch bey uns zum öftern gut angeschlagen.

19) Der Speck ist dreyerley bey den Wallfischen: weiß, dieser hat viel Sehnen und wenig Thran; gelb,

Knochen sind harte, und das Inwendige voller Höhlen, wie ein Bienenrus, einer viertel Elle breit, mit vielem Thran angefüllet. Diese wurden blos zur Rarität mitgenommen. Zuweilen findet man derselben am Strande, in welchem das Mark verzehret ist, solche lassen sich besser, als die frischen aufbehalten, weil sie nicht mehr so leichte stinkend werden. Das Fleisch ist grob und mager, und wird nicht gegessen, es sey denn im äußersten Nothfall. Man nennet es Krång oder Aas. Doch essen es die Grönländer, wie auch die Franzosen öfters mit vielem Appetit, und soll wie Ochsenfleisch schmecken, sonderlich vom Schwanze, der nicht so hart, aber mit vielen Sehnen durchzogen ist, woraus die Grönländer ihren Zwirn machen. Der Wallfisch ist an und vor sich glatt, wie ein Aal; oben gemeiniglich schwarz, wie Sammet; bey dem Stähr und Bauch aber weiß, und von allerhand Farben gemarmelt. Das Wasser, worinnen er sich aufhält, ist wie mit kleinen Schnecken angefüllt und siehet blau aus. Wenn man es zwischen die

Finger

gelb, siehet aus, wie Butter und ist der beste; roth, von solchen, die sehr lange todt herumgetrieben worden, ist wässerig und giebt den wenigsten Thran. Siehe Martens Spitzbergische Reisesschreibung.

Finger reibet, riechet es wie Thran. Sie werden sagen, was muß nicht dieses ungeheure Thier vor eine Menge großer Fische zu seiner Nahrung haben? Gewiß, es ist zu verwundern. Man findet in dem Magen getödeter Wallfische insgemein nichts anders, als eine Art kleiner Schnecken oder Spinnen. Doch will man bey einigen auch eine gute Anzahl Heringe angetroffen haben. Es ist auch leicht daraus abzunehmen, daß sie keine großen Thiere verschlingen können, weil, wie ich Ihnen schon vorher gesagt, der Schlund kaum 4 Zoll breit ist. Ueberdieses, soll noch ihre meiste Nahrung, wie man mir daselbst erzählte, das aufgefangene Wallfischaas seyn, welches sie durch einen starken Othemzug einschlurfen, das miteingedrungene Wasser aber zwischen den Barden und durch das Blaseloch wieder von sich geben. Dies ist es alles, so viel man weis, wovon er lebet und so fett wird.

Noch etwas — denn ich möchte Ihnen gern alles sagen. Unter den Krankheiten, womit der Wallfisch öfters angefallen wird, giebt es auch eine Art Ungeziefer oder Läuse, die ihn hart plagen. Daher kömmts, daß er sich so gerne um die Eisschollen herum aufhält, um sich daran zu reiben. Ich will Ihnen auch diese

Thiergen beschreiben. Sie haben die Gestalt großer Wanzen — die kennen Sie doch? — oder so genannter Schaafzecken, weißgelblicht. Die Füsse sind mit Krällgen versehen, womit sie sich vest einklammern. Man hat viele Mühe sie loszumachen. Ich mußte einen Nagel nehmen, damit ich sie aus der Haut herausbrachte. Bisweilen werden deren wenige, bisweilen auch viele bey einem gefunden. Alsdenn aber wird der Wallfisch öfters so matt und abgezehret, daß die Haut nicht anders siehet, als wie von Vögeln zerpickt. Diese Läuse finden wiederum ihre Feinde an einer gewissen Art Vögel, die bald wie unsere Tauben aussehen, welche von dem Fische dergleichen Ungezieser ablesen. Sie haben schwarze Schnäbel und schwarze Füsse, wie die Enten. Ihre Farbe ist weißgrau. Man trifft deren wohl öfters viele hundert beysammen an.

Das war eins. Allein ich bin noch nicht fertig — Gleich fällt mir wiederum etwas merkwürdiges bey. Der Wallfisch hat überdieses noch einen andern gefährlichen Feind, den ich Ihnen noch kürzlich beschreiben muß. Dieser ist der Schwerdtfisch, grönländisch [20]), Tikagu-

20) Siehe Cranzens Historie von Grönland im zweyten Buche. Die Neuengelländer nennen diese

kagulik, deren es eine doppelte Art giebt. Sie sind beynahe drey Ellen lang und haben vorne über den Mund eine Erhabenheit von harten Horn, wie ein Schwerdt oder Säge, von dreyviertel Ellen und einer Hand hoch, womit sie den Wallfisch unter dem Bauch hinfahren und ihn aufreißen, daß er sich verblutet. Ihre Geschwindigkeit ist dabey so groß, daß ihnen schwer beyzukommen ist. Wenn ihrer etliche sich an einen Wallfisch machen, jagen sie ihn so lange, bis er matt wird; und denn fressen sie von ihm weiter nichts als die Zunge. Wo sich dergleichen Schwerdtfische aufhalten, bleiben auch die Wallfische nicht lange.

Und daher geschiehet es bisweilen, daß man auch todte Wallfische findet. Wer nun von den Schiffsleuten zuerst einen erblickt, rufet: mein Fisch! welches unter ihnen eine große Freude verursachet. Denn der ihn findet, oder vielleicht zuerst gesehen, hat alsdenn einen ansehnlichen Theil daran, wofür ihn der Reeder

 bezah-

diese Fische Whale-Killers, das ist, Wallfischmörder, und in Norwegen werden sie Speckhauer genennet. Einige wollen sagen, daß sie auch öfters eine Klafter lang gefunden werden, die Zähne und Finnen auf dem Rücken hätten, von ein, bis zwey Ellen.

bezahlet. Man thut es aber deswegen, damit desto fleißiger aufgesehen und gewachet wird, wo sich etwa Fische aufhalten mögen. Allein auch dieser Fang ist öfters nicht ohne die größte Gefahr des Lebens zu wagen. Denn, wenn der Wallfisch das Weibgen jagt, ist er manchmal so matt, daß er wie todt auf dem Wasser lieget. Wie leicht kann also ein Schiffer betrogen werden? Dieses Unglück begegnete einem holländischen Schiffe, nicht weit von uns, dem nicht nur die Schaluppe zerschlagen wurde, sondern auch drey Menschen davon, ohne Rettung, ersaufen mußten.

Nun endlich zur Attaque selbst — Nachdem also die Wachen mit zwo Schaluppen auf beyden Seiten ausgestellet sind, so wird wahrgenommen, ob man den Wallfisch beschleichen könne, welches, wenn er Wasser bläset, oder die Wellen an den Eisschollen rauschen, am leichtesten angehet. Daher muß alles Schlagen der Ruder sorgfältig vermieden werden. Denn so bald er nur eine Schaluppe gewahr wird, wirft er den Schwanz auf, und gehet davon. Merket man aber, daß er vielleicht aus dem Wasser herauf kommen möchte Odem zu schöpfen, da er denn gemeiniglich eine Zeitlang oben verbleibet;

so gleich fährt ihm die Schaluppe zur Seite auf dem Leibe entgegen [21]), und der Harponier, mit dem in Händen habenden Harpun, trachtet, wo möglich, hinter das Blasloch, oder in den dicken Speck auf den Rücken ihm eines anzubringen. Denn anderswo würde es der Fisch nicht so leicht empfinden, und am Kopfe vielleicht am wenigsten, wo der Speck sehr dünne, und der Harpun leicht ausreißet. Solches nennen die Schiffer veste ragen. Hat ihn der Harponier getroffen, so rudert die Schaluppe eiligst wieder zurücke, ehe der Fisch den Stich noch recht empfindet, und durch das heftige Schlagen des Schwanzes, oder der Finne die Schaluppe umwerfen und zerschlagen kann. Hierauf wird ein Zeichen nach dem Schiffe gegeben, wo man gleichfalls genau wachet, weil die übrigen gemeiniglich schlafen, daß sie veste geraget — aber mit einem so entsetzlichen Lerm und Geschrey, daß Sie sichs nicht ge-

21) Es geschiehet öfters, daß wohl 10 und mehr Schaluppen von andern Schiffen ihm zugleich entgegen kommen. Ja Herr Cranz merket an, daß man oft in einem Bezirk von zwey Graden, zwischen dem 77 und 79 Grad, 300, ja 350 Schiffe, von allerley Nationen, und jedes Schiff mit 5 bis 7 Schaluppen gesehen, die in einer Zeit von zwey Monaten 1800, bis 2000 Fische gefangen, ohne die zu rechnen, welche verwundet worden.

nugsam vorstellen können -- raus! raus! fall! fall! oberall! oberall! — nicht anders, als wenn die alten Teutschen im Krieg zögen, und ihren mörderischen Feind erlegen wollten. Hier darf sich keiner säumen. Und ein jeder suchet auch der erste zu seyn: denn der letzte bekömmt von dem Commandeur Stockschläge.

Die übrigen Schaluppen kommen zur Hülfe und setzen dem Fische weiter nach, von welchen er öfters noch etliche Harpune bekömmt. Ein jeder Harpun hat von dem Schiffe sein gewisses Zeichen. Hat der Fisch den Stich abermals empfunden, so eilet er mit Macht zu Boden, und die an der Stange bevestigte Leine fähret so schnell nach, daß sie, wo sie sich verwickelt, entweder wie eine Saite reißt, oder die Schaluppe umwirft. Daher muß genau auf die Leine Acht gegeben werden, daß sie gerade umwickelt laufe, und ein anderer muß die Stelle, wo sie über den Bord läuft, öfters mit Wasser netzen, damit nicht durch das Reiben Holz und Leine anbrenne. Manchmal werden auch noch etliche Leinen von 1000 Klaftern in der Geschwindigkeit zusammengeknüpft, zumal, wenn er weit unter das Treibeis fähret, wo er die Leine nach sich ziehet. Gehet er aber unter ein großes Eisfeld, so sucht man, entweder mit aller Macht die Harpune auszuziehen;

hen; oder man muß sie abhauen. Dabey sind aber wenigstens 1000 Thaler, denn so hoch wird ein mittelmäßiger Fisch geschätzet, verlohren. Siehet man hingegen, daß die Fischleine schlap wird, und sie nicht mehr darf nachgelassen werden; so hohlt man dieselbe wieder ein, damit man den Fisch näher bekömmt, und sich seiner mit Lanzen bemächtigen kann, bis er sich gänzlich verblutet, welches oft über 24 Stunden dauert [22]. Welcher Gefahr des Lebens man sich aber hierbey aussetzen muß, kann ich Ihnen, liebster Freund, nicht genugsam beschreiben, weil es nicht nur mitten im Eiße geschiehet, sondern auch alsdenn, wenn der Fisch in seiner größten Wuth ist. Doch suchet man immer, wie man ihm beym Schwanze beykomme, wo er, wie ich schon vorher errinnert, seine größte Stärke hat. Hier bläset und schnaubet er aber mit einem ungeheuern Getöse. Und wird er endlich matt, so bläset er zuletzt Blut von sich, welches die See weit und breit, und was sonst damit besprützt wird, roth färbet. Dieses Blut wird öfters von einer Art kleiner Vögel, die sie Mallemu-

cken

20) Die Schiffer nennen dieses ein Etmahl, welches so viel ist, als Tag und Nacht.

cken nennen, und sich bey tausenden darnach finden, begierig aufgezehret.

Hat man endlich seinen Tod mit vielem Verlangen erwartet, so, daß er sich gänzlich nicht mehr reget, welches man eben aus dem vielen bluten und Unterlassung des Brüllens wahrnehmen kann; so kommt er von sich selbst in die Höhe, kehret sich um, daß der Bauch oben zu stehen kommt. Indessen eilet das Schiff, so gut es kann, den Schaluppen mit vielen Freudengeschrey entgegen, die den Wallfisch buxiren [23]) und am Schiffe bevestigen, indem sie in der Mitte desselbigen zwo Spalten in den Speck schneiden, dadurch sie ein Tau ziehen und am Schiffe anbinden. Nun wird unter allerhand Jauchzen frisch herum Brandtewein getrunken, und eine Zeitlang ausgeruhet. Der ihn einschenket, stolz auf seinen siegenden Arm, wird Speckkönig genennet, und spielet immer unter allen die lächerlichste Rolle.

Auch das darf ich Ihnen nicht verschweigen — Sind in einem Wallfische von zwey verschieden Schiffen Harpune geworfen worden; so gehet der Fisch in gleiche Theile: ist er aber mit

23) Buxiren ist, wenn kein Wind gehet, und man die Schaluppen ziehen muß.

mit einem abgekappten Harpun durchgegangen, so gehöret er dem, der ihn von neuen fängt, und der vorige hat sein Recht daran verlohren. — So lauten unsere Jura.

Die erste Arbeit, die nach diesem wiederum beherzt verrichtet wird, ist, daß sie mit einer Schaluppe in den Rachen hineinfahren. Ferner der Speckschneider und seine Gehülfen eilen mit langen Speckmessern, daran die Schneide bey 2 Fuß und der Stiel über 4 Fuß lang ist, unverzüglich herbey, und schneiden sehr vorsichtig die Barden aus dem Gaumen, die sie nachher mit Tauen aufs Schiff ziehen. Und damit sie desto gewisser auf den Fisch aufstehen können, so binden sie sich spitzige Eisen an die Absätze der Stiefeln, und füllen die Taschen mit Sägespänen, womit sie die Hände rauh machen. Hier muß alles helfen, wer nur zugreifen kann. Daher, wenn es recht zugehet, so können 40 bis 50 Menschen, die in verschiedenen Parthien einander in die Hände arbeiten, den ganzen Fisch in 4 Stunden abgeflenzt haben.

Hierauf wird aller Speck von der Zunge zuerst abgeschnitten — denn auch von dem Leibe: doch so, daß sie vom Kopf und Schwanz zugleich anfangen, und in der Mitte endigen. Die Stücken Speck machet man gemeiniglich in langen

vier=

viereckigten Tafeln ab, bey anderthalb, bis dritthalb Ellen, und werden vermittelst der Kloben über Bord auf das Schiff gebracht, wo sie in die Last oder Hohle des Schiffs geworfen werden, bis man mit dem ganzen Fange fertig ist. Die Finnen und der Schwanz, welcher aus vielen Sehnen bestehet, werden ganz abgelöst, in kleine Stückgen zerschnitten und zum Leimkochen besonders aufbehalten.

Ist noch Zeit übrig und kein Fisch mehr zu sehen, so wird auch die Haut abgezogen, der Speck in kleine Stücke, durch einen Schlauch in eine Gelte gesenkt, und dann ein Faß nach dem andern vermittelst eines Trichters damit angefüllet. Diese Fässer werden mit nach Hause genommen, woraus alsdenn die Hamburger bey Neumühlen und Altona den Thran brennen lassen. Wir hatten von unserm Fische 48 Fässer Speck, und von der Zunge alleine 5, woraus der weiße Thran gesotten wird [24]).

Bey

24) Was aus den Fässern herausrinnen und tröpfeln kann, ist der feinste und beste, oder so genannte klare Thran: was aber aus dem übrigen gekocht wird, ist der braune Thran. Die übrig bleibenden Grieven machen öfters so wenig aus, daß man aus 100 Tonnen Speck wohl 96 Tonnen Thran gezapfet.

Bey dieser Zerfleischung habe ich, in Absicht auf den menschlichen Körper, etwas besonders wahrgenommen. So lange der Speck in Stücken ausser den Fässern lag, entstund so wohl bey Menschen als Vieh eine so gefährliche Entzündung der Augen, daß nichts dafür zu gebrauchen war, bis er eingefüllet wurde. Hieraus ist zu ersehen, was der Wallfisch vor ein hitziges Thier seyn muß.

Nunmehr hatten wir uns schon beynahe einen völligen Monat im Eiße aufgehalten, um Fische zu suchen. Aber kaum konnten wir die Heftigkeit der Kälte mehr ausstehen. Denn wir waren schon wirklich weit über den 72 Grad hinausgerückt. Der Commandeur besorgte daher, wir möchten endlich gar im Eiße sitzen bleiben, wenn wir es weiter wagten. Der meiste Fang war auch ohnedem schon vorbey. Diese Sorge war nicht ohne allen Grund. Denn den ersten Jun geschahe es wirklich zu unserm größten Unglücke, daß wir 3 Etmahle von dem Eiße vest gehalten wurden. Vielleicht hätte es noch länger gedauret, oder wäre gar unser Untergang gewesen, wo uns nicht ein Holländer mit seinem Volke befreyet hätte. Die Beschaffenheit aber davon war diese. Der Holländer hatte einen Fisch schon lange Zeit verfolget, und konnte ihn

doch

doch nicht bekommen. Endlich kam er vor unser Schiff. Weil wir ihn also zu fangen vermochten; so wurde um die Hälfte accordiret. Unterdessen rückte das Eis immer stärker heran, so, daß er uns endlich zu Hülfe kommen mußte. Wir säumten nicht lange — setzten mit großen Eissägen und Eisbeilen durch, und kamen glücklich aus dem Eiße wieder heraus.

Das Eis ist überhaupt sehr gefährlich [25]). Bisweilen trägt sichs zu, daß auch die größten Schiffe vom Eiße zerquetscht werden. Ich weis mich deren sechse zu errinnern. Drey Holländische, zwey Englische und ein Bremer. Die Holländer stecken bey solchem Zufall die Ihrigen in Brand, damit Niemand etwas von den Stücken gebrauchen kann, wenn sich das Eis zertheilet. Vom Volke und Sachen kann aber dennoch alles gerettet werden. Nur muß eine jede Nation, die ihre Schiffe in Brand stecket, wiederum die Ihrigen aufsuchen, wo sie auch auf und angenommen werden.

Vielleicht,

25) So hat auch das Eis bisher noch immer die Entdeckung der unbekannten Länder gegen den Süderpol verhindert, wo die Schiffer auf temperirten Höhen mehr Eis, und folglich eine noch weit kältere Luft, als auf einer gleichen Höhe gegen Norden empfunden.

Vielleicht, geliebtester Freund, ist es Ihnen nicht gänzlich zuwider, oder von meiner Erzählung entfernt, wenn ich Ihnen von dem grönländischen Eiße noch besonders eine kurze Beschreibung mache. Meine Absicht aber hiebey ist nicht — und darnach beurtheilen Sie mich, Sie zu lehren, wie und wodurch das Eis in Flüssen und Seen entstehe, welches in die Naturlehre gehöret. Nein, ich will Ihnen nur mit wenigen anzeigen, wie die entsetzlichen Eisfelder und Eisberge in diesem Meere beschaffen sind.

Ein Stück Eis, was zu übersehen ist, heißen die Grönlandsfahrer einen Scholl — was nicht leicht zu übersehen ist, eine Flarre, und was gar nicht kann übersehen werden, ein Eisfeld, welches oft viele Meilen weit gehet. Unter den Eisbergen aber verstehen sie, die in der See schwimmende Eisstücken von wunderbarer Gestalt und Größe. Denn einige sehen aus wie Kirchen oder Schlösser mit vielen stumpfen und spitzigen Thürmen; andere wie große Inseln mit Flächen, Thälern und großen Bergen, die oft höher als zweyhundert Ellen aus dem Meere hervorragen [26]. Die-

26) Mehreres gedenket hiervon Martens in seiner Spitzbergischen Reisebeschreibung.

Dieses Eis ist mehrentheils sehr hart — nicht weiß, wie das Unsrige, sondern etwas bleichgrün, wie Vitriol. Wenn man es aber schmelzet und wiederum gefrieren läßt, so bekömmt es erst eine weiße Farbe. Manche große Stücken sehen auch grau und schwarz aus, und führen oft allerhand Erde, Steine, Reiser und andere Dinge mit sich [27]. Das Westeis ist das feinste. Es ist so helle und durchsichtig, wie Glas. Wenn bey heitern Tagen die Sonne darauf schien; so konnte man es kaum von der himmelblauen Luft unterscheiden.

Ich habe es öfters nicht ohne Verwunderung gesehen, wenn das Meer Wellen schlug, und das Wasser allenthalben anspritzte, wie es so geschwind zu Eis wurde. Fiel ein Nebel, oder thaute, so vermochte man auch mit aller Gewalt dem Wasser, welches vom Schnee, wie dicker Mus wurde, kaum zu widerstehen. Die Segel und Tauen gefroren wie Mauern, so, daß oft

27) Woher dieses komme, erzählt uns Büffon in seiner Histoire naturelle Tom. II. S. 96. Wo er auch Exempel aus einer Reise der Holländer in die Nordsee hinzusetzet, daß man öfters Erde und Nester mit Vögeleyern auf einem solchen Eisstücke gefunden.

oft das schwächste Tau einen Arm dicke, und wie candirt wurde. Nichts aber war fürchterlicher, als wenn ein Sturmwind entstund, wo man das Knacken und Prasseln des Eises nicht ohne Entsetzen anhören konnte.

Sehen Sie wohl? So viel muß ein Seefahrer ausstehen! Er muß — — Doch ich will jetzt nichts mehr sagen. Nein, hier haben Sie das Ende meines Briefes. — Eine lange, aber auch eine umständliche und zuverläßige Beschreibung — Es ist wahr, ich bin sehr weitläuftig gewesen: aber es reuet mich nicht, und ich glaube, Sie werden mit mir zufrieden seyn, daß ich Ihnen auch nicht das geringste verschwiegen. Prüfen Sie nur inskünftige die Geister nach meiner Erzählung, wenn Sie noch ferner mit Wind von manchen sollten hintergangen werden. Sie werden es bald erfahren, ob sie auch Seewinde rauschen gehöret. Allein, wie vieles bleibe ich Ihnen dem ohngeachtet noch schuldig! Ich muß Ihnen von einigen besondern Gegenden — von gewissen Thieren — vom Nordlichte, und überhaupt von dem Ausgange meiner Reise noch eine sichere Nachricht geben. Und welche Belohnung alsdenn für mich! wenn Sie diese Blätter eben der Aufmerksamkeit würdigen, mit welcher ich sie aus

meinem Tagebuche zusammengelesen. Leben Sie wohl, recht wohl! und fahren Sie fort Ihre alten Freunde nicht zu vergessen. Ich bin mit vieler Hochachtung Ihr ergebenster Freund und Diener.

Zweyter Brief.

Zärtlichster Freund!

Sind Sie nun überführt, daß ich kein nachläßiger Correspondent bin, wie Sie mir immer den bittern Vorwurf machten? Kaum haben Sie mein Erstes noch durchgelesen, wovon mir zwar die Finger noch ziemlich steif sind; — so bin ich schon mit der versprochenen Fortsetzung meiner Erzählung fertig. Allein, machen Sie sich nur keine Sorge, daß ich ferner so weitschweifend fortfahren werde. Nein, ich werde den Inhalt meiner Geschichte theilen, und mir das Vergnügen noch recht oft vorbehalten, mich mit Ihnen zu unterreden. Denn wer redet nicht gerne zum öftern von seinen ausgestandenen Unglücksfällen? Nur diejenigen, die noch niemals dar-

darunter geseufzet, wissen nicht was für eine Wollust in diesen Betrachtungen zu finden ist. Auch die traurigen Tage unsers Lebens müssen als eine Wohlthat von Gott angesehen werden. Wäre der Himmel nur beständig über uns heiter, oder säßen wir dem Glücke nur täglich im Schooße; so würden wir uns vielleicht oft bald verkennen, daß wir Geschöpfe — ohnmächtige Geschöpfe sind. Wie oft würden wir unsere Geschicklichkeit — unsere Stärke — unsern Muth — unsere Reichthümer der Ehre unsers Schöpfers vorziehen, und wohl endlich gar mit jenen in der Fabel den Himmel stürmen wollen? Man müßte die Neigungen des menschlichen Herzens nicht kennen, wenn man es läugnen wollte, daß es zu nichts mehr, als einer widerrechtlichen Independenz geneigt sey — eine fruchtbare Mutter unzähliger Ausschweifungen. Wir, wir wollen uns nur immer selbst unser Glück bauen, und Niemand anders soll dabey Hand angelegt wissen. Wir selbst ziehen uns den künstlichen Vorhang vor, nur damit das geblendete Auge nicht noch mehr sein Nichts und seine Hinfälligkeit anschauen soll. Der Stolz und die Einbildung auf unsere Vorzüge verhindern es nur mehr als zu oft, daß wir einer unsichtbaren Macht nichts verdanken wollen, ob sie auch schon alles in allen

zu unsern Glücke beygetragen hat. Was ist demnach geschickter uns unsere Ohnmacht zu erkennen zu geben, und den Gedanken des Hochmuths aus unserm Gemüthe zu verdrängen, als allerhand widrige Zufälle, darein uns der Beherrscher des Erdbodens verwickeln läst, wenn wir ihn nicht mehr kennen wollen. Traurige Vorstellung! Aber betrübt genug, wenn der Vater bey seinen Kindern nur immer nach der Ruthe langen muß.

Und dies, dies, zärtlichster Freund, sind die Gedanken, die mir öfters bey meinem Kummer einfallen, wenn ich einsam und in der Stille meinem Schicksal nachdenke. In solchen Augenblicken entkleide ich mich von meinem natürlichen Stolz — erkenne mein Unvermögen und meine Dürftigkeit, und überlasse mein Herz den Entzückungen der Dankbarkeit. Meine ganze Seele erweitert sich gleichsam durch die hohen Vorstellungen der Rathschlüsse Gottes in Ansehung unserer Begegnisse. Und in Wahrheit, wenn ich auch noch ferner unter dem Elende grau werden sollte, und mein Leben nichts anders, als eine Kette abwechselnder Unglücksfälle seyn müßte; so würde ich doch nie über die göttliche Schickung murren, sondern es noch immer mit aller Gelassenheit annehmen, und meinem Gott dafür danken.

ken. Vielleicht nur diejenigen, die allzufrostig sind, und noch nie im Unglücke gewesen, werden es nicht glauben wollen, oder wohl gar diese Rede als ein scheinheiliges Räzel verachten. Allein wie können sie verlangen, daß ich ihnen eine Sache beweisen soll, die auf unsere eigene innerliche Empfindung ankömmt?

Und wo gerathe ich hin? — Ich verirre mich — Sie wollten ja die Fortsetzung meiner Erzählung von mir wissen — Aber sehen Sie, so einnehmend ist diese Betrachtung. Ich muß mir allemal Gewalt anthun, das Elend zu vergessen, welches mich auf allen Schritten begleitete. Es ist mir nicht anders, so bald ich nur darauf komme, als ob ich gar nicht wiederum davon abgehen könnte. Nein, ich werde Ihrem Befehl folgen, und mit meiner Beschreibung fortfahren, wo ich in meinem vorigen Briefe bin stehen geblieben.

Ich weis es noch recht genau: es war zu Anfange des Juls, als wir wiederum unter dem Geleite Gottes in die Nordbay [1]) einschiffeten.

 Weil

1) Eine Baye ist eine selchte Anfarth im Wasser gegen das Land zu, vorne etwas breit, die aber nicht tief ins Land hineingehet. Sie bekommt meistens

Weil wir hier Zeit hatten; so ergriffen wir die Gelegenheit das Schiff zu säubern, zu kalfatern und mit Pech zu begießen. Was schadhaft war, wurde ergänzet, und so ankerten wir, Gott Lob! wiederum zum erstenmale. Es waren daselbst auch noch viel andere Schiffe, theils aus Hamburg, theils aus Holland, die uns begrüßten, und denen wir auch öfters zusprachen.

Den 25sten Jul. verließen sie die Bay, und wir giengen den 28sten wieder in die See, bald nach Westen, bald nach Norden, um, wo möglich, noch Fische zu fangen. Nicht lange darauf kamen wir in die grüne Herberge [2]). In dieser Gegend sahe ich noch alte Ueberbleibsel, daß vor Zeiten die Holländer daselbst gewesen, die von den Ihrigen einige zurückgelassen, sich des Landes weiter zu erkundigen. Allein sie haben sie

meisten Theils noch einen Beynamen von dem angränzenden Lande. Gemeiniglich macht man unter folgenden Wörtern diesen Unterschied. Ein Golfo ist größer als eine Bay; die Bay grösser, als eine Bucht; und die Bucht größer, als ein Hafen.

2) Ist ein Hafen gegen die Nordseite zu auf der Insel Spitzbergen, welcher tief ins Land hineingehet. Es stehen daselbst zwey englische Packhäuser.

sie künftiges Frühjahr nicht wieder lebendig angetroffen, so wohl wegen der strengen Kälte, als auch wegen des Scharbocks, den sie nicht ausstehen konnten. Nicht weit davon ist auch die Schmerenburg, wo die Holländer ihre Thranbrennerey ehedessen gehabt haben — der Wallfischbucht, und der Johanneshafen, oder die englische Bay.

Nach langen Herumschweifen führte uns endlich der 15te August in die Lief de Bay, wo wir die Fock [3]) veste machten. Und nun durchsuchten wir eine Bay um die andere, vornehmlich aber die Sydbay. Hier fanden wir zwey hohe Berge, zwischen welchen sich sehr viele Schiffe versammlet hatten. Der eine von diesen Bergen wird der Bienenkorb, und der andere die Teufelshöck genennet. Dieser letztere ist meistentheils mit dicken Nebeln bedeckt; so daß, wenn sie der Wind herabtreibt, die ganze Bay mit finstern Dampf umwölket wird. Mitten in der Bay liegt das todte Mannseyland, wohin man die Todten derselbigen Gegend begräbt. Ihr Begräbniß ist aber sehr simpel, und ohne alle Ceremonien. Man leget nur

3) Die Fock heist auf den Schiffen das oberste Gestänge vom Mast.

Steine auf die Särge, weil vor Frost und Kälte nicht weiter in die Erde zu kommen ist: und dennoch bleiben sie viele Jahre unverweslich [4]). Bey

4) Einige Reisebeschreibungen melden, daß vornehmlich in Spitzbergen, unter dem 80 Grade, die todten Körper von Thieren und Menschen gar niemals wegen der Kälte in die Verwesung giengen — ein Mährgen, welches auch in vielen Geographien getrost nachgebetet wird. Ob die Wirkung der Kälte auf todte Körper sich wirklich so weit erstrecken könne, überlasse ich den Naturforschern. Hier würde vielleicht diese Untersuchung zuviel Platz einnehmen. Man will Exempel wissen, daß Menschen, die vor 50 bis 60 Jahren gestorben, noch immer unverwest gefunden worden. Allein, mir dünkt, die wenigen Exempel, die man anführt, sagen noch viel zu wenig: sie beweisen weiter nichts, als daß die Körper in nördlichen Gegenden nicht so gleich in die Verwesung gehen, als in andern Ländern; oder, welches einerley ist, daß überall durch Frost ein Körper länger kann aufbehalten werden, als in einem auch nur merklichen Grad der Wärme — Wie? — wenn man es nun nicht allemal genugsam untersucht hätte, ob, und in wie weit sie schon verweset sind? — Und ich erinnere mich auch, in andern viel zuverläßigern Nachrichten gelesen zu haben, daß man bey den Gräbern der Wilden in Grönland, die sehr leicht einfallen, in wenig Jahren nichts, als bloße Gebeine angetroffen — ein Zeichen, daß sie nicht nur verwesen, sondern vielleicht auch noch eher als in der Erde, wozu der

Bey eben dieser Bay ist auch das Vogeleyland anzutreffen, welches seine Benennung von den vielen Vögeln hat, die sich daselbst aufhalten. Die Seefahrer wissen diese Oerter gut zu finden, wenn sie Eyer suchen wollen. Auch wir fanden derselben eine unzählige Menge in Nestern, die wir uns zu unserer Erfrischung zubereiteten.

Fast gleiche Benennung führet ein anderer großer flacher Berg an der Nordsee, der Vogelgesang. Hier sahen und hörten wir wohl viele tausend und unterschiedene Arten von Vögeln. Ihr Zwitschern und Schreyen verursachte, daß wir beynahe die Ohren verstopfen mußten. Auf diesem Berge fand ich ein Kraut, welches unserm Löffelkraut sehr ähnlich siehet. Man nennt es grönländischen Salat, und kann wie grün Kraut mit Hafergrütze gekocht wer-

der Regen, der zwischen den Gräbern in die Steine dringet, und die darinnen verschlossene warme Sommerluft vieles beytragen mag. Woher kommt es, daß ebenfalls im 80 Grad todte Fische und Vögel, wenn sie nicht gehörig zubereitet werden, so bald anfangen zu stinken, und öfters schon am dritten Tage voller Maden sind, wie uns Herr Cranz in seiner Fortsetzung der Historie von Grönland aufrichtig versichert — Doch dieses sollte nur zu einem Beweise dienen, wie widersprechend öfters die Nachrichten von diesem Lande erzählet werden.

den. Ich habe gefunden, da ich Proben damit gemacht, daß dieses Kraut ein starkes Anti-Scorbut und das allerbeste Mittel wider den Scharbock ist. Denn da einige auf unserm Schiffe kein Brod beißen konnten, so waren sie nach dessen Gebrauch so gleich im Stande, auch das Härteste zu zermalmen. Dieser Salat wächset, wie man sagt, von dem Koth der Vögel, die durch ihre Excremente diese Gegend sehr häufig düngen. Man sammlet es im Herbst, und erhält es den ganzen Winter durch mit Schnee bedecket, um Kohlsuppen daraus zu machen, die wenigstens in diesem dürren Lande am besten schmecken, und eine treffliche Arzeney gegen allerhand Zufälle sind [5].

Die Berge in diesen Gegenden sind überhaupt allenthalben sehr hoch, steinigt und von mehligtem Sande. Manche sind zwar sehr leichte zu besteigen; denn viele können gar nicht bestiegen werden: aber desto schwerer und gefährlicher ist es wiederum herab zu kommen, weil der Sand und die Steine immer nachrollen. Zwischen den Bergen siehet man nichts als Eis

und

5) Mehreres von diesem Kraute sagt uns Zorn in seiner Botanologia medica.

und Schnee, so, daß immer ein Schneeberg und ein Felsstück mit einander abwechseln. Nicht weit von diesen Bergen kamen wir an das Rehfeld, welches ein niedriges plattes Land ist, wo auch viele Rehe beysammen waren. Das Gras, worinnen sie sich weiden, stehet sehr hoch, ist etwas blaßgrün, stark und breit, und grünet nicht länger als einen Monat, wo ihm alsdenn die Kälte wiederum seine Säfte benimmt. Diese **Rehen** sind eine Art von Hirschen, wie bey uns das kleine Tannenwildpret. Ihre Farbe ist weißgrau, haben ein Geweihe, und an jeder Stange drey bis vier Zacken. Anfangs sind sie sehr zahm, und lassen sehr nahe mit sich umgehen. Wird aber zum öftern unter sie geschossen, so sind sie auch so behende, wie die Gemse auf den Klippen. Die Engelländer hatten Jagdhunde mit, wodurch sie diese Thiere schüchtern machten. Allein sie zogen sich auch dadurch bey andern Nationen einen großen Haß zu, die dieses Wild gerne fangen wollten. Denn nun verstiegen sie sich in die Berge, wo man ihnen nicht ohne Lebensgefahr nachsetzen konnte.

Nahe bey dem Rehfelde ist noch ein anderer hoher Berg, den sie die Ausjeck nennen, und der leicht zu besteigen ist — ein Ort, wo man weit und breit in die See sehen kann. Und

hier

hier sahen wir auch die meisten Schiffe, die zu der Zeit gegenwärtig waren. Ich zählte derselben nur allein von Holland 136, von Hamburg 25, von Altona 5, von Bremen 2 und von Engelland beynahe 100.

Von hieraus segelten wir noch etwas weiter fort und kamen in den Waigat [6]) — eine räumliche Bay, wo gut 100 Schiffe ankern können. Wir ergriffen hier abermals die Gelegenheit, unser Schiff auszubessern, neu anzustreichen und zu kalfatern. Und wir konnten es thun. Denn die Zeit war uns nicht zugemessen, oder forderte wichtigere Geschäffte von uns. Wir hatten auf unserer ganzen Reise nicht mehr als anderthalb Fisch gefangen. Allein, damit doch unser Schiff nicht gar zu leichte wäre, und wir vielleicht auch zu Hause nur übel darüber angesehen werden möchten; so wagten wirs, fuhren bey dieser Bay ans Land, und giengen auf die Jagd. Vorher waren wir Fischer, nunmehr wollten wir auch Jäger werden. Und welch eine

6) Der Waigat ist eine Meerenge des nördlichen Weltmeers zwischen Nova Zembla und Rußland. Sie scheidet das rußische Meer von dem tartarischen, und ist im Jahr 1549 von den Holländern entdecket worden, da sie einen neuen Weg nach China suchen wollten.

eine zahlreiche Menge, von allerhand Thieren, trafen wir hier nicht an! Wir erlegten, was uns nur vorkam: ja unsere Herzhaftigkeit gieng gar so weit, daß wir auch der größten und grausamsten Thiere nicht verschonten. Ich will Ihnen die vornehmsten ganz kurz beschreiben.

Die fürchterlichsten, mit denen wir zuerst kämpften, waren **weißgelblichte Bären**, fast von eben der Größe, wie die, so man öfters bey uns herumführet. Doch haben sie einen etwas längern und schmälern Kopf, bald wie ein Hund, bellten auch beynahe wie die Hunde. Ihre Haare sind lang und so weich, wie Wolle. Man gebraucht aber von ihnen nichts, als das Fell und den Speck, woraus sich guter Thran schmelzen läßt. Ihre Nahrung suchen sie auf den Eisschollen an den todten Wallfischen und Seehunden. Daher isset man auch ihr Fleisch nicht gerne, wiewohl sichs die Grönländer, die es einmal gewohnt sind, sehr gut schmecken lassen. Sie schwimmen öfters von einer Eisscholle auf die andere, und sind sehr grimmige und schädliche Thiere. Werden sie angegriffen, so wehren sie sich so tapfer, daß auch einem eine Schaluppe voll Menschen nicht genugsam widerstehen kann. Auf zwey bis drey Kugeln geben sie wenig, zumal, wenn sie liegen. Stehen sie aber aufrechts,

rechts, daß das Fell gespannt ist; so gehen sie dem Jäger zu Leibe, und vertheidigen sich herzhaft. Eher lassen sie sich öfters beyde Pfoten abhauen, als sie darnieder fielen. Die Grönländer hetzen und jagen sie mit Hunden, und tödten sie mit Lanzen und Harpunen, worüber aber manchmal viele das Leben einbüßen müssen.

In dieser Bay sahe ich auch einen Kaiman. Er war gestaltet wie ein sechspfünndiger Karpen, mit zwey Pfoten, und gieng aufgerichtet, ohngefähr dreyviertel Ellen hoch. So lange er naß war, blieb er außer dem Wasser, so bald er aber trocken wurde, näherte er sich ihm wieder.

Tobben oder Seehunde giebt es verschiedene Arten. Die uns zum öftern vorkamen, waren sechs bis acht Schuh lang, und hatten einen Kopf, der einem Hundskopf mit abgeschnittenen Ohren ziemlich ähnlich sahe. An der Schnauze haben sie scharfe Zähne, einen steifen Bart mit Haaren bewachsen, wie eine Katze. Ihre Augen sind groß und feurig mit Augenbraunen, die vördern Füße wie Gänsefüße, nur daß die Nägel und ihre Gliedmaßen mit einer schwarzen Haut an einander geheftet sind. An dem ganzen Hintertheil gehen sie lahm, daher sie die

Hinterfüße stets nachschleppen. Dennoch aber können sie mit ihren Vörderfüssen nicht nur ziemlich geschwind fortkriechen, sondern auch mit den Hinterfüssen einen so weiten Sprung thun, daß sie nicht leicht einzuhohlen sind. Ihr meistes Leben haben sie gleichsam auf der Nase: wer sie dahin trifft, schlägt sie auch allemal zu Boden. Ihr Fell, wovon meistentheils die Coffres beschlagen werden, ist von kurzen, dichten Haaren, wie mit Oehl bestrichen, ganz glatt. Auch der Farbe nach sind sie sehr unterschieden. Denn einige sehen weiß und schwarz gesprengt, andere gelblicht, und wieder andere grau. Man kann ihnen öfters mit Pfeiffen locken, dem sie auch ordentlich nachgehen, wo sie alsdenn mit kleinen Harpunen geschossen werden. Trifft man sie aber auf Eisschollen an; so können sie durch ein lautes Geschrey auch so verwirrt gemacht werden, daß man sie in ihrer Dummheit mit Knitteln erschlagen kann. Ihr eigentliches Element, worinnen sie leben, ist das Wasser, worauf sie mit ihren Hinterfüssen aufstehen, und ihre Zehen beym Schwimmen wie einen Fächer ausbreiten. Ihre Nahrung sind allerhand Fische, die ihnen vorkommen.

Die Füchse in diesen Ländern sind meistens weiß am Leibe; haben einen schwarzen Kopf

 und

und beynahe noch einmal so groß, wie die Eichhörner. Diesen Thieren hatten wir vieles zu verdanken. Denn sie waren öfters an den unbekanntesten Oertern unsere Jäger, denen wir nur nachgehen durften. Wenn wir an ihren Auffenthalt kamen, der immer zwischen den Steintrümmern war; so fanden wir vielmals eine ganze Niederlage von allerhand Federvieh, welches sie so ordentlich aus einander gelegt hatten, daß es sehr wohl ausbluten konnte. Ihr Geschrey ist nicht anders, als wenn ein Mensch herzlich und überlaut lachte. Uebrigens sind es sehr geschwinde und muntere Thiere, und daher auch schwer zu fangen. Die Grönländer fangen sie, theils in Fallen, die wie ein Häusgen von Steinen aufgebauet sind; theils in Schlingen von Fischbein, die sie über ein mit Hering angefülltes Loch im Schnee legen, und in einer Hütte von Schnee sitzend zusehen; theils auch in einer Art von Wolfsgruben, die in dem Schnee gegraben, rings herum glatt und hart gemacht, und oben mit Heringen bestreuet werden. Von ihrer besondern List habe ich weiter nichts gewahr werden können, als daß sie mit den Pfoten im Wasser platschern, womit sie die Fische an sich locken, die sie alsdenn erhaschen. Dieses

Kunst-

Kunststück haben ihnen auch die Grönländer gut abgelernt.

Von allen dergleichen Thieren wurde das erste Stück allemal dem Schiffsvolke Preis gegeben. Aus der Bärenhaut machten sie sich Gebräme an die Mützen, und aus den Seehunden Tobacksbeutel, die sie sehr geschickt zuzurichten wußten.

Nunmehr will ich Ihnen auch die bekanntesten der fliegenden Thiere nennen, deren es unzählige Arten giebt. Jedoch auch die meisten von ihnen hatten noch keine bestimmte Benennung: wenigstens konnten sie mir zu der Zeit noch nicht von allen den Namen sagen.

Der Papagoy. Dieser ist ein sehr grosser Vogel, wie eine Ente; hat einen schwarzen Kopf mit weißen Backen; einen dicken und unförmlichen Schnabel mit bunten Ringen, gelb, roth, weiß und schwarz. Der ganze Leib und die Flügel sind schwarz, der Bauch weiß, die Beine roth und haben nur drey Zehen mit einer rothen Haut zusammengefügt, rothe Augen, über der Nase ein Horn und einen kurzen stumpfen Schwanz. Folglich sind sie von den Ostindischen weit unterschieden; so wie ihnen denn auch weder Reden noch Pfeiffen beyzubringen ist.

Die Taube, ist eines der schönsten unter dem Gevögel: der Größe nach wie eine kleine Ente mit einem spitzigen rothen Schnabel. Der Leib ist entweder ganz schwarz und am Bauche weiß, oder schwarzblau und weiß untermischt. Die Augen und Füsse sind roth und quitschen, wie die jungen Tauben hier zu Lande.

Der Lum hat unter den kleingeflügelten die längsten Flügel, mit einem dunkelgrauen Kopf, lichtgrauen Rücken und weißen Bauch. Sie nennen ihn auch den Sommervogel, weil man nicht eher auf anhaltendes Wetter rechnen kann, als bis er sich sehen lässet. Sein Geschrey ist den Raben sehr ähnlich, und wird für einen Vorboten bald des Regens, bald des schönen Wetters gehalten, nachdem er es entweder kurz abstößt, oder es lange auf eine froliche Weise ausdehnet. Man siehet ihrer oft viele Tausende beysammen, und unterscheiden sich sehr durch ihren hohen Flug, über die Gewohnheit anderer.

Die Rottgers sind eine Art von Tauchern, so groß, wie eine Schwalbe, und ganz schwarz. Der Ton, den sie durch ihr Geschrey von sich hören lassen, ist nicht unangenehm. Sie wissen künstlich zu variren, und bald im niedrigen, bald

im

im hohen Ton abzuwechseln, ohngefähr: tet, tet, nottet, tet, nottet.

Der Strandlöper hat die Größe einer Lerche, ist braun und blau. Seine Benennung ist von dem Orte, wo er sich am meisten aufhält, hergenommen.

Die Bergente, die mit den Unsrigen sehr nahe übereinkommt. Man zählet aber vielerley Gattungen von Enten in dieser Gegend. Einige haben einen breiten Schnabel; andere einen spitzigen und einen Zopf auf dem Kopfe; noch andere, die man Stockenten nennet, eine aschgraue Farbe mit einer schwarzen Brust. Von diesen letztern hatte man lange Zeit die närrische Meynung, daß sie keine Eyer legten, und sich nach der Art aller geflügelten Thiere vermehrten: daher auch eine gewisse hohe Schule den Ausspruch gethan, daß man sie als eine Gattung der Fische zur Fastenzeit ohne Verletzung des Gewissens — welch ein Fasten! -- essen könnte. Allein, jetzt lachet man darüber. Denn man hat gefunden, daß sie eben wie anderes Geflügel ihre Eyer ausbrüten.

Die Struntjäger 7) sind weißgrau, haben schwarze Schnäbel und Füsse, wie Gänsefüße,

 und

7) Die Norweger nennen sie auch Jo-Diebe.

und so groß, wie unsere Turteltauben. Ihre Nahrung ist der Koth anderer Vögel, die sie so lange jagen, bis sie ihn in der Angst fallen lassen, wovon sie auch vermuthlich ihren Namen mögen bekommen haben. Mit diesem Koth löschen sie alsdenn wiederum ihren Durst, wenn sie von dem Wallfischspeck sind erhitzet worden.

Noch giebt es eine Art Vögel, die Möven genennet werden, aber wiederum von verschiedener Gattung. Einige heißen Burgermeisters, und haben die Größe einer Gans, rothe hohe Füsse, spitzige Schnäbel und durchaus weiß. Diese sind gleichsam das Oberhaupt unter allen fliegenden Thieren daselbst — Andere Rathsherren, die zwar eben so wie die Burgermeisters gestaltet sind, jedoch etwas kleiner; so daß die kleinste Gattung davon nur wie eine Taube so groß ist. Ihr Auffenthalt ist meistens über den blinden Klippen, wo sie die Fische aufsuchen, die von den schäumenden Wellen aufs Trockene gespielet werden [8].

Die

8) Von allen diesen Thieren überhaupt kann man noch mehreres lesen, in des Pantoppidans natürl. Historie von Norwegen im II Th. desgleichen in Andersons Nachrichten von Grönland, und Jonstons Historia natur. de auibus Lib. IV.

Die meisten dieser Geschöpfe, die ich Ihnen jetzt genennet habe, leben theils in, theils ausser dem Wasser, und vornehmlich von dem Abgang der Speisen, die von den Schiffern über Bord geschüttet werden. Daher kann man es öfters nicht ohne Verwunderung ansehen, wie getreu diese Thiere den Schiffen nachfolgen, bis zu der Zeit, da sie sich wiederum nach Südwesten zurückziehen. So mannigfaltig ist die Natur in Abrichtung dieser Creaturen beschäfftiget! Gemeiniglich, wenn die Jungen ausfliegen wollten, so kamen die Alten, nahmen sie auf den Rücken und flogen mit ihnen ans Wasser, wo sie ihnen gleichsam zeigten und mit ihrem Exempel vorgiengen, wie sie sich untertauchen sollten. O Freund, erstaunen Sie mit mir nicht schon über die unerschöpfliche Güte und Vorsorge unsers Schöpfers, auch bey den geringstscheinenden seiner Geschöpfe? Stellen Sie sich vor, die unzählbare Menge — in einem so rauhen und kalten Winkel des Erdbodens — nicht von Menschen Händen gepfleget — die dennoch alle ihre Nahrung und Unterhalt finden. Und welche Weisheit, in der wunderbaren Vermehrung und dem Bau dieser Geschöpfe selbst! Just die gefräßigsten vermehren sich am wenigsten, und die unschädlichsten, die so vielen andern zur Speise dienen müssen,

 nach

nach dem Maaße der Nutzbarkeit und vielfältigen Abgangs, am häufigsten. Nehmen Sie nur zu einem Beyspiele die Heringe, wo man oft in einem einzigen zehntausend Rogen findet. So eine hohe und vortreffliche Schule der Erkenntniß Gottes sind die Ufer und die Gegenden der Nordländer. Gewiß, wir würden Zeitlebens darinnen zu lernen haben, wenn wir die Natur — die Eigenschaften — die Nahrungsmittel und den Zweck auch nur einzelner Gattungen untersuchen wollten. Und überlegen Sie endlich, welch ein weitläuftiges Feld für ein aufmerksames und forschendes Gemüth — alle Einwohner des großen Weltmeers — des Erdbodens und der Luft, von der kleinsten Insekte an, bis zu dem kaum übersehenden Wallfisch und fast fabelhaft scheinenden Seeungeheuern zu überdenken! Ich bin versichert, daß auch der nachdenklichste und scharfsinnigste Verstand niemals im Stande seyn wird, in die so mannigfaltige Weisheit Gottes, bey seinen Creaturen, so tief hineinzuschauen, daß er von allen den gewissesten und unwidersprechlichen Grund angeben könnte 9). Allein, auch eben dieses Unvermögen

9) Meine Leser fragen warum? — — Ich will ihnen dieses warum nur mit einigen Argumenten

gen muß uns darzu dienen, daß wir der Natur-
forschung niemals überdrüßig werden —— Ge-

ten a priori, wie man in Schulen redet, ganz kurz beantworten. Einmal sollte diese Welt überhaupt einen Schauplatz der Vollkommenheiten eines unendlichen Schöpfers vorstellen. Man urtheile — mußte also nicht ihr Umfang — die Mannigfaltigkeit der Geschöpfe — ihre Einrichtung — ihre Beziehung und Verknüpfung unter einander von einer so unüberdenklichen Größe bestimmt werden, damit sie beständig für alle vernünftige Geister ein Object der Verwunderung bliebe? — Könnten die Reichthümer der Natur auch nur jemals von einer erschaffenen Vernunft völlig überdacht werden — wo bliebe das Bild der Allmacht — der Unermeßlichkeit Gottes? Ferner ist die Welt auch ein Meisterstück der allergrößten Weisheit. Je mehr aber ein Künstler Weisheit in seinen Werken angebracht hat, desto mehr muß ein kurzsichtiger Verstand sein Unvermögen fühlen, dieselben zu untersuchen — zu beurtheilen und zu übersehen. Und was ist endlich die Hauptabsicht unsers Schöfers bey den Werken der Natur anders, als die Moralität seiner mit Vernunft und Freyheit begabten Geschöpfe? Auch dieser Endzweck erforderte es, eine solche Einrichtung der Welt zu treffen, daß die Menschen nicht anders, als mit vieler Mühe und durch anhaltenden Fleiß zur Erkenntniß seiner Werke gelangen sollten. Man lese hiervon die ungemein schönen Bücher: Petinotheologie, Ichthyologie, Astrotheologie, und überhaupt

genstande genug, die Größe — die Allmacht — und Unermeßlichkeit unseres Schöpfers demüthigst zu bewundern!

Ich würde vielleicht diese Gedanken nicht niedergeschrieben haben, wo ich nicht überzeugt wäre, daß ich mich mit einem Freunde unterrede, der mir auch noch größere Ausschweifungen übersiehet. Und pflegen gute Freunde nicht stets ihre Gedanken einander zu offenbaren? — Ist es allemal ein Fehler, bey der Betrachtung der Geschöpfe zugleich mit an ihren Urheber zu gedenken? Immer lassen Sie sichs gefallen, wenn ich mich auch manchmal einige Augenblicke von meiner Erzählung entfernen sollte. Ich werde mich schon wiederum zurechte finden, und auch den kleinsten Umstand nicht vergessen.

Aber weiter — Bisher hatten wir eine Lustjagd zu Lande angestellet. Jedoch auch diese wollte uns schon nicht mehr gefallen. Wir giengen daher wiederum in den Waigat zurücke, und von neuen nach Norden zu, da wir es abermals mit einem Macker oder Compagnion, versuch-

Physicotheologien, die Derham, Zorn, Ahlwardt und andere geschrieben, welche sehr viel zur praktischen Erkenntniß der Geschöpfe Gottes beytragen.

versuchten, wo möglich, noch Fische zu fangen. Allein unser Suchen war wiederum eben so vergebens, als zuvor. Ja wir kamen endlich gar so weit an die Nordkap oder Nordenge daß auch der Kompaß nicht mehr stille stehen wollte, sondern in steter Bewegung war.

Bey dieser Gegend ist eine enge Einfahrt in die Berge, die vielleicht der nächste Weg nach Ostindien wäre, woferne man durchkommen könnte. Niemanden hat es aber zur Zeit noch geglücket. Denn die Winde sind in diesen Klüften so heftig, daß sie auch nicht einen Schritt das Schiff weiter fortlassen. Ja es scheint nicht anders, als ob hier alle Winde, aus allen Welttheilen, zugleich versammlet wären, wenn auch schon zu der Zeit keiner auf der See zu verspüren ist. Man nennet diesen Ort die Quatehuck, oder Teufelshöhle. Die Holländer haben es vielmals versucht und Schaluppen hineingeschickt, die aber alle vom Winde wiederum zurückgetrieben wurden, weil sie wegen der Enge nicht laviren konnten [10]. Bey diesen Bergen haben

10) Laviren heißt, so viel möglich, sich mit dem Schiffe gegen den Wind halten, und nur immer hin und her fahren; so, daß man sich von seinem Lauf niemals zurücke treiben läßt.

haben wir auch die meisten Nebel wahrgenommen, die fast unaufhörlich zwischen ihnen hervorkamen, und sich der Länge nach auf dem Wasser ausbreiteten. So bald wir aber nur durch dieselben segelten, so wurden sie zertheilet, und konnten wiederum heitern Himmel sehen.

Nun war es nicht nur Zeit, daß wir hier umkehreten, da wir schon bereits über den 73 Grad nach Norden waren, sondern uns auch nunmehr gänzlich nach Hause machten, zumal da von keinem Wallfische nichts mehr zu verspüren war. Von fremden Schiffen sahen wir nur noch einige vor uns hin segeln. Auch die Sonne entfernte sich schon allmählig von uns, und wollte uns des Nachts nicht mehr mit ihrem Lichte dienen. Endlich den 28sten August brachten wir die Schaluppen ein, damit wir dem Winde desto besser folgen könnten. Wir kamen aber immer erst den 16 September in die spanische See zurücke, weil wir fast ununterbrochen eine Gefahr, einen Sturm um den andern ausstehen mußten. In dieser See habe ich öfters viele fliegende Fische wahrgenommen. Sie flogen aber nicht hoch, allemal einen Steinwurf von einander, auch nur so lange, als sie naß waren. So bald sie trocken wurden, fielen sie wiederum ins Wasser.

Nun-

Nunmehr sahen wir schon das Vorgebirge von Hitland wieder. O wie waren wir so froh, als wir in dem Trichter, und von da in die Nordsee einschiffeten, unser geliebtes Hamburg vielleicht bald wieder zu sehen! Hier trafen wir auch noch einige Heringsfänger an, von den Spätlingen, woraus sie die Bicklinge machen. Wir begrüßten sie freundlich, und wünschten ihnen Glück zu ihrem Fange, wofür sie uns mit ein paar Sachufeln von ihren Fischen beehrten, die wir sotten, und mit Senf aßen. Ihre Schiffe waren nicht groß, auch nicht so rein und sauber, als die Unsrigen, weil sie die Heringe gleich ausnahmen und einlegten.

Den 20sten September erblickten wir zum erstenmale des Nachts das Wachfeuer auf dem Heiligenlande, welches uns eine ungemeine Freude verursachte. Aber o Gott! wie plötzlich wurde diese Freude in Furcht, Trauern und Entsetzen verwandelt! Schrecklicher Anblick! wenn ich daran gedenke. — Hier, liebster Freund, muß ich Ihnen nochmals mein ganzes Herz ausschütten. Der Commandeur glaubte schon gewiß, wir würden desselbigen Tages noch Hamburg erreichen. Doch wollte er auch gerne die Lootsunkosten ersparen, die sonst die Schiffe, zwischen der rothen und weißen Tonne, bis Cuxhaven in die

Elbe

Elbe bringen. Vor uns segelte eine englische Schmacke [11]) mit vollen Segeln dahin. Wir segelten ihr daher getrost nach, weil wir nicht anders dafür hielten, als daß sie schon einen Loots bey sich hätte. Allein in welchen Schrecken wurden wir nicht gesetzet, als sie die Tonne verfehlet hatten, und auf den Vogelsand zu sitzen kamen — In einer Zeit, von einer Viertelstunde, war die ganze Schmacke vor unsern Augen verschwunden und in die Tiefe versunken. Wir sahen nun mit Jammer die Menschen in der See herumschwimmen, die immer den Sand in die Höhe spielten — aber ohne alle Errettung. Gott, wie war mir nicht damals zu Muthe! wie bebte mein Herz! — wie zitterten meine Glieder! — Nunmehr sahen es auch wir ein, aber zu spät, daß wir des rechten Wegs verfehlet — Das Grab war schon aufgedeckt — und der Abgrund des Meeres schon bereit, uns augenblicklich zu verschlingen. Der Commandeur wußte weder Rath noch Hülfe, ob schon alles Hand anlegen mußte, wer nur zugreifen konnte. Wir versuchtens und ließen den größten Anker, der

11) Eine Schmacke ist sonst ein kleines holländisches Fahrzeug, hinten und vorne breit, mit einem Mast- und Gabelsegel, wobey es auch eine Focke führt, und an jeder Seite ein Schwerdt.

der 17 bis 18 Centner wiegt, und Nothanker genennet wird, zu Boden — eine neue Bestürzung! — auch der wollte Anfangs nicht gründen, da schon beynahe der ganze Ankertau darauf gegangen war. Entsetzen und Verzweiselung nahm uns nur immer mehr ein. Einer sahe den andern mit bebendem Herzen an, und schon konnte man auf eines jeden Angesicht die blasse Todtenfarbe sehen. Der Commandeur fiel auf seine Knie, und schrie zu dem Allmächtigen um Hülfe. Wir hatten zwar einen Macker hinter uns: allein, als er unsere Noth sahe, kehrte er um, damit ihm nicht ein gleiches begegnete. Wir gaben alle Zeichen der äussersten Gefahr von uns — durch Flaggenwehen — Nothschüsse. — Aber auch das war vergebens. Es kam weder Loots noch Macker zu uns. Nur allein der allmächtige Gott war unsere Hülfe, unser Schutz und unser Beystand. Denn plötzlich kam uns ein glücklicher Wind entgegen, den wir uns in der größten Angst zu Nutze machten. Und nun sahe sich der Commandeur genöthiget den Anker zu kappen, ob schon das meiste Volk schrie: kappe nicht, kappe nicht. Doch er blieb bey seinem Vorsatz. Wir knieten zusammen auf den Verdeck, beteten mit ringenden Händen das Vater Unser, und rie-

fen zu Gott, daß er uns beystehen möchte. Und so blieb Tau und Anker zurücke, und wir kamen denn glücklich wiederum in die See. Verlangen Sie nicht, daß ich Ihnen nun auch das Gefühl der Freude schildere, welches damals meine ganze Seele von neuen durchdrungen. — O Sie verlangten zu viel! Nein, ich fühle mein Unvermögen, und die Armuth meines Geistes ist zu groß, Gott, meinem Erhalter, würdig dafür zu danken. Er, der dem Meere gebietet und die Erde gegründet, von der auch ich ein Stäubgen bin, soll aber dennoch in alle Ewigkeit von mir geehret werden. Ihm, dem Beschützer meines Lebens, sey Lob und Preis, Ehre und Anbetung, Macht und Gewalt! — so soll ihm mein Herz danken! — so will ich ihm mit meinem letzten ersterbenden Odem danken! — so will ich ihm danken bis in alle Ewigkeit!

Hier sehen Sie, zärtlichster Freund, so wunderbar muß sich oft die Natur der Dinge, dem Unglücklichen zu gefallen, verändern. Vielmals, wenn wir dem Tode am nächsten waren, und schon Verderben und Untergang drohete, war dennoch Meer und Himmel bereit, uns recht göttlich beyzustehen. Auch das war schon öfters ein Trost für mich, Gefährten im Unglück zu

haben,

haben, und von wahren Freunden begleitet zu werden. Ein Blick — ein Wort — ein Zuruf, alles war Mitleiden. Und was suchet ein trauriges Herz, das die Nothwendigkeit unglücklich zu seyn empfindet, mehr, als Mitleiden? oder wer kann uns in solchen Umständen besser glauben, als die, so unter eben der Last mit uns seufzen? Nein, ich will gegen mein Schicksal nicht undankbar seyn. Wenn ich Ihnen mein Ungemach erzähle; so muß ich Ihnen auch die Annehmlichkeiten sagen, die mich in solchen Stunden bisweilen erquickten.

So elend uns dieser Tag verstrich, und mit so vieler Betrübniß unser Gemüth vorher eingenommen war, so, daß ich niemals ohne Schauer daran denken werde; so froh und heiter traten wir nun am Abend wiederum zusammen, lobten und preisten unsern Gott, und dankten ihm für seine gnädige Erhaltung. Wir sungen wohl einmal um das andere unter vielen Freudenthränen das Lied: **Ich will so lang ich lebe hier, den Herren preisen für und für** ꝛc. ꝛc. welchen schönen Gesang ich auch noch jetzo niemals ohne Thränen lesen kann. Und wenn auch Gott nicht selbst manchmal denen, die ohne ihre Schuld elend sind, mit Rath und Trost beystün-

 de:

de; so würden gewiß viele unter der Verzweifelung erliegen müssen.

Nun mußten wir noch drey ganzer Tage auf der See herumirren, ehe wir nach Hause kamen, weil wir stets widrigen Wind hatten. Unser Anker und Tau aber waren schon den 23sten September in Hamburg angekommen. Denn es geschahe nicht weit vom Heilgenlande, wo wir es verlohren hatten; daher ihn auch die Einwohner daselbst, die die verlohrnen Sachen auffangen und ihre meiste Nahrung davon haben, leicht finden konnten, weil die Boy [12]) zu sehen war. Dieses machte im Hamburg ein großes Aufsehen, und jederman glaubte, wir würden gar nicht wieder kommen — unser Schiff müßte entweder zerscheitert; oder an einem Orte versunken seyn.

In

12) Eine **Boy**, ist ein Fäßgen in Form eines Ey, durchaus mit Reifen gebunden. Ohne dies wird kein Anker ins Wasser gelassen. Man hänget es an einen Tau, damit es ausser dem Wasser über dem Anker in die Höhe schwimmt, gleichsam zur Warnung, daß andere Schiffe nicht darauf fahren, weil sie nicht wissen können, wie der Anker liegt. Ein jeder Anker hat sein Zeichen vom Schiffe. Wird also einer nach Hamburg gebracht und an der Börse gemeldet; so kann der Eigenthumsherr leicht erfraget werden, der ihn denn gegen gute Bezahlung wieder auslöst.

In Curhaven schickten wir eine Schaluppe voraus, und ließen es dem Reeder ansagen, daß wir schon auf der Elbe wären. Des andern Tages segelten auch wir von Curhaven ab, und paßirten die vorigen Oerter. In Stade mußten wir uns etwas aufhalten, weil wir Zoll und Ruder abzugeben hatten — eine alte Gerechtigkeit, der sich alle Grönländsfahrer willig unterwerfen müssen. Daher sind auch zu mehrerer Gewißheit der Entrichtung desselben vor der Stadt Canonen aufgepflanzt, die kein Schiff vorbeylassen, wo es nicht den Zoll erleget. Hier kam uns der Reeder und sein Buchhalter entgegen, die mit uns nach Neumühlen fuhren, wo der Commandeur Rechnung ablegte, und wir Mann vor Mann noch vor Nachts ausgezahlet worden. Sie werden sagen, eine löbliche Gewohnheit, daß man den Arbeitern ihren Lohn nicht verhält — Ja freylich, denn so bald die Sonne nicht mehr gesehen wird; so muß auch der folgende Tag mit bezahlet werden. Und nur deswegen säumen sich die Herrn Reeders nicht lange.

Was wir von Fischen hatten, wurde bey Neumühlen ausgeschiffet, und in die Thranbrennerey gebracht. Man bestellte auch Mannschaften darzu, die mit dabey arbeiteten, und ihre

besondere Bezahlung bekamen. Die nicht darzu gehörten, denen stund es frey des Nachts auf dem Schiffe zu bleiben. Es war noch vor Thorschluß, daß man nach Hamburg kommen konnte. Ich, der ich mir schon lange gewünschet, vestes Land zu betreten, nahm von dem Schiffsvolke Abschied, miethete mir ein klein Fahrzeug, und stieg bey dem Bohnhause ans Land. Wer war nunmehr frölicher als ich? Und wie dankte ich meinem Gott nicht bey jedem Schritte, den ich wiederum auf vesten Boden that, für die so vielfältige Erhaltung meines Lebens! Allein der ganze Weg schien sich fast immer noch mit mir zu bewegen, und es war mir lange Zeit nicht anders, als ob ich noch stets Wasser unter meinen Füssen hätte.

Hier kann ich Ihnen nicht sagen, was vor eine ausnehmende Freude meine guten Freunde damals darüber bezeigten, als ich so unvermuthet ankam. Denn sie glaubten schon lange, und hatten es als eine gewisse Nachricht gehöret, daß wir auf dem Vogelsande wären sitzen geblieben. Immer sprach einer zu dem andern: das Gott wollte! er ist es! er ist es! — die Freude wurde also nur desto größer. Ich heiterte mein Gesicht auf, so gut ich konnte, setzte mich nieder und erzählte ihnen mein Schicksal. Und

so brachten wir diesen Abend noch unter tausend Vergnügungen zu, zu deren Erfindung immer einer sinnreicher war, als der andere. Auch Kleinigkeiten, bey denen öfters andere aus Mangel der Vertraulichkeiten vorüber gehen, dienten uns zu neuen Unterhaltungen, und hatten den Werth der Freude, des Vergnügens und der Geselligkeit. Kurz, ich sahe nunmehr wieder in jedem Blick, in jeder Stellung die Spuren einer wahren Freundschaft, und eines zärtlichen Herzens lebhaft erneuert. Ich gieng darauf unter der Begleitung meiner Freunde nach Hause, legte mich zum erstenmale in ein ruhiges und unbewegliches Bette nieder, worinnen ich seit dem 11ten April bis den 26sten September nicht geschlafen hatte, dankete meinem Gott, und schlief sanft bis an den hellen Morgen, da mich mein Wirth zum Frühstücke wiederum aufweckte.

Und hier haben Sie, zärtlichster Freund, die ganze Beschreibung meiner Seefahrt, meiner Begegnisse und meiner ausgestandenen Unglücksfälle. Ich halte nicht vor nöthig, Ihnen auch noch meine jetzigen Umstände zu beschreiben. Sie wissen, daß mein Vater nicht lange nach meiner Ankunft in L** gestorben, und meine Brüder das Unglück gehabt, daß ihnen ihre zwey

Häuser, daran auch ich noch Antheil hatte, im Feuer aufgiengen. Ein Elend, ein Ungemach nach dem andern! Doch dem Himmel sey tausendmal Dank! daß er mir mein kümmerliches Leben noch immer so hinfristet. Die göttliche Schickung mag auch in Zukunft über mir beschlossen haben, was sie nur will; so habe ich doch niemals Ursache mich darüber zu beklagen, daß ich eines bessern werth sey. Schon Vergnügen genug für mich, einen Freund zu verehren, der mir bey allen Widerwärtigkeiten Trost und Muth zuspricht. Bleiben Sie nur noch ferner der Meinige, und schenken Sie mir noch lange unausgesetzt Ihre Freundschaft. Ich werde sie stets als eine Wohlthat ansehen, und Ihnen in Zukunft nicht oft genug sagen können, mit wie vieler Verbindlichkeit ich auch wiederum der Ihrige sey. Leben Sie wohl.

Dritter Brief.

Bester Freund!

Fast möchte ich mein Versprechen wiederum zurücke nehmen, wenn ich nur versichert wäre, daß Sie mich keines Fehlers beschuldigten, den sich unsere Vorfahrer so hoch angerechnet. Ich habe Ihnen zwar in meinem ersten Briefe Hoffnung gemacht, von dem wunderbaren Spiel der Natur in Erscheinung des Nordlichts mich noch besonders mit Ihnen zu unterreden: allein ich kann Ihnen nicht sagen, wie sauer es mir wird, von einer Materie zu schreiben, die so mancherley Meynungen unterworfen ist, und die vielleicht auch meine geringe Einsicht und Erkenntniß noch zur Zeit übersteigen möchte. Denn, ohngeachtet aller angewandten Mühe, dasjenige fleißig aufzuzeichnen, was mir so wohl nützlich als ergötzend auf meiner Reise vorkam; so finde ich doch in meinem Tagebuche nicht diejenigen Umstände angemerket, von denen ich mir schmeicheln könnte, Ihr Verlangen damit zu befriedigen. Wie werde ich also mein Versprechen erfüllen?

füllen? — Ich werde — wie? widerrufen? Nein! Ich werde die gelehrtesten Männer zu Rathe ziehen, und mir ihre Erfahrungen zu Nutze machen, zumal, da ich bey meinem getreuen Gedächtnisse, das ich besitze, auch eine ziemlich flüchtige Hand schreibe: denn beyde Stücke gehören vornehmlich zu einem guten Scribenten. Sorgen Sie nur nicht, daß ich vielleicht zu kurz abbrechen werde. Ich werde Ihnen dennoch solche Anmerkungen mittheilen, die, wo nicht alle, doch wenigstens einige davon ihre Aufmerksamkeit verdienen. Sie sollen theils die unterschiedenen Urtheile großer und erfahrner Männer; theils die abergläubische und alberne Deutung des gemeinen Mannes, und den Ungrund derselbigen umständlich von mir vernehmen. Beydes werde ich mir zur Hauptabsicht in gegenwärtigem Schreiben vorsetzen; aber auch von beyden nichts entscheiden, sondern es bloß Ihrer eigenen Beurtheilung überlassen.

So lange wir uns in Grönland aufhielten, habe ich nicht nur das Nordlicht öfters, sondern auch noch mancherley Veränderungen in der Luft und am Himmel wahrgenommen, wie ich schon in meinen vorigen Briefen hie und da mit angemerket. Doch Sie erlauben mir, daß ich Sie

nochmals in der Kürze daran errinnere. Ich will von der Kälte und der Witterung den Anfang machen.

Daß das Land sehr rauh und kalt seyn müsse, läßt sich leicht daraus erachten, weil es allenthalben mit Schnee und Eis bedeckt ist, welches auch niemals aufthauet. Ganz anders aber ist es in der Straße Davis, welches ja mit dieser Gegend nicht muß verwechselt werden, wo es zu manchen Zeiten so warm seyn soll, wie einige Reisebeschreibungen melden, daß man die Kleider abzulegen genöthiget wird. Dieses haben wir in Nova Zembla und auf den Spitzbergen niemals erfahren, da wir doch mitten im Sommer diese Oerter umkreuzten. Im Monat Jul erstarrten wir am meisten, so, daß auch vielmals die stärksten Getränke einfroren. Daher, wenn wir in einer Bay vor Anker lagen, kam uns öfters ein so finstrer Rauch vom Frost entgegen, wie aus einem Ofen. Dieses nennten sie den Frostrauch, den sie zugleich für die Ursache der Nebensonnen und der Kreise um den Mond ausgeben, die ich hier mehr, als anderswo gesehen. Gemeiniglich zog dieser Rauch kleine Blasen nach sich; und wenn die Luft dazu kam, wurden kleine Eistheilgen daraus, die vom

Winde fortgetrieben wurden. Eben so ist es auch mit den Nebeln beschaffen. Sie stunden sehr niedrig, so daß man sie kaum vom Wasser unterscheiden konnte. Die obere Luft und die Berge wurden aber alsdenn mehr gesehen, weil sie nicht mehr diese schwarze Ausdünstung verdeckte. Wurde ein Nebel in der kalten Luft zu Reif, so waren auch die subtilern gefrornen Eistheilgen, wie kleine Nadeln und Sonnenstäubgen zu empfinden, besonders, wenn die Sonnenstrahlen durch einen Schatten schossen.

Uebrigens ist die Luft an den meisten Orten gesund, rein und leichte. Daher man bey guten warmen Kleidern, einer mäßigen Diät, und genugsamer Leibesbewegung eben nicht sonderliche Krankheiten zu befürchten hat. Ja ich muß Ihnen sagen, daß ich fast noch niemals so gesund, als auf meiner Reise und in diesem Lande gewesen. Die Hauptkrankheiten, wovon viele angefallen werden, ist der Scorbut, einige Brust und Augenbeschwerungen, welches aber wohl theils die süchtigen Speisen, theils die Kälte und der Schneeglanz verursachen mögen.

Die Winde sind hier eben so veränderlich, als in andern Ländern. Die meisten kommen vom Lande und aus den Bergen, die aber sehr stür-

stürmisch und kalt wehen. Manchmal entstehen auch Wirbelwinde, die das Wasser aus der See erheben, und eine Schaluppe wohl etlichemal umdrehen. Meistentheils aber war dieses ein Zeichen eines bevorstehenden Sturms, wenn der Mond einen Kreis, und die Luft vielerley strahlende Farben spielte.

Im Monat Jun und Jul gieng die Sonne niemals unter, und Tag und Nacht waren beständig einerley. Denn wir konnten des Nachts eben so wohl das subtilste erkennen, als am Tage, wie ich Ihnen schon in meinem Vorigen beschrieben; nur daß die Sonne die Strahlen etwas verlohr, die sie am Tage feuriger sehen ließ. Dennoch aber wird es in ferneren Monaten niemals so stockfinster, als in andern Weltgegenden. Denn entweder geben Mond und Sterne bey klarer Luft und Kälte einen hellen Wiederschein, oder es leuchtet das Nordlicht mit seinen recht lustig anzusehenden Strahlen von verschiedener Farbe. Und je höher man alsdenn nach Norden kommt, desto heller wird dieses Nordlicht gesehen, vornehmlich aber zwischen dem 70 und 83 Grad, so weit es uns bisher in Norden bekannt worden.

Allein woher entstehet diese wunderbare Lufterscheinung? und zu welcher Klasse kann sie gerechnet

rechnet werden? Dies ist es eben, mein guter Freund, worüber man noch nicht einig ist. Ich will die letzte Frage zuerst beantworten.

Ich nennte es eine Lufterscheinung. Und dieses mit Recht. Denn alles, was sich in unserer Luft erzeugt, als dem Orte, wohin die Ausdünstungen unserer Erde aufsteigen, führet diese Benennung. Demnach werde ich mir unter einer Lufterscheinung allemal diejenige veränderliche Begebenheit in der Atmosphäre vorstellen, die so etwas mit sich bringet, das mit dem Gesichte empfunden wird.

Und wie? Sie fragen, woraus ichs schließe, daß das Nordlicht sich noch in unserer Luft befinde? Ich will Ihnen die Beweise, die Herr von Wolf und andere geben, kürzlich mittheilen.

Man hat angemerket, daß ein Nordlicht innerhalb zwey Meilen sich schon merklich verändere [1]). Ein Ort stelle es immer heller und vollkommener dar, als der andere. Und woher kommt dieses? Vielleicht, weil sich die Strahlen an dem einem Orte mehr dem Perpendikul nähern, als an dem andern. Denn je schiefer ein Strahl zu uns herniederfällt, desto schwächer wird sein Licht gesehen. Folglich muß das Nordlicht noch sehr

1) Römer in Miscellaneis Berolinensibus.

sehr niedrig in unserer Atmosphäre stehen. Denn gesetzt, es stünde so hoch als die Sterne, und der Mond, die doch am niedrigsten sind, und es wäre möglich, daß einer in einem Augenblicke 6 Meilen den Verticalcirkel [2]) fortreisen könnte; so würde er doch nicht merklich dieser Erscheinung näher kommen. Und hier will man schon binnen 2 Meilen einen merklichen Abgang des Lichts angemerket haben. Allein, eine Lufterscheinung darf uur eine halbe Meile hoch stehen, so kann sie schon 60 Meilen weit ringsherum gesehen werden, wie Herr von Wolf [3]) ausgerechnet. Warum sollten wir also höher gehen, da man schon öfters nicht über 40 Meilen annehmen darf? Werde ich nun wohl richtig schließen, daß

2) Der Verticalcirkel ist, welcher durch das Zenith und Nadir um die Weltkugel beschrieben wird. Unter dem Zenith denke ich mir einen Punkt über meinem Scheitel in der unbeweglichen Fläche der Weltkugel; unter dem Nadir aber den entgegengesetzten Punkt unter meinen Füssen in eben der Fläche. Daher hat ein jeder Mensch auf den Erdboden sein besonderes Zenith und Nadir, welches sich so oft mit ihm verändert, als er seine vorige Stelle verändert. Doch giebt man einer ganzen großen Stadt auch nur ein Zenith.

3) In Elementis Geogr. §. 50.

daß es an eben dem Orte entstanden, wo die Dünste der Erde hinkommen? Gut, so ist es eine Lufbegebenheit, oder ein Meteoron. Es ist wahr, daß die Ausdünstungen der Erde noch viel höher steigen. Und vornehmlich haben die Alten, die Dünste in der Luft, die den Anbruch des Tages verursachen, sehr hoch angenommen; weil sie nicht wußten, daß die Strahlen des Lichts in der Luft gebrochen werden, sondern dafür hielten, daß sie gerade führen. Einige setzen sie daher über 8 Meilen, andere über 12 Meilen, de la Hire, und Halley [4]) 15 bis 16 Meilen, Newton aber über 35 Meilen. Allein, es will Herr Weigel [5]) auf eine geometrische Art zuverläßig erwiesen haben, daß sie nicht über 4 teutsche Meilen hoch steigen. Und schon dieses wäre in Ansehung unseres Phänomenons was hohes.

Doch ich gehe weiter, und beweise es noch ferner auch daher: weil der Bogen, den das Nordlicht öfters formiret, einen so großen Raum des Himmels einnimmt. Die Weite des Bogens soll nicht selten 100 Grade, und also mehr, von

4) Siehe des Herrn D. Crusius Anleitung über natürliche Begebenheiten II. Theil. §. 443.

5) In Sphaerica Eucl. p. 342.

von dem Umfange des Himmels, als den vierten Theil ausmessen. Und es ist Ihnen doch bekannt, daß die Mathematiker einen jeden Cirkel in 360 Grade eintheilen? Nehmen Sie abermals an, daß der Bogen nicht allzuhoch in der Luft stehe; so wird der Raum, der den vierten Theil des Himmels decken kann, nicht ungeheuer groß seyn müssen, ob schon seine Größe andere Dinge ansehnlich übersteiget. Nun aber, je näher ein kleiner Körper dem Auge kommt, einen desto grössern Raum des Himmels kann er verdecken. Hingegen, welch einen ungeheuern Raum würden wir nicht bekommen, wenn wir bis an die Fixsterne, oder auch nur bis an den Mond hinaufrücken wollten? Wäre es wohl begreiflich, woher so viel Materie entstanden, die einen so großen Raum ausfüllet?

Endlich berufe ich mich auch noch auf einen ähnlichen Fall, der in der Naturlehre, dieses erläutert. Man weis, daß alle stellae cadentes sich bloß in unserer Luft bewegen. Mit gleicher Gewißheit kann ich also auch hier sagen, daß die Strahlen des Nordlichts, die öfters in einem Augenblick viele Grade in die Höhe steigen, sich in unserer Luft bewegen müssen. Sie schießen aber aus dem Bogen, oder den abgekürzten Theilen

len des Ganzen. Was ist demnach richtiger, als diese Folge: daß das Nordlicht selbst mit seinen Bogen noch in unserer Luft stehe [6]).

Allein so ist es immer noch nicht entschieden, zu welcher Klasse von Luftbegebenheiten oder Meteoren wir das Nordlicht rechnen sollen. In der Naturlehre wird gelehret, daß man dreyerley Meteora von einander unterscheiden müsse — wässerige, dahin gehören Reif, Thau und Nebel — feurige, die ihr eigen Licht haben und meistens entzündet sind; zum Exempel der Bliz und die fliegenden Drachen — und emphatische, diese haben nur einen geborgten Glanz, wie die Nebensonnen und Nebenmonde.

Wenn man einige Nachrichten miteinander vergleichet, und auf die Umstände merket, mit denen das Nordlicht erscheinet, so will ich nicht gänzlich in Abrede seyn, ob man nicht mit einem

6) So lauten die Beweise des Herrn von Wolf. Herr von Moiran aber hat uns eine neue Entdeckung gemacht, und aus der bekannten Weite zweyer Oerter, wo man observiret, und den verschiedenen Höhen des Nordlichts, die wahre Höhe des Bogens über der Fläche der Erde durch Rechnungen bestimmt und gefunden, das es wohl öfters 120, bis 160 Meilen von der Erde abstehe. Ich werde dieser Hypothese unten noch mit mehreren gedenken.

nem Crusius 7) am wahrscheinlichsten anneh-men könne, daß es, überhaupt betrachtet, für ein gemischtes Meteoron müsse gehalten werden; weil es bisweilen bloß leuchtend oder emphatisch, bisweilen aber und mehrentheils feurig erscheinet, welches letztere wiederum verschiedene Grade leidet, nachdem es von der einen oder andern Art mehreres an sich hat. Denn andere Ursachen, andere Wirkungen. Aber ums Himmels Willen! mein bester Freund! daß Sie hier nicht etwan aus Uebereilung schließen, als ob ich schon deswegen ein Crusianer seyn müßte — wie sehr würde ich verketzert werden! Sie wissen es selbst, daß nur meistens diejenigen, die dieses berühmten Mannes Schriften, entweder aus Mangel der Beurtheilungskraft nie lesen können; oder aus Vorurtheilen sie nur nicht lesen wollen, dennoch die erbittersten Feinde sind, und oft den größten Lärm verursachen. — Nein, Sie urtheilen falsch — Es ist ja eine Regel der Klugheit, wie gewisse Leute behaupten, daß man es in der Welt mit Niemanden verderben müsse, wenn man anders glück-

7) Siehe seine Anleitung über natürliche Begebenheiten II Th. §. 457.

glücklich seyn will. Denken Sie nur an unsere Kindermuhmen, die oft ganze Familien regieren — und schließen Sie nun bey gleichen Ursachen auf ähnliche Fälle — — Ein geringer Feind kann uns oft auf das empfindlichste schaden. Und daher werde ich durchaus nichts entscheiden, und so großen Männern widersprechen.

Herr von Wolf und Herr Professor Winkler nennen es ein feuriges Meteoron, welches seinen hellen Glanz von keinem andern Körper abborge. Andere haben wiederum andere Meynungen, und halten es für bloß emphatisch. Doch halte ich dafür, man müsse in Annehmung eines dieser so verschiedenen Urtheile der Gelehrten, hauptsächlich mit darauf sehen, welches uns folgende Umstände am besten erkläret: Woher kommt die Luft und Feuerscheinung? — und warum wird das Nordlicht nur in nördlichen Gegenden bemerket, daher es auch die Benennung hat? Beyden Fragen werde ich genug thun, wenn ich Ihnen die Ursachen beschreiben werde, die man angiebt, und aus welchen es entstehet. Ich will wiederum auf die letzte Frage zuerst antworten.

Man sagt: das verursachen gewisse Dünste und Ausdampfungen. — Vielleicht, daß derglei-

chen

chen Dünste in einer kältern und dichtern Luft auch dichter zusammengebracht, aber dennoch nicht entzündet werden, als in einer warmen Luft, die sie zerstreuet — Vielleicht, daß daselbst eben die zur Erzeugung der Dünste von solcher Art nöthige Materie von der Erdkugel zu gewissen Zeiten häufig aufsteiget, und hingegen an andern Orten nicht. Und gewiß, ohne eine solche Ausdünstung einer besondern Materie aus gewissen nördlichen Gegenden, sind alle Erklärungen und Meynungen der Nordlichter unzulänglich. Will man sie mit einigen aus den allgemeinen in der Atmosphäre liegenden Ursachen herleiten; so frage ich: warum bringen ähnliche Ursachen nicht immer ähnliche Wirkungen hervor? oder, damit ich deutlicher rede, warum entstehen sie nicht in allen Weltgegenden, wo die Atmosphäre ist?

Ich sage mit Fleiß entstehen. Denn, merken Sie wohl, ich rede nicht von der Gegend, wo sie von diesem oder jenem gesehen werden. Und es lehret es auch die Erfahrung: je weiter ein Nordlicht heraufkommt, desto mehr erscheint es den Ländern, die sehr weit nach dem Nordpol zu liegen, gegen Mittag. Ja ich erinnere mich in einer Beschreibung von der Straße Davis gelesen zu haben, daß die viel-

jährigen Einwohner dieser Gegend das Nordlicht niemals anders, als in Ost und Südosten haben aufsteigen sehen, wo es denn öfters über den Horizont herüber bis nach Norden reichte. Manchmal ist es von ihnen auch an allen vier Ecken des Himmels zugleich erblicket worden. Folglich hat es hier wiederum eine ganz gegenseitige Stellung, gegen der, so man in Norwegen, Lapland, Rußland und an allen übrigen Gegenden von Europa beobachtet.

Aber es mag seyn, daß man auch diese widrigen Folgen nicht bemerkte. Dem ohngeachtet, werden Sie sagen, weis ich noch nicht viel bestimmtes, wenn man von Dünsten und Ausdampfungen nur überhaupt reden will. Denn diese sind ja eben so mannigfaltig, als die Luftbegebenheiten selbst. Sind es Dämpfe der Sonnenatmosphäre, oder nur allein die Dünste unserer Erdatmosphäre? — Man muß mir daher diese Ausdampfungen noch näher kennen lernen, und anzeigen — woraus sie zusammengesetzt — wie viel Theilgen vom Wasser, wie viel vom Schwefel und Salpeter sie mit sich führen — und wie aus ihnen ein Nordlicht erzeugt werde. Sie haben Recht! Aber ich zweifle, ob sich dieses auch allemal so genau und richtig bestimmen lasse, zu welcher Art diese oder jene Ausdam-

pfungen gehören, und wie viel und mancherley Theilgen da seyn müssen, wenn das Nordlicht bald diesen, bald jenen Schein von sich zurücke wirft. Denn leidet ihre Vermischung und Zusammenhäufung nicht beynahe unzählige Grade? — Jedoch, ich werde es wagen, und Ihnen eine Meynung nach der andern von den bekanntesten und wahrscheinlichsten deutlich aus einander setzen. Treten Sie derjenigen bey, die Sie am besten, nach Ihrer Einsicht, überzeuget.

Bey den Alten finden wir nur wenig richtiges und zuverläßiges von dieser Materie. Es haben zwar schon Aristoteles, Plinius und Seneca einiges in ihren Schriften davon angemerket, das aber von vielen für unzureichend gehalten wird. Vielleicht könnte man auch jene merkwürdige Erscheinung im andern Buche der Maccabäer [8]) für ein Nordlicht ansehen, wenn es nur nicht 40 Tage nach einander am Himmel müßte gestanden haben. Doch ich weis auch, daß schon Herr von Wolf und Herr Stübner [9]) dieser Schwierigkeit begegnet, und

8) Cap. V. v. 2. 3.

9) In Thesi X. Die seiner andern historischen Dissertat. De Burggrafiatu Norimberg. beygesetzt ist

auch schon längst diese Meynung angenommen und vertheidiget haben. Cramer erzählet zwar in seinem 7ten Buche, daß in Pohlen 1518 der Himmel fünf Stunden lang gebrannt: und im 6ten Buche, daß man 1629 im 6ten des Monats Decembers ein Kreutz in der Luft gesehen, welches nicht nur Cracau, sondern auch alle benachbarte Gegenden erleuchtet und in Schrecken gesetzet. Aber, der gute Mann! er wußte selbst nicht recht, was er daraus machen sollte. Gassendus [10]) allein hat etwas umständlicheres unter den Alten zuerst aufgeschrieben, auf welchen sich auch Herr von Leibnitz beruffet. Er sahe es in Frankreich 1621 den 12ten September, und hielte es für ein sehr wundersames und seltenes Meteoron; und ist auch darinnen der erste gewesen, der es mit dem schönen Namen Aurora borealis belegte. Cartesius hingegen bekennet [11]), daß er niemals das Nordlicht gesehen. Dennoch aber giebt er zwey Ursachen an, die ihm am wahrscheinlichsten vorkommen, wovon es vielleicht entstehen möchte. Entweder, sagt er, dieses Licht wird vermittelst der Windwolken hervorge-

10) In Physices Sect. III. Membr. I. Libr. II. c. 7. et. In Vita Peirescii.

11) Vid. De Meteoris Disc. VII. p. 248.

vorgebracht, und zwar eben durch einem so heftigen Druck und Bewegung der Lufttheilgen, wie ein Wetterleuchten, durch die irrdischen Theilgen im Gewitter: oder es muß an einem andern Orte ein Feuer seyn angezündet worden, welches einen so hellen Schein in den Wolken verursachet. Eine fast lächerliche Meynung! Beydes widerspricht der Erfahrung. Ein Nordlicht zertheilet sich, und wird unsichtbar, wenn ein starker Wind entstehet. Und wie viel müßte nicht oft, so manche Nacht, von der Erde aufbrennen, wenn eine so große Erleuchtung am Himmel entstehen sollte? Eben so wenig kann man auch denen beyfallen, die dafür halten: das Nordlicht habe mit seinem Glanze keine andere Ursache, als die Irrlichter, oder altes ausgetrockenes Holz und Fische. Allein diese Dinge scheinen und leuchten nur am besten im Regenwetter, und bey dick umwölkter Luft, welches dem Nordlichte ganz entgegen ist. Ferner werden die Irrlichter auch nur meistens in warmen und feuchten Ländern wahrgenommen, das Nordlicht aber allein im kalten Norden.

Aus allen diesen angeführten Hypothesen läßt sich entweder zu viel — oder zu wenig — oder gar nichts beweisen, wie Sie selbst einsehen

 wer-

werden. Folglich ist auch keine für sehr wahrscheinlich zu halten. Denn so lange mir noch Umstände in der Erfahrung übrig sind, die sich aus meiner angegebenen Ursache nicht hinlänglich erklären lassen; oder ihr vielleicht gar widersprechen: so lange kann ich sie auch nicht für eine wahre und zureichende annehmen.

Wahr ists, beynahe möchte man sich darüber verwundern, warum man doch in vorigen Jahrhunderten, von dieser uns so bekannten Luftbegebenheit so wenig aufgeschrieben? Hat es etwan an Leuten gefehlt, die den Himmel fleißiger beobachteten? Sind sie weniger aufmerksam gewesen, als wir? Das sey ferne! daß wir die lieben Alten eines solchen Fehlers, ohne weiteren Verhörs, so gleich beschuldigen wollten. Nein, es müssen wohl andere Ursachen zum Grunde liegen, warum sie uns in ihren Nachrichten so wenig davon hinterlassen haben. Und nehmen Sie nur die Erfahrung zu Hülfe; so werden Sie finden, daß die Nordlichter in vorigen Zeiten noch nicht so häufig erschienen, als in dem jetzigen Jahrhundert. Wie konnten sie also viel von einer Begebenheit aufschreiben, die sie nur selten, oder wohl gar niemals, wie es Cartesius bekennet, in der Luft wahrgenommen?

men? Wir aber haben seit 1716 schon so oft das Nordlicht gesehen, daß wohl einige Jahrhunderte der vorigen Zeiten nicht damit zu vergleichen sind. Und vielleicht erscheint es uns auch wohl manchmal am Tage, wie Herr von Wolf dafür hält; oder noch öfters bey einem hellen Monden. Daß es aber alsdenn von Niemand kann gesehen werden, davon ist die Ursache leicht zu errathen. Ein größeres Licht verdunkelt ein kleineres mit seinem Glanze: wenigstens kann es schon von einem recht hellen Mond so geschwächet werden, daß die Leute nicht mehr darauf achten. Sollten wir daher nicht wahrscheinlicher Weise muthmaßen können, daß vielleicht seit kurzer Zeit in der Erdkugel selbst eine merkliche Veränderung durch Erdbeben, oder andere verborgene Ursachen vorgegangen, welche dieses Licht jetzt mehr, als in vorigen Jahrhunderten erzeuget? Denn sonst weis ich nicht, wie man auf die Frage bestimmter antworten könnte: warum ist es nicht zu allen Zeiten gleich gewöhnlich gewesen?

Aber lassen Sie mich weiter fortreden, und vernehmen Sie auch die Meynung derjenigen, die mehrere Wahrscheinlichkeiten in sich enthalten. Ich will Ihnen sagen, was Herr Spidberg, ein Prediger in Norwegen sich für

Vorstellungen davon gemacht, der viele Jahre die Eigenschaften und Ursachen des Nordlichts untersuchet. Dieser aufmerksame Mann meynet, das Nordlicht sey nichts anders, als eine in der Luft von unzähligen Schnee und Eistheilgen zusammengesetzte Sammlung, die durch die von den Sonnenstrahlen verursachte Reflexion [12]) und Brechung erleuchtet, und mit dem Winde hin und wieder in die Höhe geführet wird, und uns diesen seltsamen Schein zurückeläßt, den wir das Nordlicht nennen. Eben dieser Meynung ist auch Herr Professor Frobes zugethan [13]), dem aber nicht alle Beyfall geben wollen. Denn es scheint, als ob er schon dieses allein für die einzig zureichende Ursache der Nordlichter überhaupt hielte. Und es ist auch nicht zu läugnen, daß noch andere Umstände dabey müssen erwogen werden. Zum Exempel, woher kommt die Feuererscheinung?

Doch

12) Reflexion, heißt die Zurückprallung der Strahlen, welche nichts anders ist, als eine Wendung des Lichts, gegen die Seite, wo es hergekommen ist. Hingegen Refraction, heißt die Abweichung oder Brechung der Strahlen von der vorigen Linie, in welcher sie waren.

13) Vid. eius noua et antiqua luminis et aurorae borealis Spectacula. p. 138. seqq.

Doch die Beweise hievon lauten also: Fürs erste, wird jeder eingestehen, daß die Luft gegen Norden des Winters mit unzähligen Schnee und Eistheilgen angefüllet sey, welche öfters so grob und empfindlich sind, daß sie bey starkem Winde, wie scharfe Ruthen, in die Augen schlagen. Ja, man kann sie nicht nur fühlen, sondern auch vielmals mit dem Auge wahrnehmen, wenn es sehr kalt ist, und die Sonne sehr klar in der Luft scheinet. Und wie oft erscheinen uns nicht eine Menge solcher Eistheilgen wie tausend kleine flimmernde Sternchens? Hiermit scheinet schon dieser Umstand übereinzustimmen, daß auf die Nordlichter gemeiniglich eine große Kälte erfolge. Warum? — Eben weil die Nordwinde, die diese Theilgen herauf treiben, meistentheils erst die mit Schnee und Eis bedeckten Berge übersteigen müssen, und sich damit beschwängern. Und dieses bekräftigen auch noch viele andere Naturforscher. Ich will mich jetzt nur auf Cartesium, Sturm, Clericum, Sperlette und Clausberg beruffen.

Zweytens sind auch diese Eistheilgen bequem genug zu erleuchten, und die Strahlen zurücke zu werfen, welches das Auge genugsam bestätiget. Wir sehen es nicht nur am Tage,

wenn

wenn die Sonne ihre Strahlen darauf senkt: sondern auch des Nachts, wenn ein Schnee fällt, der einen starken Schimmer in der Luft verursachet — nicht, weil der Schnee an sich selbst etwas vom Lichte hat, sondern weil die Oberfläche desselben ganz bedeckt und eben lieget, welche vollkommen alle die Lichtstrahlen, so, wie sie vom Firmamente herabfallen, wiederum zurückwirft. Schließet man nunmehr vom kleinern aufs größere bey gleichen Ursachen, so wird folgen; wie vielmehr werden also diese Eistheilgen geschickt und vermögend seyn, wenn sie in der Luft erhaben werden, ein helles Licht von sich zu geben, da sie mehr von der Kälte erhärtet und meistentheils zu subtilen Eiszäckgen werden?

Endlich setzet man drittens auch noch dieses hinzu: daß die Gestirne selbst einen sehr grossen Einfluß in dieses Licht haben. Daher es auch komme, daß man es niemals sehe, ausser nur bey sehr klaren Himmel. Um dieses mehr zu erläutern, beruffet man sich auf ein Experiment, welches fast täglich von Vornehmen und Niedrigen gesehen wird. Denn mancher möchte vielleicht auf die Gedanken kommen, und zweifeln, ob auch das Flimmern der Sterne, welches oft unserm Auge, wegen der fast unglaubli-

chen

chen Entfernung, kaum recht merklich ist, in der That etwas zur Erleuchtung dieser Eistheilgen beytragen könne. Aber man nehme nur eine kleine Lampe, und lasse ihren schwachen Schein auf eine reine chrystallene Kugel zurückwerfen; so wird sie vielleicht ihren Glanz viel hundert tausendmal vermittelst der Kugel in unserm Auge mehr verstärken, als sie vorher zu haben schien. Eben so müsse man sich auch die Eistheilgen in der Luft, als lauter kleine chrystallene Kugeln vorstellen, wodurch der Sternen schwacher Schein merklich vor unserm Auge verstärket wird.

Bisher gieng die Demonstration gut. Aber nun müssen wir noch weiter gehen, sagt Herr Spidberg, wenn diese Meynung recht begreiflich werden soll. Wir müssen noch ein viel größeres Licht aufsuchen, welches diese Eistheilgen erleuchtet. Denn ohne dieses werden uns sonst Schwierigkeiten über Schwierigkeiten übrig bleiben.

Gut, lassen Sie uns auch hierinnen folgen. Wir wollen ihm wieder Schritt vor Schritt nachgehen.

Wie? könnten wir vielleicht das Nordlicht nicht von der Sonne selbst herholen, deren Glanz auf eine mehr gewaltige Weise gegen den Nordpol

pol reflectiret, und diese gesammleten Eistheilgen, welche uns das Nordlicht verursachen, so sehr erleuchtet? Man setze nur voraus, daß, wenn auch die Sonne des Winters Südwärts vor der Linie stehet, sie dennoch allezeit ihren Schein bis zum Nordpol werfen könne. Und dieses um so vielmehr, weil, woferne unter dem Nordstern Leute wohnen, diese gewiß einen stetswährenden Tag haben müssen, nicht allein im Sommer, da sie die Sonne auf 187 Tage beständig sehen 14), sondern auch im Winter, wo sie in 187 Tagen keine Sonne zu sehen bekommen.

Und gewiß, hier stehen wir vielleicht auf dem entscheidenden Punkt, auf welchem alles beruhet. Sie werden sagen, wie soll ich mir vorstellen, daß auch alsdenn noch die Sonne, wenn sie unter dem Horizonte ist, durch ihre Strahlen diese Eistheilgen erleuchten könne. Hier ist

Beweis

14) Cassinus hat observiret, daß die Sonne in den nördlichen Gegenden sich länger verweile, als in den südlichen. Nämlich in Norden 186 Tage, 14 Stunden, 53 Minuten: in Süden aber 178 Tage, 14 Stunden und 56 Minuten — folglich in jener 7 Tage, 23 Stunden und 57 Minuten länger, als in dieser. Vid. Riccioli Astr. Refor. Lib. I. c. 7. F. 22. 23.

Beweis nöthig! Denn Herr von Wolf und viele andere mit ihm verneinen es gänzlich, daß diese Lufterscheinung, von den Strahlen der Sonne könne verursachet werden; weil sie zu der Zeit gemeiniglich schon so tief unter dem Horizonte ist, daß sie unsere Luft nicht mehr erleuchten kann. Aber hören Sie nur noch, wie man sich vertheidiget!

Beweiset nicht schon die tägliche Erfahrung, daß, wenn wir uns auf einem ebenen Felde befinden, wir allezeit den halben Theil des Himmels übersehen können; ja vermittelst der Refraction gehet unser Auge oft 4, bis 5 Grade noch über den halben Theil weiter hinaus, welches auch alle Mathematiker einräumen [15])? Denn wir

15) Kirch in arte magn. lucis et vmbrae p. 666. beweiset, daß die Sonne niemals an ihrer eigentlichen Stelle gesehen werden kann, ausser im Zenith. Dahingegen vermittelst der Refraction sie allezeit mehr oder weniger scheint erhöhet zu seyn, als ihr rechter Stand ist, nachdem die Luft, oder aufsteigenden Dünste dichter und subtiler sind. So haben die Holländer, als sie den Winter über hinter der Tartarey verblieben, nach einer Nacht von drey Monaten, zu Mittage die Sonne gesehen, da sie doch etliche Grade unter dem Horizonte war: und in Nova Zembla schon 14 Tage eher, als sie nach ihrer mathematischen Rechnung erschei-

wir können ja allezeit mehr Sterne auf dem sichtbaren Horizonte des Himmels begreifen, als man uns in unserer Hemisphäre, die auf dem Globo artificiali den rechten natürlichen Horizont

erscheinen sollte, wie Kepler in Epitom. Astronom. lib. I. part. III. p. 60. 61. angemerket Kann nun schon da der Sonnen Refraction mehr als 5 Grad auf 76 Grad der Breite, ich meine von dem Abstande des Aequators gegen den Pol zu gerechnet, betragen: wie vielmehr mag sie es nicht unter dem 90 Grad seyn? Eben diese merkwürdige Observation hat auch der König in Schweden, Carl der Eilfte zu Torneo 1694 selbst angestellet, da er zwischen den 14 und 15 Jun die Sonne die ganze Nacht durch gesehen, ohngeachtet die Polhöhe daselbst nur 65 Grade und 43 Minuten ist. Daher auch seine Mathematiker, Herr Bilenberg und Spole, auf seinem Befehl, dieses Phänomenon noch genauer untersuchen mußten. Und das folgende Jahr darauf haben sie auch zu Kangis den 14 Jun, wo die Polhöhe 66 Grade und 15 Minuten beträgt, wirklich zu Mitternacht die Sonne drey ihrer Diameter über den Horizont gesehen. Man wird dieses alles sehr umständlich lesen, in dem besondern Buche, welches Herr Bilenberg davon geschrieben, das zu Stockholm 1695 in 4 herausgekommen ist, unter dem Titel: Refractio solis inoccidui in Septentrionalibus oris, aliquot obseruationibus Astronomicis detecta. Desgleichen bey Lansbergen de motu solis, und in des de la Hire Tabulis Refractionum.

zont vorstellet, entwerfen kann. Und wie wäre es möglich, daß wir auf unserer [16]) Sphaera obliqua allemal mehr, als die 6 Himmelszeichen im Thierkreis erblicken, wenn das Auge nur einzig und allein den halben Theil des Himmels fassen könnte? Nimmt man noch hinzu, was Herr Weigel und andere erwiesen, daß man sich unter dem Nordpol eine viel höhere Erdfläche, als an allen andern Orten vorstellen müsse; so wird um so vielmehr bekräftiget, daß man über den halben Theil des Himmels hinwegsehen müsse. Mithin sehen auch diejenigen, die unter dem Nordpol wohnen, nicht nur den halben Theil des Himmels, das ist, bis zur Linie, die mit dem rechten Horizont die Mitte schneidet; sondern auch vermittelst der Refraction noch 4 bis 5 Grade des Himmels Südwärts vor der Linie.

Ferner, wer läugnet, daß die Sonne ihre Strahlen auch in ihrer größten Abweichung, ich meyne

16) So sagt man von den Völkern, welchen der Pol über dem Horizont erhaben ist, daß sie Sphaeram obliquam, oder die Weltkugel schief haben, weil die Sonne und Sterne über ihren Horizont schief herunter steigen.

meyne im 30 Grad des Schützens, nicht allemal noch bis zum Aequator oder der Linie werfen könne? Müssen demnach die unter dem Nordpol wohnenden Leute, welche jederzeit 4 bis 5 Grade südlicher als zur Linie sehen, nicht nothwendig stets das Licht von der Sonne, oder den Tag genießen, welcher sich zum wenigsten bis zur Linie erstrecket? Ueberdieses, daß das Licht der Sonnen durchgehends mehr als den halben Theil der Erde erleuchte, läßt sich auch schon daraus verstehen 17), weil sie viel größer ist, als die Erdkugel, ja nach einiger Meynung mehr als 166 mal.

Aber weiter — es ist bekannt, daß die größte südliche Abweichung der Sonne 23 Grade und 30 Minuten betrage, welche sie auch wirklich den 21 December unter dem Horizonte ist. Dem ohngeachtet wirft die Sonne ihr Licht von dem Orte etliche Grade noch über die Linie. Denn wir bemerken ja täglich eine Stunde vorher, ehe die Sonne selbst aufgehet, die Morgenröthe oder den anbrechenden Tag, und dagegen die Dämmerung in den Abendstunden noch lange, wenn

17) Nach dem alten Axiomate mathematico: Sphaera maior semper maiorem sphaerae minoris partem irradiat.

wenn sie schon unter dem Horizonte ist. Wie tief sie aber alsdenn unter dem Horizonte stehe, wenn wir anfangen zu sehen, oder das Licht verlieren, ist von vielen nicht immer auf einerley Grade bestimmt worden. Tycho vermeynet 17, Sturm 18, andere 19, noch andere 20, und Cassinus nur 15 Grade. Aber dieser Unterschied mag wohl daher kommen, weil man nicht an allen Orten gleich viel Grade annehmen kann. Denn je näher man der Linie kommt, je feiner und subtiler wird die Luft empfunden. Mithin ist auch daselbst die Reflexion und Refraction der Lichtstrahlen schwächer, als gegen den Nordpol zu, wo die Luft sehr dichte und grob, und folglich die Sonnenstrahlen, darinnen das Licht ist, mehr zu uns reflectiren können. Dieses haben auch schon diejenigen angemerkt, die die Linie paßiret, wo öfters die Abenddämmerung nicht eine halbe Stunde dauern soll, da sie hingegen in Norwegen über zwey Stunden dauert — Aber gesetzt, wir nähmen 20 Grade für die Reflexion der Sonne. Hierzu rechne man noch ihren eigenen Diameter, der 30 Minuten beträgt. Denn alsdenn, wenn die Sonne mit ihrem untersten Kreis auf 30 Grade des Schützens stehet, so stehet der oberste Kreis 30 Minuten höher, welcher nachher ihre Kräfte so sehr vermehret,

daß sie ihre Strahlen desto weiter wegschießen kann. Und endlich, wenn auch die 4 bis 5 Grade, die die Sonne allezeit für ihre eigene Refraction hat, nicht weggelassen werden; so kommen heraus, 24 bis 25 Grade und 30 Minuten, welches der Abstand der Sonne ist, wie weit sie zum wenigsten ihr Licht von sich werfen kann. Allein wir sagten, die Sonne sey in ihrer tiefsten Abweichung nur 23 Grade und 30 Minuten unter dem Horizont. Mithin können ihre Strahlen sich nicht allein dem Aequator und Horizont nahen, die für denen unter dem Pole auf einander folgen; sondern auch noch zum wenigsten den andern Grad übersteigen. Ist dies nicht ein genugsamer Beweis, daß die Leute unter dem Pol beydes Licht und Tag haben, auch wenn die Sonne am allerlängsten von ihnen ist? und daß, je näher nachher die Sonne im Monat des Januars und Februars dem Aequator kömmt, je mehr ihr Tag und Licht an Klarheit zunehmen, das ist, es je heller und lichter werden muß?

Aber wozu alle diese Weitläuftigkeiten? Dazu, damit man nunmehr die Folge ziehen kann — wenn also unter dem Nordpol ein stetswährendes Licht ist, warum sollte man zweifeln,

daß

daß die Schnee und Eistheilgen, die in großer und unbeschreiblicher Menge um den Pol herumfliegen, und von einem sanften Winde immer weiter heraufgetrieben werden, nicht von eben diesem Lichte können erleuchtet werden? Wer läugnet, daß ein Regenbogen in den Wolken daher entstehe, wenn die Sonne das sich gesammlete Wasser und Tropfen und Dünste erleuchtet und helle machet? Warum sollte es also in diesem Falle nicht geschehen können, da ja die Eistheilgen eben so wohl fähig sind, den Glanz der Sonnen aufzufangen, als die wässerigen und groben Dünste in den Wolken? Daß aber die Theilgen des Regenbogens, einen viel klärern Schein und Glanz von sich geben, als die, woraus das Nordlicht bestehet, mag wohl die verschiedene Reflexion verursachen. Denn je mehr ein Strahl reflectiret wird, desto mehr wird er geschwächet, indem allezeit ein Theil des Lichts anders wohin geleitet wird. Und wenn dieses vorausgesetzt, so nehme man auch die Höhe der Atmosphäre noch so verschieden an, so ist doch möglich, daß das Licht von einem Körper zum andern wohl 4 und noch mehrmale kann reflectiret werden, wie Herr Sturm [18]), ingleichen

18) In Math. Juuenil. part. II. Sect. 2. c. 3. p. 94.

Hugen [19]) und andere gründlich behaupten. Können sich aber die Lichtstrahlen schon bis zum Schnee, der auf der Erde liegt, erstrecken, warum nicht vielmehr bis zum Schneetheilgen, welche noch höher in der Luft schweben?

Und so weit gehet der Beweis derer, die die in der Luft schwebenden Eistheilgen allein für die zureichende Ursache des Nordlichts ausgeben. Vielleicht enthält diese Meynung so gar viel unwahrscheinliches nicht, daß man ihr nicht einigermaßen Beyfall geben könnte, wo anders die Berechnung der Grade allenthalben richtig ist. Doch Sie erlauben mir, ich will es nochmals in einer besondern Figur [20]) zusammenfassen und kürzlich wiederholen: Ihnen auch nachher zeigen, wie sich die Eigenschaften des Nordlichts, die wir in der Erfahrung wahrnehmen, daraus herleiten lassen.

Es verändert in der ganzen Sache nichts — und hat hier weiter keinen Einfluß, Sie mögen es in Ansehung des Systems mit dem Tycho oder mit dem Copernicus halten. Stellen Sie sich vor, A sey der Mittelpunkt der Erde, und c c der

19) Traité de la Lumiere. c. 3.

20) Siehe die erste Figur auf dem Kupferblatte.

der rechte Horizont, den wir aber niemals, wegen der beynahe kugelrunden Figur der Erde, zu sehen bekommen, an dessen Stelle wir den Horizont vom Himmel annehmen: B die Sonne in ihrer größten Abweichung, nämlich im 30 Grad des Schützens. Wenn also die Sonnenstrahlen von B sich durch die gezogenen geraden Linien zu g g werfen, und daselbst gegen die harten und finstern Theilgen der Atmosphäre e f nach g g reflectiren und anstoßen; und die Reflexionslinie von g g bis h h eine Gleichheit mit der Einfallslinie, von B bis g g haben muß; auch deswegen vom Einfallswinkel g g zu h h reflectiret; ich meyne, gegen die Eistheilgen, die sich gegen Norden in e f befinden, welche ihr aufgefangenes Licht der Erde wiedergeben: so wird also ganz natürlich hervorgebracht werden, was wir eigentlich das Nordlicht nennen. Will man einwenden, daß das reflectirte Licht von g bis h nicht so klar und helle scheinen könne, wegen des so weiten Abstandes der Sonne; so errinnern Sie sich nur wiederum an obiges Exempel, oder an einen Brennspiegel, wie sehr sich dadurch die ausgebreiteten Strahlen verstärken lassen, wenn sie gesammlet und aufgefangen werden. Eben so muß man sich auch diese gleichsam polirten Eistheilgen als kleine

Spiegel vorstellen, die nicht allein nur die Strahlen der Sonnen auffangen, und in ein Centrum sammlen, sondern sie auch in großer Menge und Verstärkung zu uns reflectiren können.

Ich komme nunmehr zu den besondern Umständen des Nordlichts, mit denen es erscheint, und die Sie vielleicht schon öfters selbst in der Erfahrung bemerkt. Ich will sie in kurze Fragen einkleiden, und die Beantwortung allemal aus dieser Hypothese aufsuchen.

Erstens: woher kommt es, daß man das Nordlicht niemals eher am Himmel aufsteigen siehet, als eine Stunde, nachdem sich der Tag geendiget? — Weil ein geringeres Licht jederzeit dem größern weichen muß. Der Tag entstehet meistentheils durch der Sonnen gerade Strahlen; das Nordlicht aber durch ihre reflectirten. Daher muß auch, wo das Licht beständig am Himmel zwischen dem 70 und 83 Grad in Wintermonaten stehet, ein beständiges Nordlicht, wenn der Himmel klar ist, gesehen werden.

Zweytens: warum aber siehet man das Nordlicht nur allemal bey ganz klarem Himmel? Weil

Weil, sobald Wolken aufsteigen, nicht nur die Reflexion der Strahlen unter dem Pol gehindert wird, sondern auch ferner nicht wohl möglich ist, daß sie von der Sonne in Süden hervorkommen können. Mithin, ob schon der Himmel in Norden vor dem Tropico Cancri heiter und klar; so wird doch nie ein Nordlicht, wenn es in Süden vor dem Aequator umwölket ist, können gesehen werden.

Drittens: warum siehet man das Nordlicht im Neumonden, wenn er auch über 6 Tage alt ist, selten eher, als der Mond unter ist; und hingegen, wenn ein Nordlicht des Abends gestanden, warum wird es unsichtbar, wenn der Vollmond des Nachts aufgehet? — Aus eben der Ursache, die ich schon zuerst angegeben. Denn der Eindruck des Mondenlichts auf unser Auge ist alsdenn stärker, als das Nordlicht.

Viertens: was ist die Ursache, daß das Nordlicht wie eine trübe Wolke sich in Nordost zuerst zeiget, die in ihrem obersten Theile oft wie ein weißer Rauch aufsteiget, und sich gemeiniglich in einem halben Cirkel sehen läßt? — Eben deswegen, weil es seinen Ursprung von dem Scheine der Sonnen hat, wie der Umkreis des Regenbogens. Denn diese Eistheilgen stehen

so wohl in einer geraden Opposition in Norden der Sonne gegen über, als die Wassertropfen in den Wolken, worinnen der Regenbogen sichtbar wird. Daß aber das Nordlicht sich erst des Abends in Nordost zeiget, kommet daher: weil die Sonne in gerader Linie Südwest stehet. Stehet aber die Sonne um Mitternacht in Süden, so stehet auch das Nordlicht gerade in Norden. Ist die Sonne früh Morgens um drey Uhr in Südost; so stehet das Nordlicht gerade gegen über in Nordwest.

Fünftens: woher kommts, daß sich dieser halbe Lichtkreis bisweilen die ganze Nacht durch regulär, bisweilen aber so sehr irregulär verhält, und verschiedene Lichtstrahlen von sich schießet? — Die Regularität dieses Kreises bleibt nur alsdenn unveränderlich, wenn es die Nacht hindurch stille ist, und kein Wind gehet, der diese Eistheilgen in Unordnung bringt. Daher werfen sie auch zu der Zeit nur einen ganz schwachen Schein von sich, weil sie mit ihrer Schwere aufeinander mehr zum Centro drücken. Hingegen so bald auch nur ein geringer Wind bläset, so werden sie nicht nur weiter in der Luft erhaben, sondern bekommen auch mehr Abstand, den Schein der Sonnen zu reflectiren. Und je mehr sie sich

nachher über den Nordertheil ausbreiten, und vom Winde hin und her geführet werden, desto verschiedenere Gestalten und Figuren werden sie auch vorstellen, die öfters denen, die mit Don Quixots Einbildungskraft begabt sind, seltsam und wunderbar vorkommen. Ich will auch noch dieses hinzusetzen. Ob schon des Nachts der Himmel klar ist, so wird doch das Nordlicht öfters gar nicht gesehen, wenn ein Sturm und starker Wind entstehet. Denn diese Eistheilgen werden alsdenn entweder zu weit von dem Winde weggetrieben; oder zu sehr in der Luft herumgeschlagen; oder wohl gar auf die Erde gesenkt. Und so können sie weder eine reguläre Reflexion geben, noch ein gesammletes Licht auf uns zurückstrahlen.

Sechstens: Woher kommts, daß dieses Licht allezeit durchsichtig ist, so daß man auch alles Gestirne dadurch wahrnehmen kann? — Ein Beweis, daß es also, nach Cartesius Meynung, keine dünne Wolke seyn kann. Setzen Sie aber, daß es vielleicht eine große Sammlung von Schnee und Eistheilgen seyn müsse, welche der Wind von der mit Schnee bedeckten Erdfläche und hohen Eisbergen in die Höhe geführet, und die nachher in der Kälte mehr er-

härtet

härtet und zu Eis gefroren; so wird Ihnen begreiflich werden, warum man durch diesen hohen Lichtkreis noch das Gestirne erblicken könne.

Siebentens: Das Nordlicht steiget selten bis zum Tropico Cancri, niemals aber drüber; und je mehr es sich dem Tropico nähert, desto mehr wird es in seinem Scheine geschwächet, was will man darauf antworten? — Daß dieses Licht sich niemals über den Tropicum Cancri erstrecke, geschiehet theils daher, weil schon dort eine mildere Luft und wärmeres Clima anfängt, wo die Eistheilgen schmelzen und wieder zu Thau werden können; mithin nicht mehr vermögend sind, die Sonnenstrahlen zu reflectiren; theils ist auch dieses eine Ursache: je öfter sich ein Licht bricht und von einem Objecte zum andern reflectiret, desto mehr wird es geschwächet, bis es sich dann gänzlich verliehret.

Endlich achtens: Allein je höher man nach Norden kömmt, je klärer wird das Nordlicht gesehen; ist hier vielleicht wiederum das Vorige die Entscheidung? — Eben das Vorige. Denn nun ist nicht nur die Luft mehr mit solchen Eistheilgen angefüllet, sondern sie können auch selbst wegen der großen und zunehmenden Kälte besser chrystallisiret werden. Daher sie die Lichtstrahlen

len auffangen und in großer Menge zu uns reflectiren. Und ferner, je näher diese Theilgen dem Reflexionswinkel zustehen, einen desto größern Eindruck giebt ihnen der Schein der Sonne. Daher ist zwischen den 59 und 64, und zwischen den 70 und 80 Grad, nördlicher Breite, ein gar merklicher Unterschied in Ansehung der Klarheit dieses Lichtes zu empfinden, welches auch alle Reisebeschreibungen bestätigen.

Und vielleicht könnte ich hier noch mehrere Umstände anführen, die man bey dem Nordlichte wahrgenommen, und sich meistens nach dieser Hypothese erklären lassen, wenn ich nicht schon bisher die Gränzen einer freundschaftlichen Unterredung überschritten hätte. Ich errinnere mich, daß deren schon Andreas Celsius auf 316, vom Jahre 1716 bis 1732, nebst andern in Schweden gesammlet, die 1733 zu Nürnberg ediret worden. Aber ich muß eilen, damit ich Ihnen auch noch die Meynung derer erkläre, die das Nordlicht für ein feuriges Meteoron halten.

Herr von Wolf sagt: wenn wir wissen wollen, woher das Nordlicht seinen Schein hat, so dürfen wir nur in unsern Calender sehen. Das

große

große Nordlicht, welches im Jahr [21] 1716 den 17 März in Halle und den benachbarten Gegenden gesehen wurde, entstund des Abends nach der 7ten Stunde, und dauerte bis gegen 10 Uhr. Allein, fährt er fort, zu der Zeit war die Sonne schon so tief unter dem Horizont, daß sie unsere Luft nicht mehr erleuchten konnte, weil die Abenddämmerung schon vorbey war. Können aber die Sonnenstrahlen schon unsere Luft nicht mehr treffen, die doch vier Meilen über die Erde erhaben: wie viel weniger werden sie das in der Luft erleuchten, was nicht über eine halbe Meile in ihr erhöhet ist. Folglich muß es kein geborgtes Licht von der Sonne haben, wie die Planeten und Cometen. Aber vielleicht hat es der

21) Dieses Phänomenon hat auch damals Herr von Wolf auf der Universität zu Halle öffentlich den 24 März erkläret, und zwar, wie er selbsten schreibet, einer solchen Menge von Zuhörern, als er sich nicht besinnen konnte, jemals bey einem Actu solenni bey einander gesehen zu haben. Sein Discour darüber, den seine Zuhörer nachgeschrieben, machte nicht nur in Halle, sondern auch bey den Auswärtigen, wohin er verschicket wurde, ein großes Aufsehen. Daher edirte er ihn endlich selbst noch in eben dem Jahre unter dem Titel: Gedanken über das ungewöhnliche Phänomenon, welches den 17 März 1716 zu Halle Abends um 7 Uhr gesehen worden.

der Mond erleuchtet? — Und dieser noch weniger, weil er schon zu weit unter der Erde ist. Ja oft stehet der Mond noch. Allein dieses Meteoron strahlet viel heller, als der Mond, und man siehet nicht, daß ihm etwas von seinem Glanze abgienge, sie mögen sich auch noch so weit von einander entfernen. Man nenne uns aber einen andern Körper, der ein so helles Licht einer Lufterscheinung mittheilen könne? — Mithin hat es sein eigenes Licht, und bestehet aus einer Materie, die vor sich leuchtend ist.

Werden Sie nicht schon sagen? — Hiermit nimmt uns ja Herr von Wolf dasjenige wieder, was uns Herr Spidberg mit so vieler Mühe zu geben schien — Lassen Sie uns diesen großen Naturforscher nur weiter hören!

Da unsere Erde beständig ausdünstet, nicht allein zu Wasser, sondern auch aus allen übrigen Arten der Körper; so muß unaufhörlich viel Materie in die Luft aufsteigen von verschiedener Art. Und wer läugnet, daß, wenn sich alsdenn eine große Menge schwefelichter und salpetrigter Dünste gesammlet, und eine Bewegung dazu kömmt, nicht leicht eine Entzündung entstehen könne, die einen hellen Schein von sich giebt? — Daher entstehet der Bliß — und daher entstehet

auch

auch das Nordlicht, welches gleichsam ein unreifes Ungewitter vorstellet. Man nehme nur an, daß diese Materie in einer etwas langsamern Bewegung sey, da sie hingegen bey den Blitzen sehr heftig; so wird sie zwar in ein Licht, aber noch in keine Flamme ausbrechen können. Denn alles, was ein Licht verursachet, muß sich in einer gewissen Bewegung befinden, die dem Aether, als einer subtilen und flüßigen Materie eingedrücket wird. Ohne dieselbe könnte sie in unsere Sehenerven keine Veränderung machen, von welcher doch, als von einer nothwendigen Bedingung, das Sehen ohnstreitig abhangen muß.

Da aber nicht eine jede Bewegung allemal ein Feuer hervorbringt; so werden Sie fragen: woher entstehet aber die Entzündung dieser Materie, welche ich mir nunmehr unter dem Strahlenschießen vorstellen muß? -- Eine leichte Möglichkeit. Schon die traurige Erfahrung lehret es, daß eine Entzündung könne erzeugt werden, wenn sich die Dünste an einem Orte concentriren, ohngeachtet kein Feuer da ist. Wie oft hat nicht feuchtes Heu, das auf dem Boden gelegen, sich zu entzünden und zu brennen angefangen? Ueberdieses hat die Materie selbst noch eine gewisse innerliche Bewegung, aus welcher

leicht

leicht eine geschwindere entstehen kann. Auch die Luft trägt alsdenn das Ihre dazu bey, daß diese Materie mehr concentriret wird, eben so, wie sie manchmal die Wolken an einem Orte dichter zusammentreibet, als an dem andern. Und daher kömmts, daß die Strahlen oft bald an diesem, bald an jenem Orte herausfahren, wenn die Materie einen Bogen formiret. Jedoch ist der Bogen nichts wesentliches vom Nordlichte, welches auch die Ursache ist, warum es nicht an allen Orten, wo es erscheint, nach einerley Figur gesehen wird. In einigen erscheint oft der Bogen nur halb, in andern stückweise. Bey einigen stehet er auf dem Horizont auf, bey andern wiederum nicht. Und hingegen werden auch öfters zwey Bogen gesehen, die mit ihrer Sehne und dem Horizont parallel laufen. Denn setzen Sie, daß dieses Phänomenon in einem sehr weiten Strich nach der Erde von Osten gegen Westen gerechnet, aber in einem gar viel kürzern nach der Breite von Süden gegen Norden gesehen werde — Ferner, daß der Wind die schwefelichten, salpetrigten und vielleicht noch andere Dünste, wie Wolken herauftreibe, die sich, weil sie leichter als die wässerigten sind, etwas in einen Streifen zusammenziehen und keine ganze Wolke ausmachen — und endlich, daß unser

Horizont einen Theil davon abschneide: so werden sie ganz natürlich einen Bogen zu sehen bekommen, der auf unserm Horizonte aufstehe. Oder bilden Sie sich ein, als wenn der Himmel ganz mit Wolken überzogen wäre; es scheideten sich aber dieselbigen dergestalt, daß ein Theil gegen Norden, der andere gegen Süden sich am Horizonte hernieder zöge, an einem Orte aber nur ein Streifen zurück bliebe: so hätten Sie ebenfalls was ähnliches, das den erleuchteten Bogen vom Nordlichte vorstellen könnte.

Und vielleicht werden Sie auch öfters diesen Umstand angemerkt haben: daß die Strahlen, die sehr hoch empor geschossen, einen sehr großen Raum mit Materie zu erfüllen scheinen, durch welchen sie gegangen. Können wir es annehmen? Ich sage, wir haben es nicht nöthig. Wenn etwas schnelle in die Höhe steiget, so gewinnet es allemal das Ansehen, als ob es den ganzen Raum, dadurch es gehet, erfülle, und eine sichtbare Spur hinterließe, da es doch in der That ungetheilt bleibet. Zum Exempel, binden Sie nur etwas an einen Faden, das geschwind bewegt wird; so wird es einen ganzen Cirkel ausmachen. Oder sehen Sie, wenn eine Raquete in die Luft steigt, sie wird ein langes

ges feuriges Licht hinterlassen. Und eben so ist es auch mit dem Strahlenschießen beschaffen. Nur alsdenn ist es wahrscheinlich, daß noch etwas von der entzündeten Materie sich in dem entferntern Raum vom Bogen aufhalte, wenn einige Strahlen, die von ihm ausgegangen, lange stehen bleiben und sich ausbreiten. Und dann kann schon etwas weniges öfters einen großen Raum einnehmen, weil sich die Materie immer mehr und mehr theilen läßt.

Ja auch der Raum selbst, durch den die Strahlen fahren, scheint uns viel größer zu seyn, als er wirklich ist. Ich will es Ihnen wiederum in einer Figur 22), nach den Gründen der Optic und Physic erläutern.

Es sey g a b z der gestirnnte Himmel. Stellen Sie sich vor, ein Theil des Bogens vom Nordlichte stünde in A, Sie aber stünden mit dem Auge in O. Wenn nun ein Strahl aus A in B aufschießet, so wird es Ihnen nicht anders vorkommen, als wenn er sich aus a in b beweget hätte. Sind aber A und B, und a und b nicht merklich dem Raume nach unterschieden? Und daher kommt es auch, daß die Strahlen allemal

22) Siehe die zweyte Figur auf dem Kupferblatt.

gegen den Himmel perpendiculär sind — Es sey A der ausstrahlende Punkt, welcher aus O in a gesehen wird. Setzen Sie nun, der Strahl schieße aus, entweder aus A in B gerade auf; oder etwas schief, aus A in F; oder auch horizontal, aus A in E; oder etwas hernieder aus A in I: so wird es dem Auge allemal die Empfindung verursachen, als ob er sich aus a in b beweget hätte. Da nun aber g a b z ein Bogen des Verticalcirkels ist, der auf dem Horizont perpendiculär aufstehet; so scheinet es in allen Fällen, als wenn der Strahl aus a gegen das Zenith z dergestalt aufgestiegen wäre, daß er gegen den Horizont perpendiculär ist. Würde hingegen ein Strahl nach der Linie A a aufsteigen, so würden Sie nichts sehen, weil diese Bewegung keine Veränderung der Punkte im Auge verursachet, die Sie aber, wie ich schon vorhin sagte, nothwendig bey dem Sehen empfinden müssen. Führe er aber horizontal heraus, aus A in G, so sähen Sie ihn in g, und es käme Ihnen vor, als wenn er aus a in g hernieder führe. Eben so würden Sie auch meynen, er gienge gegen den Horizont hernieder, wenn er zwischen G A und A a schief aufstiege. Doch nur selten will man angemerket haben, daß die Strahlen von der weggekehrten Seite des Bogens

gens gegen den Horizont herniederfahren. Derowegen müssen alle entweder perpendiculär, aus A in B; oder schief; oder auch horizontal, aus A in F E I hervorschießen. Und dieses ist auch alsdenn sehr vermuthlich, wenn die Strahlen nicht gar zu hoch herauffahren. Und wollte man auch annehmen, daß sie vielleicht meistens nach der perpendiculär Linie A B gerade in Höhe fahren, gleichwie wir sehen, daß die Flamme von dem entzündeten Pulver gerade in die Höhe steigt; so hindert auch dieses nichts, und ist der Vernunft sehr gemäß. Denn, indem die schwefelichten Dünste entzündet werden, so werden sie subtiler und leichter, und können in der dünnern und leichtern Luft höher steigen, obgleich der Bogen, daraus sie fahren, in der dichtern und schwerern Luft stehen bleiben muß. Wenn aber ein Strahl bis ins Zenith kommen sollte, als wenn er aus a in z stiege: so müßte er entweder schief in die Höhe nach der Linie A C; oder in die Tiefe nach A H; oder horizontal nach A D fahren. Und dann müßte der Wind die leichte entzündete Materie von der perpendiculär Linie abtreiben; oder sie könnte auch von oben einen stärkern Widerstand finden durchzubrechen, als von unten, oder von den Seiten.

So viel wahrscheinliches auch die Meynungen des Herrn Spidbergs und Herrn von Wolf in sich enthalten; so ist doch noch eine dritte übrig, die diesen beyden beynahe entgegen gesetzt ist. Man will den Ursprung der Nordlichter noch ferner in den Dämpfen der Sonnenatmosphäre suchen, mit welchen zuweilen die Erdluft angefüllet wird. Diese Meynung hat zuerst Herr von **Mairan**, ein sehr berühmter Naturforscher, in einer Abhandlung de l'Aurore boreale [23]), vorgetragen und zu behaupten gesucht. Hier kommt es aber vornehmlich auf die zwo Hauptuntersuchungen an: ob sich auch die Sonnenluft zuweilen so weit erstrecke, daß sie ihre Dämpfe mit der Erdluft vermische? und ob die Umstände der Nordscheine so beschaffen sind, daß man Ursache hat, die Materien, woraus sie entspringen, in dem Dunstkreise der Sonnen aufzusuchen? Beydes ist in der jetzt angeführten Abhand-

23) Man lieset sie in den Memoires de l'Academie Royale von Paris a. 1731. Herr Professor Heinsius hat davon in den Anmerkungen bey den petersburgischen Zeitungen des Jahres 1739 und 1740 einen deutlichen Auszug gegeben, welchen Herr Professor **Winkler** seinen Anfangsgründen der Physic §. 627. Seite 732 = = 755 eingerücket.

handlung mit vorzüglicher Wahrscheinlichkeit ausgeführet worden.

Ich will von dieser Meynung nur Einiges anführen — die Atmosphäre der Sonne, oder die Materie des zodiacalischen Lichtes, soll sich zuweilen nicht nur bis an die Erde, sondern zu manchen Zeiten auch noch über die Gränzen ihrer Bahn erstrecken — folglich sich über die ganze Erde ausbreiten, und ihre Luft damit erfüllen. Dieses letztere, sagt Herr von Mairan, würde schon geschehen, wenn die Atmosphäre auch nur bis in die Mondbahn sich erstreckte. Denn wie der Mond in seiner Bahn eine größere Schwere gegen die Erde, als gegen die Sonne hat; so müssen auch alle Materien, welche der Erde so nahe kommen, als ihr der Mond ist, einen Fall gegen sie erhalten. Daß aber der Mond durch seinen Fall niemals den Erdboden erreichet, verursachet die beständig fortdauernde Vis centrifuga, wodurch er sich jede Minute so weit wiederum von der Erde entfernt, als er sich durch die Schwere genähert. So bald nun die Materien der Sonnenluft, welche sich bis in die Mondbahn ergießen, eine grössere Schwere gegen die Erde bekommen, als sie gegen die Sonne haben; so werden sie zwar zu Theilgen der

Erde, und erhalten, wie der Mond und die Erdluft, durch dem Umlauf der Erde um ihre Axe, einen vim centrifugam, da sie nach einer geraden Linie fortgehen, und sich von der Erde zu entfernen suchen. Aber die Kraft, wodurch sie über die Gränzen getrieben werden, in welchen sie gegen die Sonne und Erde ein gleiches Gewicht hatten, verstärket ihre Schwere gegen die Erde in einem solchen Maaße, daß sie größer ist, als die vis centrifuga, welche ihnen der Umlauf der Erde ertheilet. Mithin müssen sie immer tiefer gegen die Erde hernieder sinken. Hierzu kommt noch, daß die Erde und ihre Atmosphäre sich von Abend gegen Morgen drehet. Denn eben die Ursache, welche dem Erdboden die Kreisbewegung giebt, wirket auch in die Atmosphäre. Daher sie auch durch diese Bewegung unter dem Aequator eine größere Abnahme der Schwere leidet, als gegen die Pole zu, und unter denselben. Was ist demnach begreiflicher, als daß die Erdluft bey den Polen weit stärker mit Sonnendämpfen erfüllet werden muß, als die Luft unter dem Aequator? Je tiefer also die Erde mit ihrer Luft in die Sonnenatmosphäre eingetaucht wird, je länger es dauert, und je dichter die Sonnenatmosphäre selbst ist; desto dichter wird auch dadurch die Erdluft bey den Polen,

Polen, und desto merklichere Erscheinungen und Bewegungen können in ihr aus dieser Vermischung entstehen. Aber diese Dämpfe der Sonnen, so lange sie zu ihrer Atmosphäre gehören, und sich unter der Gestalt des Zodiacallichts darstellen, haben gemeiniglich selbst ein Licht und leuchten: es sey nun entweder für sich, wenn sie in unsere Atmosphäre gelangen; denn machen sie eine feurige Lufterscheinung: oder sie werden von der Sonne erleuchtet: oder erzeugen erst eine Erscheinung, wenn sie von der Art der Materie sind, daß sie entweder durch Vermischung mit andern Materien in eine Flamme ausbrechen; oder nur alsdenn entzündet werden, wenn die freye Luft in sie einwirket.

Nun ist die Frage, was den Herrn von Mairan bewogen, den Ursprung der Nordscheine nicht aus den Dünsten unserer Erdatmosphäre allein, sondern hauptsächlich aus den Dämpfen der Sonnenatmosphäre zu erklären? Es sind vornehmlich drey Umstände, die ihn zu dieser Vermuthung veranlaßten. — Die Höhe — die Gegend — und die Jahrszeit der Nordscheine.

Ich finde, sagt Herr von Mairan, daß die Höhe, zu welcher die aus der Erde steigen-

 den

den Dünste gelangen, für die Höhe der Nordlichter viel zu klein ist. Die Dünste, in welche die Sonnenstrahlen reflectiret werden, steigen etwan 10 Meilen hoch über die Erdfläche. Aber die Materie der Nordlichter muß sich in einem noch viel höhern Ort der Erdatmosphäre zusammenhäufen. Ich schließe dieses daraus. Der helle Bogen bey einem Nordscheine stehet an dem einem Orte, der näher gegen dem Pol lieget, viel höher über dem Horizonte, als an einem andern Orte, der weiter von dem Pol entfernt ist. Die Ursache davon ist die Rundung der Erde. Messe ich nun an beyden Orten die Höhe des hellen Bogens über dem Horizonte mit einem Instrumente: so kann ich aus dem Unterschiede dieser Höhen, und aus der bekannten Weite beyder Oerter, wo man observiret hat, leicht die wahre Höhe des hellen Bogens über der Fläche der Erde durch Rechnungen, noch eben den Regeln bestimmen, nach welchen die Weite des Mondes von der Erde gesucht wird. Zum Exempel, so betrug der Bogen des Nordscheins, welcher 1726 den 19ten October gesehen wurde, nach Godini Observation zu Paris 37 Grade, und zu Rom, wie der Cardinal Poligniac observiret, 20 Grade der Höhe. Aus diesen unterschiedenen Höhen

hen berechne ich nunmehr die wahre Höhe des Bogens, welche 266 französische Meilen beträgt, die 160 teutsche Meilen ausmachen.

Ich nehme ferner wahr, daß sich nur stets den Bewohnern des nördlichen Theils der Erdkugel diese Lichter in der nördlichen Gegend des Himmels nähern. Woher rührt dieses, wenn die Nordlichter aus den bloßen Dünsten unserer Erdatmosphäre sollen erzeugt werden? Sind vielleicht die Dünste in der Luft über Teutschland, Frankreich, Italien und Spanien im geringeren Maas vorhanden, als in den Luftgegenden, welche dem Nordpol näher sind? Sollen wärmere Gegenden an Dünsten, aus deren Vermischung eine Entzündung oder eine Erleuchtung entstehet, unfruchtbarer seyn, als die kalten? Spricht man, sie würden daher so häufig gegen den Nordpol getrieben, weil die vis centrifuga der Atmosphäre stärker gegen den Aequator wäre, als gegen die Pole; so zeige man mir doch die Ursache, warum sie alsdenn erst zu leuchten anfangen, wenn sie dem Nordpol nahe kommen?

Und endlich, wie will man hierauf antworten, wenn man fragt: warum die Anzahl der Nord-

lich-

lichter in den vier letzten Monaten des Jahres größer sey, als in den vier ersten; am geringsten aber in den vier mittlern? Hat nicht die Erdluft vom May bis zum August die größte Menge von Dünsten, aus welchen die Donnerwetter entspringen? Wie sollte also die Erdluft einen so geringen Vorrath an Dünsten haben, durch deren Vermischung eine schwächere Erleuchtung erregt werden könnte? So viel Fragen, so viel Schwierigkeiten, wenn man die Ursache nur in den bloßen Dünsten der Erdluft zeigen will. Hingegen wird die Erklärung sehr leichte, deutlich und natürlich, wenn ich die mit der Erdatmosphäre vermischte Atmosphäre der Sonne zugleich mit in Betrachtung ziehe. Die Verbindung der Nordscheine mit einer gewissen Jahrszeit hat ihren Grund, theils in der Nähe der Sonne, theils in der jährlichen Bewegung der Erde um dieselbe, theils in der Lage der Sonnenatmosphäre. Im Winter ist die Sonne der Erde allemal näher, als im Sommer. Folglich kann auch die Atmosphäre der Sonne im Winter eher an unsere Erde reichen, und häufigere Nordscheine in unserer Luft hervorbringen, als im Sommer. Die Erde bewegt sich in der Ecliptik, in der sich auch größten Theils die Atmosphäre der Sonne befindet. Mithin muß die

Erde

Erde durch die Sonnenatmosphäre, wie ein Schiff durch ein Wasser, durchsetzen. Die Axe unserer Erde ist gegen die Ecliptik unter einem Winkel von 66½ Grad inclinirt, und ich kann mir die Pole, als zwey Dinge vorstellen, deren eines das Vordertheil, das andere das Hintertheil ausmachet. In dieser Vorstellung ist also, vom Sommersolstitio bis gegen das Wintersolstitium, der Nordpol unserer Erde das Vordertheil: hingegen vom Wintersolstitio bis gegen das Sommersolstitium ist es der Südpol. Jenes trägt sich zu vom Junius bis in den December, und dieses vom December bis in den Junius. Da nun aber vom Junius an bis in den December der Nordpol unserer Erde häufiger mit Dämpfen aus der Sonnenatmosphäre angefüllet wird, als zu anderer Zeit: so müssen sich auch die Nordscheine in der letzten Hälfte des Jahres öfters sehen lassen, als in der ersten Hälfte. Jemehr sich alsdenn die Declination der Sonne ändert, desto stärker tauchet sich auch der Nordpol in die Atmosphäre der Sonnen ein, welches am meisten um das Herbstäquinoctium geschiehet. Wer siehet aber hieraus nicht, daß um diese Zeit die Nordscheine häufiger, als zu einer andern Zeit erscheinen müssen? Das Gegentheil geschiehet um das Frühlingsäquinoctium,

zu welcher Zeit der Südpol der Erde am stärksten in die Sonnenatmosphäre eindringet [24]).

Hier

24) So weit gehet ohngefähr die Erklärung des Herrn von Mairan. Die übrigen Umstände, unter welchen die Nordlichter erscheinen, will ich hier nicht nochmals wiederholen. Sie folgen ebenfalls ganz ungezwungen aus dieser Hypothese — Die Feuererscheinung entstehet alsdenn, wenn sich die Sonnendämpfe mit der Erdatmosphäre, durch verschiedene Bewegungen vermischen, wo sie durch ihren Fall immer dichter werden, und zuletzt einen Nebel verursachen. Aber nun möchte ich noch gerne wissen, von welcher Kraft diese Dünste sind, wenn sie in der Vermischung mit unserer Luft zu leuchten anfangen? Hier hat Herr Winkler den glücklichen Einfall: vielleicht daß diese Dünste eine eben so electrische Kraft haben, als das electrische Licht, welches unter einer gläsernen Glocke, die auf dem Teller der Luftpumpe aufstehet, und die Luft ausgepumpet ist, gesehen wird. Man sehe davon sein Programma, welches überschrieben ist: Conjectura de vi electrica vaporum solarium in lumine boreali Lipſ. 1763. Auf gleiche Weise hat er auch noch in zweyen andern gezeiget: Commercium luminis borealis cum acu magnetica 1767 und vim luminis borealis in commouenda acu magnetica 1768, worinnen ihm schon Celsus, Hiorter und Wagentin, in den Schwedischen Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik vorangegangen. Es wäre zu wünschen, daß man diese schönen Observationen, welche jetzo noch einzeln hin

und

* * *

Hier, liebster Freund, könnte ich nunmehr meine Unterredung mit Ihnen gänzlich beschließen, zumal da ich mich schon weiter ausgebreitet, als ich Willens war. Aber ich kann unmöglich diese Materie verlassen, ohne Ihnen nicht noch meine Gedanken zu eröffnen, über die leichtgläubige und wunderliche Deutung des gemeinen Mannes. Ich habe noch gar zu viel anzumerken, und alles ist wichtig. Denn ich kann Ihnen nicht genugsam beschreiben, wozu öfters die Phantasie, bey diesem wunderbaren Spiele der Natur, furchtsame Gemüther verleitet. Und gewiß, es kostet vielmals Mühe, sie eines bessern zu belehren, und ihre falsche Einbildung zu zernichten. Der Stolze will nur selten seinen Irrthum ablegen, weil es ihm Schande bringt, seine Unwissenheit zu bekennen. Ist aber nicht gemeiniglich Stolz und Unwissenheit bey-

und wieder gelesen werden, bald in ein System brächte, und mit neuen Zusätzen bereicherte. Allein Herr Prof. Winkler l. c. gestehet selbst: Ad inquisitionem tantorum aetas vna non sufficit, vt tota coelo vacet. Quid? quod tam paucos annos inter studia ac vitia non aequa portione diuidimus? Itaque per successiones istas longas explicabuntur. Veniet tempus, quo posteri nostri, tam aperta nos nescisse, mirentur.

beysammen? Und sagen Sie mir, wer urtheilt öfters von Dingen, die Einsicht und Nachdenken erfordern, dreister — wer schreibt verwegener, als diejenigen, die einer reifen Ueberlegung am wenigsten fähig sind? Eben zu der Zeit, wenn der Gelehrte eine solche Luftbegebenheit mit stillem Vergnügen bewundert; der Weltweise seinen Ursachen aufmerksam nachdenkt; und der Naturforscher, schon in Versuchen geübt, vieles von seiner Entstehung, Zertheilung und Abweichung voraussagt, ich sage, eben zu der Zeit betrachtet sie auch der unwissende Haufe, aber mit einem lauten Seufzen — erstaunt — zittert — bebt zurücke, und prophezeyet schon im Geiste ganzen Familien, Städten und Ländern ihren völligen Untergang. Bald sind es große Kriegesheere, die auf einander Feuer gäben. Bald Armeen geharnischter Männer, die die Einwohner des Erdbodens vertilgen wollen. Bald Ruthen, bald feurige Schwerdter, bald Spiese, bald Schiffe, Häuser und Berge, ja ich weis nicht, was es noch mehr zur Umkehrung des menschlichen Geschlechts vorbedeuten soll.

Und wie? Sie fragen, woher diese verwirrte Einbildung erzeugt werde, und warum sie so verschieden sey? — Denken Sie nur an diejenige

Kraft

Kraft unserer Seele selbst, die sich die Bilder der körperlichen Dinge vorstellet, welche durch die äußerlichen Sinne dem Gehirne eingedrückt werden; sie mit dem, was uns am bekanntesten ist, vergleichet, und ihre Aehnlichkeit auf mancherley Art und Weise bestimmet. Daher werden selten zwey Menschen gefunden werden, die in ihrer Denkungsart und in ihren Vorstellungen in allen mit einander harmonirten. Ja fast möchte ich eine unendliche Mannigfaltigkeit der Bestimmungen und Abweichungen von einerley Sache behaupten, die alle aus dieser zusammengesetzten Wirkung verschiedener Kräfte unserer Seele ihren Ursprung haben. Denn hierzu trägt nicht nur die veränderliche Beschaffenheit unseres Leibes und der Bewegung der Lebensgeister, sondern auch die Erziehung, die Wissenschaften, das Clima, und die Beschaffenheit der Speise und des Tranks, deren man genießet, sehr vieles bey — Allemal verschiedene Urtheile, nachdem eine oder die andere Ursache mehr gegenwärtig ist. Einem Mathematiker werden bey einer solchen Lufterscheinung seine geometrischen Figuren einfallen, die er damit vergleichet: und wiederum verschieden; einem Kreuze, dem andern Bogen, dem dritten Abschnitte und so weiter. Ein anderer wird an dasjenige geden-

ken, was aus derjenigen Wissenschaft, die ihm am geläuffigsten ist, die meiste Aehnlichkeit mit ihm hat. Kurz, verschiedene Zuschauer werden bey einerley Sache allemal verschiedene Vergleichungen anstellen. Und kann Ihnen unbekannt seyn, welchen Einfluß, so wohl in die übrigen Kräfte unserer Seele, als auch in den Körper und die äußerlichen Sinne die Imagination hat? Wie oft werden nicht Menschen durch ihre gewaltsame Einwirkung im Denken und Schließen verhindert, so daß sie kein vernünftiges Urtheil über eine Sache fällen können, auch wenn sie am richtigsten denken wollen? Ein rauschendes Blatt in einer furchtsamen Gegend, muß ein Gespenst, und der eigene Schatten ihres Körpers bey Mondenschein eine unterirrdische Gestalt hervorbringen. Ja man hat Exempel, daß Leute die Pest bekommen, wenn sie sich eingebildet, sie hätten in einem Bette gelegen, worinnen einer an der Pest gestorben — Exempel, daß sie krank worden, wenn sie andere überredet, sie sähen wie Leichen aus — aber auch Exempel, daß Leute durch die Kraft der Imagination gesund worden, nicht nur von eingebildeten, sondern wirklichen Krankheiten [25]). Deuten Sie nunmehr dieses alles

25) Ich darf mich nur auf die Ephemerid. Medicophys. beruffen, wo viele Exempel gesammlet sind

alles auf unsern Fall, und stellen Sie sich einen Furchtsamen vor, dem schon sein böses Gewissen nicht viel Gutes voraus saget: oder sehen Sie überhaupt auf Menschen, die mistrauisch gegen ihren Gott sind; diese werden sich allemal solche Dinge darunter vorstellen, womit man Uebelthäter bestrafet. Daher müssen die ausschießenden Strahlen Ruthen, Schwerdter und Spiese bedeuten. Sie haben vielleicht von einem Kriege, der mit dem Türken geführet wird, in Zeitun-

sind. Ja Herr Beckmann, in einer Dissert. de dono sanandi strumas, leidet so gar die berüchtigte Gabe, welche ehemals die Könige von Frankreich und Engelland sollen gehabt haben, die Kröpfe durch das bloße Anrühren zu heilen, die sie aber heut zu Tage gar selten mehr ausüben, aus den Kräften der Imagination her. Nämlich er meynt, daß die Imagination der gemeinen Leute, durch die so nahe Gegenwart ihres Monarchen, wenn sie derselbe anrühre, heftig erschreckt werde, und daß die Lebensgeister dadurch in eine ausserordentliche Bewegung kämen, so daß sie das Fleischgewächse der Kröpfe mit Gewalt auseinander trieben. Er merkt aber auch dieses dabey an, daß nicht alle curiret würden, nämlich die eine schwächere Einbildungskraft haben, welche nicht hinlänglich sey, eine solche Bewegung der Lebensgeister zu erwecken, als zur Hinwegnehmung eines so harten Uebels nöthig ist.

gen gelesen, oder davon gehöret, und wissen, daß dieser Monarch einen halben Mond in seinem Wappen führet: so gleich bedeutet der Bogen, der auf dem Horizonte aufstehet, die Vertilgung des türkischen Reichs; die herausfahrenden Strahlen, die Kriegesheere, so wider ihn streiten; und die herabfallenden Dünste, die darauf erfolgende landverderbliche Pest, Seuche, Krankheiten und Theuerung.

Nur noch eine Frage — gut, wenn man auch dieses alles aus der Einbildung herleiten will, könnte es aber dem ohngeachtet nicht oft dem Menschen zu einer Warnung dienen, in sich zu gehen, und daher Anlaß zu nehmen, auf seine Besserung zu denken? — Ich will es nicht gänzlich läugnen. Nur aber wird es kein vernünftiger und verständiger Mann glauben, daß es dieses an und vor sich bedeute. Der fromme und aufmerksame Christ nimmt bey jedem Vorfall Gelegenheit, an seinen künftigen Zustand zu gedenken. Ein Umstand, bey dem vielleicht ein anderer flüchtig vorbeyeilet, kann oft viele gute Gedanken in ihm erwecken. Und haben wir nicht allemal die Verbindlichkeit, das Wunderbare in der Natur zum Lobe unsers Schöpfers anzuwenden, und unser Verhältniß gegen ihn

uns dabey vorzustellen? Prediget uns nicht täglich Himmel und Erde, Feuer und Wasser, Luft und Wetter laut — laut, was wir sind, und werden sollen? Warum soll der Christ erst eine so besondere Begebenheit erwarten, die ihn dazu antreibet? Warum soll er sich nicht eher auf seine Pflichten besinnen? Der unvermuthete Tod seines Freundes — das Unglück seiner nächsten Anverwandten — die traurige Nachricht von andern — ja selbst sein eigener Zustand ist ihm Erweckung genug, und nöthiget ihn diese Welt nicht anders, als ein Land der Prüfung, zu betrachten. Und was würden wir wohl alsdenn gewinnen, wenn wir auch den Ruchlosen eine Zeit lang furchtsam gemacht hätten, daß es dieses und jenes bedeute? wenn er es nachher selbst einsähe, daß nichts darauf erfolget? Würden wir ihn nicht mehr einschläfern? — ihn bey ähnlichen Umständen nicht sicher machen, weniger Aufmerksamkeit zu gebrauchen? Ja vielleicht, daß er unserer endlich gar spottete, unsere Ermahnungen mit höhnischen Mienen verlachte, und sich nur mehr darauf stüzte: ich habe wohl Größeres gesehen, und ist mir nichts Böses wiederfahren.

Doch ich will Sie nicht nur überreden, nein, auch überzeugen. Vernunft — Schrift —

 und

und Erfahrung werden mir Beweise genug dazu hergeben, daß das Nordlicht weder etwas Böses noch etwas Gutes bedeuten könne; es erscheine uns auch noch so fürchterlich.

Denn einmal müssen Sie mir eingestehen, daß es aus natürlichen Ursachen, wie andere Lufterscheinungen, erzeugt werde. Zu allen Zeiten steigen solche Dünste empor, die sich entzünden lassen, und ein Ungewitter im Sommer verursachen. Und dieses daher, wie ich schon vorhin sagte, theils weil diese Dünste durch die große Hitze mehr ausgedehnt, subtilisiret und in eine schnellere Bewegung gebracht werden; theils auch in größerer Menge vorhanden sind. Das Nordlicht hingegen muß als eine unreife Geburt eines Gewitters angesehen werden, die aus Mangel der Wärme, oder auch genugsamer Materie, wenn man diese Meynung annimmt, nicht hat zu Kräften kommen können. In beyden Fällen fallen die Ausdünstungen wiederum zurück auf die Erde, wenn es sich zertheilet. Aber noch Niemand hat es beweisen können, daß sie auch jemals Unheil darauf angerichtet. Nur dieses Einzige will ich noch hinzusetzen. Man glaubt, wenn es vor dem Winter käme, so erfolgte Kälte; käme es aber im Frühlinge, so brächte es einen

trocke-

trockenen Sommer mit sich. Und auch dieses bestätiget nicht allemal die Erfahrung — Eine Regel, die vielleicht eben so zuverläßig ist, als viele andere der gemeinen Leute, die das Wetter nach ihrem Calender entscheiden. Jedoch machen es die Leute in Norwegen noch immer zu einem Wetterzeichen. Allein, und wenn ich auch dieses alles einräume, so kann man doch noch nichts Widriges daraus beweisen, so wenig, als aus andern natürlichen Ursachen. Es bedeutet Regen, wenn es des Morgens roth ist, und hingegen helles Wetter, wenn sich eine angenehme Abendröthe sehen läßt.

Ich muß hier noch einem Einwurf begegnen, der vielleicht diesen Beweis schwächen würde, wo ich ihn nicht widerlegte. Sie werden sagen: Findet man aber nicht schon traurige Fälle genug bey den Geschichtschreibern angemerket, daß das Nordlicht eine üble Vorbedeutung mit sich führe? Im Jahr 402 sind blitzende Spiese in der Luft gesehen worden, und nicht lange darauf haben die Gothen unter der Anführung des Alarcius Rom geplündert. Im Jahr 1529 hat Soliman, der türkische Kaiser, nach Erscheinung eines Nordlichts Wien mit 140000, oder wie andere schreiben, mit 300000 Mann belagert.

Im Jahr 1547 wurde nach Erscheinung eines Nordlichts der Churfürst zu Sachsen Johann Friedrich vom Kaiser Carl dem Fünften überwunden, und ins Gefängniß geführet. Im Jahr 1558 haben die Spanier nach Erscheinung eines Nordlichts die Holländer bekrieget, und die Moscowiter sind mit 300000 Mann in Liefland eingefallen, und es 40 Tage lang verwüstet. Im Jahr 1648 ist in Pohlen, nach Erscheinung eines Nordlichts, sehr viel Unruhe erfolget, so wohl von Rebellen, als auswärtigen Feinden, und der König Uladislaus ist gestorben. Im Jahr 1685 hat nach Erscheinung eines Nordlichts, der König in Schweden Gustav Adolf die Pohlen geschlagen, und so wohl Warschau als Cracau eingenommen — Wie? sollen alle diese Beyspiele nichts beweisen? — Ich sage, eben so wenig, als wenn ich das Thauwetter zur Ursache annehmen wollte. Ich halte es für Betrug und Leichtgläubigkeit; und wie viel läßt sich nicht darauf antworten! Ich will aber nur einiges berühren. Sind die Geschichtschreiber, die uns dieses hinterlassen haben, nicht eben so wohl Menschen gewesen, wie wir, die irren konnten? Und war dieses bey ihnen nicht um so viel eher möglich, als jetzo unter uns, da ihnen eine solche Erscheinung der Natur nur selten

ten vorkam? Woher will man mich überführen, daß diese Unglücksfälle auch nur einigen Zusammenhang mit dem Nordlichte haben, oder daß das Nordlicht dieses alles angedeutet? Können nicht zwey Dinge zufälliger Weise auf einander folgen, ohngeachtet keines das andere was angehet? — Noch eins! ich weis mich auch noch auf andere Exempel in der Geschichte zu besinnen, da nichts darauf erfolget ist. Vielleicht könnte ich die Zahl derer noch vielmehr vermehren, als man im Gegentheil anführen kann, wenn ich weitläuftig seyn wollte. Im Jahr 1707 entstund in Dännemark und den braunschweigischen Landen ein Nordlicht, und beyde haben nichts erlitten: ja die braunschweigischen Lande sind damals unter der Regierung ihres Gebieters besonders glücklich gewesen. Hessen hat im Jahr 1710 kein Unglück betroffen, ob schon diese Erscheinung daselbst sehr merkwürdig gesehen worden. Und so gehen Sie, mein guter Freund, bis auf unsere Zeiten herauf: Sie werden immer einerley entdecken, das heißt, immer nichts sicher darauf bauen können. Denn, auch dieses bedenken Sie noch: führte das Nordlicht, so oft es erscheint, allemal eine schwere Landplage mit sich; so müßten gewiß Schottland, Island, Norwegen und Schweden die unglücklichsten

Länder seyn, wo ja kein Jahr vergehet, da es nicht gesehen wird. Oder will man alsdenn sprechen, es bedeute nur bey auswärtigen Völkern etwas; so weis ich nicht, ob man was ungereimters und widersprechenders sagen könne.

Und aus eben diesem Grunde schließe ich nunmehr, daß es der Weisheit Gottes sehr unanständig wäre, die Einwohner des Erdbodens durch ein Zeichen des Himmels zu ermuntern, das doch der wenigste Theil von ihnen zu sehen bekommt. Nein, unser Gott weis die Ungehorsamen näher heimzusuchen, und ihr schlafendes Gewissen aufzuwecken. Tausend Wege und Mittel sind vor ihm nicht verborgen, diese Rebellen zu züchtigen, und den Schaum der Erde zu vertilgen. Ja, wenn er auch einem Volke seinen Untergang dadurch ankündigen wollte; so müßte ers nur so in unsere Luft setzen, daß es über dem Lande, oder der Stadt eine Zeit lang stehen bliebe, welchem der Untergang dadurch angedeutet wird: wie man von dem Cometen erzählet, der über Jerusalem, durch das ganze jüdische Land ein Jahr lang, vor ihrer Zerstöhrung von jedermann gesehen wurde.

Ferner, da wir Mosen und die Propheten haben, und an das geschriebene Wort Gottes

gewie-

gewiesen sind, worinnen uns schon alles voraus gesagt ist, was uns auf unsere Untugenden begegnen soll; so bedenken Sie, ob es nicht der Hochachtung gegen diese göttliche Stimme gänzlich zuwider wäre, einem Zeichen des Himmels mehr zu glauben, als ihm selbst, da doch dieses allein die Kraft haben soll, den Glauben in uns zu wirken, und seinen Drohungen und Verheissungen gemäß zu leben. Allein wir wollen setzen, daß es Gott zu einem Vorboten des Unglücks bestimmt hätte; so wäre es dem ohngeachtet nur ein willkührliches Zeichen. Müßte uns aber nicht alsdenn jemand die Deutung machen, daß wir es für dieses und jenes Zeichen annehmen sollen? Und Gott selbst müßte uns dieses, entweder mittelbar, oder unmittelbar sagen; so wie er es bey den Regenbogen ausgesprochen: das ist das Zeichen des Bundes — meinen Bogen habe ich gesetzt in die Wolken [26]). Eben so that er es auch bey den Propheten [27]). Nirgends aber lesen wir in der Bibel, daß sich Gott darüber erkläret hätte, das Nordlicht für ein Zeichen seines Zorns, oder seiner Gnade anzusehen. Vielmehr finden wir das Gegentheil, und

26) Genes. IX. 12. seq.

27) Jerem. XXXXIV. 29.

und hat uns warnen lassen, daß wir uns für den Zeichen des Himmels nicht fürchten sollen, wie die Heyden [28]).

Doch was beweise ich viel eine Sache, die schon jedermann als eine ausgemachte Wahrheit annimmt? Werde ich nicht durch meine Beweise nur ihre Gewißheit geschwächet haben? Ist es das erstemal, daß man einer Wahrheit geschadet hat, weil man sie zu deutlich machen wollte? Vergeben Sie mir daher, bester Freund, die Länge, zu welcher mich das Verlangen, Ihrer Freundschaft würdig zu seyn, verleitet hat. Vergeben Sie mir die Fehler, die ich vielleicht begangen habe, da ich mich von den Fehlern des gemeinen Mannes mit Ihnen unterredete. Mehr will ich Ihnen nicht sagen. Leben Sie wohl.

Vierter Brief.

Aufrichtiger Freund!

Schmeicheln Sie sich nur nicht, daß ich mit meinem Vorigen schon aufgehöret hätte, Sie mit Briefen zu verfolgen. Sie haben mich

28) Jer. X. 2. 2 Reg. XXI. 2. 6.

mich einmal selbst dazu aufgefordert, und nun werde ich auch so lange fortfahren, als wir gute Freunde sind. — Wo ich Materie genug hernehmen werde? Sorgen Sie nicht, die Freundschaft ist beredt und geschwätzig genug, sich auch öfters über Kleinigkeiten weit auszubreiten, bey denen nur solche, die der Vertraulichkeit weniger fähig sind, kaltsinnig vorübergehen. Und gleich sollen Sie eine Probe davon sehen. Ich muß Ihnen noch einige Umstände von der Zubereitung der Speisen und der guten Mannszucht anzeigen, die täglich auf unserm Schiffe beobachtet wurde — Kleinigkeiten — Gut, und dennoch werde ich vielleicht meinen Bogen völlig beschreiben. Denn ich bin heute ziemlich aufgelegt, Ihnen nach der neusten Mode mit recht vielem nichts zu sagen.

Doch zur Sache. Unser Frühstück war täglich eine Suppe von Hafergrütze, welche mit geschmolzener Butter so dünne gemacht wurde, daß man sich darinnen baden konnte. Bey der Hälfte wurde warm Bier darzu gegossen, damit wir den lieblichen Geschmack noch mehr empfinden sollten. Hatte einer oder der andere Appetit viel zu essen, und es blieb noch etwas in der Schüssel, das er für seinen hungerigen Magen gerne allein genießen wollte; so schrie er überlaut:

laut: Land! Land! Bey diesem Commandowort mußten die übrigen alle das Gewehr strecken, und die Löffel niederlegen.

Den Sonntag speisten wir gepökelt Rindfleisch mit grauen Erbsen und Butting mit Syrup, Mittag und Abends; und so auch des Donnerstags, aber ohne Butting [1]). Des Morgens aber bekamen ihrer zwey allemal einen Häring, damit wir wissen sollten, daß es Sonntag wäre. Montags wie Mittwochs Stockfische und weiße Erbsen. Dienstags gepöckelt Schweinefleisch mit grauen Erbsen. Freytags und Sonnabends, abermals Stockfische mit weißen Erbsen. Zum Fleisch wurde holländischer Käse, und zum Stockfischen Tagebutter gegessen. Die Käse mußten vorher in die Butterfässer verschlossen, und rein abgeschabt werden. Mit der Butter sind wir niemals so genau umgegangen, als hier zu Lande, so wenig wir auch Gelegenheit hatten irgendwo andere zu bekommen. Teller und Schüsseln sind von Holze, weil es auf dem Schiffe keine große Last verursachet. Bey dem allen

1) Butting ist eine englische Speise und eine Art von Klößern aus Mehl und Hefen. Diese werden in einen leinernen Beutel gethan, im Fleische mit aufgekocht, von einander geschnitten, und dann mit Syrup begossen.

allen aber durfte man nicht ekelhaft seyn, wenn man nicht verhungern wollte. Denn man wusch sich nur selten. Hände und Gesicht wurden öfters vom kalten Wasser so aufgefressen, daß man vor Schmerz nirgends bleiben konnte.

Wenn es Tischzeit war, so mußte der Kochsjunge erst dazu einladen, im Schiffe herumgehen und zweymal ruffen: zum Schaffen, unten und oben Schaffen. Zum dritten Male rief der Koch selbst. Und eben so auch bey dem Gebete: Gebete unten und oben, zuletzt Schiffsgebet. — Unten und oben — weil zwey Reihen Koien oder Schlafstellen sind, an der inwendigen Seite des Schiffes, eine oben, die andere unten. Bey Tische gieng es sehr ordentlich zu. Keiner durfte ein unanständiges Wort von sich hören lassen, bey vieler Strafe. Ein einzigmal trug sichs zu, daß ein Matrose sich sehr gröblich an dem andern versündigte, und ihm zu Gaste lud. Dieser bekam drey Streiche von jedem, der auf dem Schiffe war auf dem Hintersten, mit den Worten: eins vors Back, (Tisch) eins vors Gatt (Loch) und eins vors Schiff.

Die Matrosen sind meistentheils ein sehr rauhes und wildes Volk, und scheuen sich weder vor Gott noch Menschen. Die Frechheit, die

alle-

allemal in der Seele eines unverschämten Menschen wohnet, halten sie gemeiniglich für ihre größte Ehre. Ob es schon manchmal donnerte und blitzte, so wurde es doch von ihnen nicht geachtet, sondern führten dabey immer die leichtsinnigsten Reden. Ihr größtes Schimpfwort, womit sie jemand belegen, ist ein Lappe, welches nach ihrer Einbildung einen unverständigen und nichtswürdigen Menschen anzeigen soll. Denn auch der niedrigste Pöbel ist nicht selten sinnreich und witzig in Erfindung allerhand neuer Beschimpfungen. Denken Sie nur an unsere Sänftenträger und Lohnkutscher. Beyde sind in vielen Stücken einander sehr ähnlich. Was diese auf dem vesten Lande vorstellen, das sind die Matrosen zu Wasser. Würde von den Commandeurs zu Schiffe nicht so strenge Zucht gegen diese Leute beobachtet, gewiß, man wäre nie ruhig. Besonders habe ichs öfters gesehen, daß derjenige, dem sie nicht wohl wollten, von ihren groben Beleidigungen nicht sicher gewesen. Sie verfolgten ihn auf alle nur mögliche Weise, und verübten ihren Muthwillen an ihm. Und dieses trug sich meistens zu, wenn wir in einer Bay vor Anker lagen, wo sie die Meisters anderer Schiffe zusammenhohlten, die sie alsdenn traktiren mußten, wenn sie anders in Friede von ihnen kommen wollten. Alte und erfahrne

Com-

Commandeurs duldeten es aber auch selten, daß die Matrosen so viel Freyheit erlangten, andere Schiffe zu beschmausen. Es entstunden nur Uneinigkeiten daraus. Denn was kann man von einem unbändigen Volke, dessen niederträchtige Seele von Brandtwein erhitzt worden, eher und leichter vermuthen, als dieses? Jedoch wurde ihnen bey ihren Ausschweifungen nicht das Geringste geschenket. Die sich miteinander schlugen, und es kam vor den Commandeur, mußten sich in seiner Gegenwart nochmals von neuen miteinander herumschlagen. Der nun oben zu liegen kam, hatte alsdenn die meisten Prügel zu gewarten. Denn der Commandeur selbst prügelte so lange auf ihn zu, als es ihm beliebte. Und dieses geschahe allemal in Beyseyn des ganzen Volks, zur Warnung, damit es die andern inskünftige unterlassen möchten. Ein vortrefliches Mittel, beyde auf einmal, auf das empfindlichste zu bestrafen! Der Commandeur gab nur einem die Streiche; aber der oben lag, verschonte des untern so wenig, als ihm Barmherzigkeit wiederfuhr.

Bey dem Gebete habe ich Ihnen noch nicht alles gesagt. Vielleicht könnten Sie wohl gar aus der Beschreibung dieser ungesitteten Menschen auf die Gedanken kommen, als ob wir zu Schiffe

nur selten gebetet; oder doch wenigstens nicht so anhaltend, als in den meisten Häusern unserer Familien. Es sey ferne, daß ich etwas nachtheiliges jemanden nachreden sollte. Nein, ich bin auch so gar unwissend und abergläubisch nicht, daß ich mir schmeichele, ein Seufzer, den uns die Noth abzwingt — eine leichte flüchtige Andacht — Wünsche unserer Seelen, die wir zu gewissen Stunden in Worte einkleiden, sey schon allemal ein Gott wohlgefälliges Gebet. Fromme Christen sind oft blos wegen ihrer guten Meynung, von ihrem eigenen Zustande, in dieser Arbeit unglücklich gewesen. Dem ohngeachtet aber bin ich überzeugt, daß, wo auch nicht einmal dieses Aeußerliche des Christenthums anzutreffen, man gar auf keine Gottesfurcht schließen könne. Ja ich muß öfters erstaunen über die Kaltsinnigkeit im Gebet, die ich in den meisten Häusern meiner Bekannten wahrnehme, ob es schon die leichteste und angenehmste Pflicht ist, die wir Gott schuldig sind. Gewiß, wir leben jetzo in einem so unandächtigen Zeitalter, daß sich beynahe schon die meisten schämen, öffentlich mit lauten Wünschen vor seinem Thron zu erscheinen. Es kostet Mühe zu glauben, daß es Menschen giebt, die auch wohl in vier und zwanzig Jahren der heiligen Stiftungen nicht geniessen.

sen. Und dennoch kenne ich deren viele. Liebster Freund, o wie oft sehnte ich mich auf meinem Schiffe, Gott in seinem Tempel öffentlich zu dienen! Nur der, welcher nie gebetet hat, kann es nicht begreifen, und der, welcher so gebetet hat, wie er sollte, kann es nie vergessen, was für große Vortheile durch das Gebet zu gewinnen sind. Daher hielte ich es auch stets für die einzige Zuflucht meiner Schwachheiten, und für die Stütze, worauf ich mich verließ, bey allem meinem Ungemach, das ich zur See ertragen mußte. Ich denke noch allemal mit vielem Vergnügen zurücke, an die schöne Ordnung, die hierinnen unter uns beobachtet wurde. Bey jeder Morgenwache, ward auch eine Stunde zum Gebet ausgesetzt, wozu wir uns mit einem Morgenliede vorbereiteten, Auch zu allen unsern Berufsarbeiten wurde mit einem andächtigen Gesang der Anfang gemacht. Der Sonntag aber war allemal vorzüglich hierzu ausgezeichnet. Erst kam die Betstunde; dann wurde eine Predigt aus einer Postille gelesen, und mit andächtigen Liedern beschlossen. Und so geschahe es auch alle Abend. Die Anordnung des Gottesdienstes war des Steuermanns seine Beschäfftigung: die Aufsicht aber, ob sie auch alle beysammen wären, wurde mir aufgetragen, es rich-

Bayerische Staatsbibliothek München

tig aufzuschreiben; und galt diesfalls keine Entschuldigung, wo man nicht hinlänglich beweisen konnte, daß man krank und unpäßlich gewesen. Hatte einer aus Unvorsichtigkeit oder Besoffenheit das Gebet leichtsinnig versäumet, so blieb die Strafe mit ein, bis zwey Schilling nicht aussen, welches Geld ich für die Armen in Hamburg sammlen und aufheben mußte.

Halten Sie nun das Bild unserer häuslichen Zucht dagegen, und sagen Sie mir es aufrichtig: ob wir vielleicht nicht manchen dadurch beschämt? Ich selbst will es nicht entscheiden. Nur Männer, deren Amt und Gewissen sie verbindet, für das Heil ihrer Mitbürger zu wachen, mögen meine Gedanken unparteyisch prüfen: ich will gerne alles wiederum zurücknehmen. Indessen wünsche ich unsern erleuchteten Zeiten, in denen aber — Gott weis es! schon gewiß die Barbarey weiter um sich gegriffen, als man glaubet, noch lange rechtschaffene Lehrer der Kirche — weise Väter des Staats — und nützliche Bürger des gemeinen Wesens — mir aber lauter gute Freunde. Leben Sie wohl.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

R. F
Buc
8300

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trampler, Johann Christoph

Umständliche Beschreibung des grönländischen Wallfischfangs, ingleichen von den Ursachen und Eigenschaften des Nordlichts

Leipzig 1771

Oecon. 1720
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299319-8
VD18 11061642